



AGAPLESION

® Unsere Werte verbinden

# AGAPLESIONWISSEN

## SPIRITUALITÄT ALS TEIL DER THERAPIE

Prof. Dr. Michael Utsch erzählt im Interview, wann und wie Spiritualität und Glaube den Genesungsprozess positiv beeinflussen können.

S. 24

## SPIRITUALITÄT IN EINER DIGITALISIERTEN WELT

PD Pfr. Dr. Holger Böckel beschreibt, welchen Platz Spiritualität in einer digitalisierten Welt haben kann.

S. 32

## SPIRITUALITÄT IN DIAKO- NISCHER PFLEGE

Dr. Astrid Giebel spricht über Existenzielle Kommunikation und geistesgegenwärtige Pflege.

S. 38

# SPIRITUALITÄT

Gesundheit zwischen Digitalisierung  
und Innerer Resonanz

## Liebe Leserinnen und Leser,

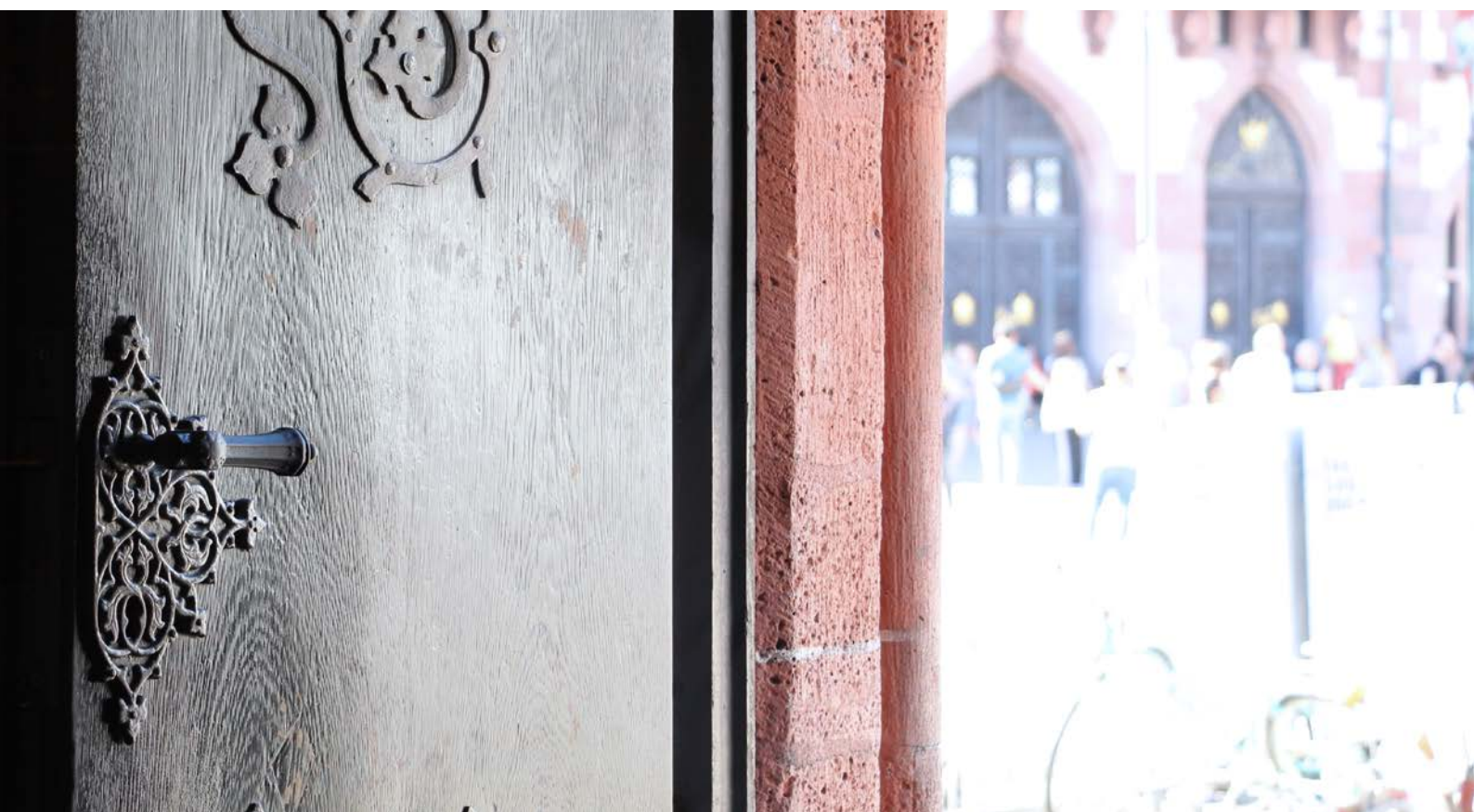
Spiritualität und Digitalisierung – passt das zusammen? Diese Frage stellt sich, wenn man sich den Titel unseres AGAPLESION Kongresses im vergangenen September anschaut: **Gesundheit zwischen Digitalisierung und Innerer Resonanz.**

Bei AGAPLESION haben wir uns gemeinschaftlich ausgiebig mit der Frage beschäftigt, was Spiritualität für ein diakonisches Unternehmen in einer digitalisierten Welt bedeutet. Mir sind viele beeindruckende Vorträge und Gespräche mit Mitarbeitenden, Gesellschaftern und Geschäftsführern in Erinnerung geblieben. Und es zeigte sich: Es ist gut und richtig, das Thema in einem breiten Beteiligungsprozess über alle Ebenen hinweg zu beleuchten und zu diskutieren.

Nach dem Jahresthema Vernetzung 2016, bei dem wir konzernweit viel über den Megatrend Digitalisierung gesprochen haben, setzte das Jahresthema Spiritualität im vergangenen Jahr bewusst einen Kontrapunkt. Während Digitalisierung die Zukunft im Blick hat, besinnen wir uns beim Thema Spiritualität auf unsere christlichen Wurzeln und den diakonischen Auftrag, die tätige Nächstenliebe. Dafür setzten wir uns intensiv mit unserer christlichen Tradition, unserem Glauben und unserer Spiritualität auseinander. Diese Aspekte haben wir verankert in unseren Kernwerten, unserem Leitbild und in unserem Firmennamen – AGAPLESION bedeutet übersetzt so viel wie Nächstenliebe.

AGAPLESION hat die Bedeutung des Megatrends Digitalisierung für das Gesundheitswesen sehr früh erkannt und in die Unternehmensstrategie eingebaut. Die fortschreitende Digitalisierung bietet viele Chancen für die Behandlung und Versorgung unserer Patienten und Bewohner, wirft aber auch neue ethisch-moralische Fragen auf, die nach Antworten drängen. Seien es Datenschutz, Künstliche Intelligenz oder die Möglichkeiten der Genforschung – als christlicher Konzern sehen wir uns in der Verantwortung, eine Haltung einzunehmen und Werte zu vertreten, die sich an Jesu´ Vorbild orientieren und den Menschen in den Mittelpunkt stellen. Nach ihnen richten wir unser Leistungsspektrum aus und bieten exzellente Medizin und Pflege.

Es gibt überraschend viele Parallelen und Überschneidungen bei digitalen und spirituellen Themen: Die Digitalisierung hat bei AGAPLESION einen dienenden Charakter. Sie hat immer das Wohl der Patienten und Bewohner im Blick. So verstehen wir auch die spirituellen Angebote in unseren Einrichtungen als einen Vorschlag, als eine Einladung, um den vielfältigen Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden. Denn gerade im Gesundheitswesen sehen wir uns mit existenziellen Situationen und Schicksalsschlägen konfrontiert, die uns nach dem „Warum?“ fragen lassen. Patienten, Bewohner, Mitarbeitende sowie Angehörige sind hier häufiger als in anderen Branchen auf der Suche nach Antworten, Verständnis und Halt.



# Editorial



*Dr. Markus Horneber, Vorstandsvorsitzender,  
AGAPLESION gemeinnützige AG*

Laut dem Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung\* geben immerhin 54 Prozent der Westdeutschen und knapp ein Drittel der Ostdeutschen an, dass ihnen Religion wichtig sei. Diese Zahlen zeigen, dass der Bedarf nach religiösen und spirituellen Hilfestellungen hierzulande noch immer hoch ist. In unseren Einrichtungen gibt es schon jetzt viele spirituelle und christliche Angebote – Andachten, Gebetskreise, Weihnachtsfeiern, Kapellen oder Seelsorge. Einige Beispiele stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe der AGAPLESION WISSEN vor.

Wir befördern mit dieser Ausgabe den Austausch von Know-how und die Vernetzung in unseren Einrichtungen. Besonders wichtig sind uns die vielfältigen spirituellen Beziehungen zu unseren Partnern, v. a. in Kirche und Diakonie. Mit Fortbildungen unterstützen wir Mitarbeitende, Wege zu finden, Spiritualität im Alltag zu leben; etwa durch Rituale wie Gespräche, Gebete oder spezielle Raumkonzepte. Angebote für Unterbrechungen sind für Mitarbeitende ebenso wie für Patienten oder Bewohner wichtig, um Kraft zu schöpfen und aufzutanken. Wir wollen alle Menschen in ihrer Ganzheitlichkeit betrachten und ihnen in gelebter Nächstenliebe begegnen. Die intensive Auseinanderset-

zung mit unserer christlichen Identität, die im Kongress Spiritualität gipfelte, hat uns dafür neuen Fahrtwind gegeben. Das zeigt auch die vorliegende AGAPLESION WISSEN: SPIRITUALITÄT, die weit über eine Kongressdokumentation hinausgeht.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre und Anregungen, wie Spiritualität auch in Ihrem Leben oder in Ihrer Einrichtung Platz finden kann.

**Dr. Markus Horneber**  
Vorstandsvorsitzender  
AGAPLESION gemeinnützige AG

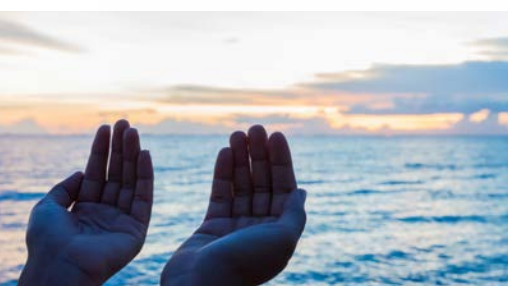
*\*Detlef Pollack/Olaf Müller, Religionsmonitor verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2013*





**Weht der Geist, wo er will?**

Prof. Dr. Holger Eschmann erläutert Kennzeichen und Formen christlicher Spiritualität. Seite 6



**Spiritualität und ganzheitliche Gesundheit**

Gesundheit ist mehr als die Abwesenheit von Krankheit, weiß PD Pfr. Dr. Holger Böckel. Seite 28



**Kulturen der Frömmigkeit bei AGAPLESION**

Anhand zweier Beispiele stellt Dr. Norbert Friedrich die christlichen Traditionen der AGAPLESION Einrichtungen heraus. Seite 42

Editorial ..... 2  
*Dr. Markus Horneber*

## Was ist Spiritualität?

Weht der Geist, wo er will? ..... 6  
*Prof. Dr. Holger Eschmann*

Spiritualität als Innere Resonanz ..... 12  
*PD Pfr. Dr. Holger Böckel*

## Warum ist Spiritualität von Bedeutung?

Spiritualität für Medizin und Therapie ..... 24  
*Im Interview: Prof. Michael Utsch*

Spiritualität und ganzheitliche Gesundheit ..... 28  
*PD Pfr. Dr. Holger Böckel*

Grundelemente christlicher Spiritualität ..... 31  
*PD Pfr. Dr. Holger Böckel*

Spiritualität in einer digitalisierten Welt ..... 32  
*Im Interview: PD Pfr. Dr. Holger Böckel*

Geistesgegenwärtig führen, pflegen und begleiten ..... 38  
*Im Interview: Dr. Astrid Giebel*

Kulturen der Frömmigkeit ..... 42  
*Dr. Norbert Friedrich*



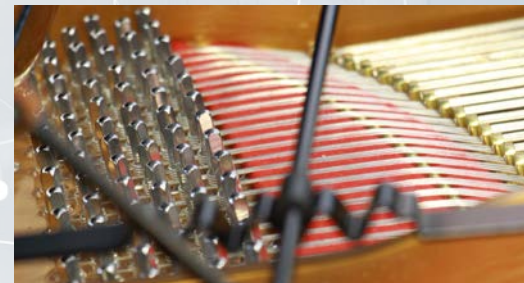
## Wie wollen wir Spiritualität gestalten?

Christliche Spiritualität und diakonischer Auftrag .....	46
<i>PD Pfr. Dr. Holger Böckel</i>	
Resonanzerfahrungen .....	52
<i>Im Interview: Klaus Michael von Bibra</i>	
Das A bis Z evangelischer Spiritualität .....	56
<i>PD Pfr. Dr. Holger Böckel und Dr. Franziska Bechtel</i>	
Darum haben wir unterschiedliche Schriftarten benutzt .....	68
Impressum .....	70



### Wozu braucht die Welt christliche Krankenhäuser?

Dieser Frage geht PD Pfr. Dr. Holger Böckel auf den Grund und gibt praktische Anleitungen. *Seite 46*



### Den Körper zum Schwingen bringen

Im Gespräch erzählt der gelernte Opernsänger, Klaus Michael von Bibra, wie man den eigenen Körper mit der Stimme in Innere Resonanz bringt. *Seite 52*

## Das A bis Z evangelischer Spiritualität

Unsere Experten geben einen alphabetischen Überblick zu den wichtigsten Begriffen christlicher bzw. evangelischer Spiritualität. *Seite 56*





**Prof. Dr. Holger Eschmann** ist Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule der Evangelisch-Methodistischen Kirche in Reutlingen

# Was ist Spiritualität?

AGAPLESION hat als Jahresthema 2017 „Spiritualität“ gewählt. Damit ist der Gesundheitskonzern in guter Gesellschaft, denn: Spiritualität ist heute ein viel gebrauchtes Wort. Möglicherweise wird unsere Zeit sogar im Rückblick einmal als spirituelle Epoche in die Geschichte eingehen. Spiritualität ist zu einer Schlüsselkategorie für die Bedeutung von Religion und Sinn in der Spätmoderne geworden. Doch was ist Spiritualität? Wie kann man sie näher bestimmen? Ist sie uns einfach verfügbar? Kann man als Mensch oder als Institution auf Wunsch spiritueller werden?

## Weht der Geist, wo er will?

### Kennzeichen und Formen christlicher Spiritualität

Spiritualität ist ein schwer zu fassender Begriff: „Der Geist weht, wo er will“, heißt es im 3. Kapitel des Johannesevangeliums, wobei die meisten Bibelübersetzungen an dieser Stelle das griechische Wort Pneuma (= Geist) mit „Wind“ übersetzen – was ein weiterer Hinweis auf die Unbestimmtheit und Flüchtigkeit unseres Themas ist. Im Folgenden also der Versuch, Spiritualität – zugespitzt auf ein christliches Verständnis des Begriffs – zu interpretieren und näher zu bestimmen.

#### Die Herkunft des Begriffs Spiritualität

Der Begriff Spiritualität kommt aus dem lateinischen Wortfeld spiritus = Geist und spiritualis = geistlich. Er findet bereits in der Bibel Erwähnung. Spiritualis ist die lateinische Übersetzung des griechischen Wortes πνευματικός, das zum Beispiel im 1. Brief des Apostels Paulus an die christliche Gemeinde in Korinth verwendet wird. Paulus schreibt dort: „Wir reden nicht mit Worten, wie sie menschliche Weisheit lehrt, sondern mit Worten, die der Geist lehrt, und deuten geistliche Dinge für geistliche Menschen.“ Das Substantiv spiritualitas, woraus dann der Begriff Spiritualität wurde, begegnet uns erstmals im fünften Jahrhundert in einem Brief, der vermutlich im Umfeld des Theologen und in seiner Zeit als umstritten geltenden Mönch Pelagius geschrieben wurde. Dieser Brief von

Pelagius (oder von einem seiner Schüler) wandte sich an einen neu getauften Christen. Er wird ermahnt, „eifrig in der Heiligen Schrift zu lesen und nach ihren Geboten zu leben, um so in der ‚Spiritualität‘ fortzuschreiten“.

Mit Spiritualität wird in diesem Zusammenhang ein Leben bezeichnet, das sich an der Bibel orientiert, den Alltag dementsprechend gestaltet und in dem man geistlich wachsen kann. Bereits hier in diesem frühen Zeugnis wird eine Akzentverschiebung zum neutestamentlichen Ursprung des Wortfelds deutlich. Gebraucht Paulus das Wort geistlich eher theologisch im Sinne eines geisterfüllten, von Gott geleiteten Lebens (Römer 8,9; 1. Korinther 2,15; Galater 6,1 u. a.), wird in dem Brief aus der pelagianischen Schule Spiritualität stärker anthropologisch, in Richtung einer menschlichen Frömmigkeitsübung verstanden.

Nach diesem ersten Vorkommen im fünften Jahrhundert lag der Gebrauch des Begriffs Spiritualität lange Zeit im Dunkeln. Ab dem 12. Jahrhundert ist er dann wieder stärker nachweisbar und wurde in der Scholastik, also der Gelehrtenwelt des Mittelalters, zu einem philosophischen Gegenbegriff zur Leiblichkeit des Menschen. Dadurch wurde Spiritualität stark auf den Bereich der Innerlichkeit reduziert.

Von diesem scholastischen Hintergrund her fand der Begriff Spiritualität bei den Reformatoren nur wenig Verwendung. Die Sache selbst ist freilich wichtig. Bei Martin Luther hatte Spiritualität ihr theologisches Zentrum in der Rechtfertigungslehre. Der Mensch wird von Gott ohne das Tun guter Werke angenommen und geliebt. Im Hinblick auf die Formen der Spiritualität weisen die berühmten drei lateinischen Begriffe oratio, meditatio und tentatio, die Luther in der Vorrede zum ersten Band der Wittenberger Ausgabe seiner deutschen Schriften von 1539 entfaltete, vor allem auf das Gebet, das Studium der Bibel und die Erfahrung Gottes als Mittel zur Gestaltung des geistlichen Lebens und des theologischen Studiums hin. Und gegen die Tendenzen der Verinnerlichung von Spiritualität, wie sie in der Tradition bis zur Reformation zu finden waren, zog sich durch Luthers Frömmigkeit eine Tendenz der Weltöffnung. Einen Gottesdienst vollzieht bei Luther auch „die Magd, die die Stube fegt“, wie er einmal formulierte, und überhaupt jeder Mensch, wenn er seine christliche Nächstenliebe im Lebensvollzug praktisch werden lässt.

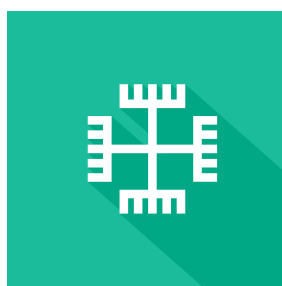
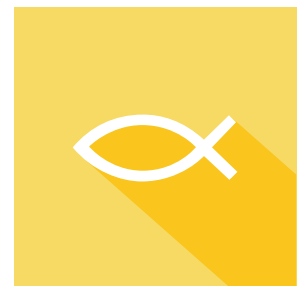
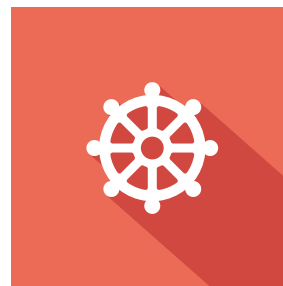
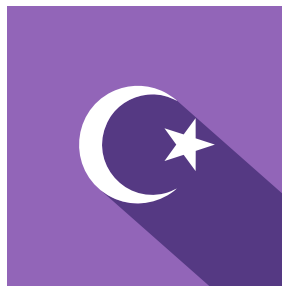
**Der Begriff Spiritualität heute**  
Bei unserem heutigen, neuzeitlichen Verständnis des Begriffs Spiritualität kann man zwischen einer romanisch-französischen Traditionslinie und den angelsächsischen Weiterentwicklungen des Spiritualitätsbegriffs unterscheiden. Grob gesagt lässt sich die romanische Linie bis zur katholischen Mystik im 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie beruft sich stark auf das biblisch-christliche Erbe. Dagegen bildete sich im 19. und 20. Jahrhundert in den USA ein Begriff von Spiritualität heraus, der ein eher unbestimmtes und unbestimmbares, multireli-

giös geprägtes Lebensgefühl bezeichnet, das auf einer unmittelbaren und individuell sehr unterschiedlichen Erfahrung von Transzendenz und Sinnhaftigkeit beruht.

Spiritualität kann deshalb heute von diesen beiden Traditionslinien her sehr verschieden beschrieben werden. Der Begriff kann zum einen für eine tief im christlichen Glauben verwurzelte Frömmigkeit stehen, wie sie sich zum Beispiel in der französischen Kommunität von Taizé zeigt. Spiritualität wurde andererseits vor allem im englischsprachigen Bereich zu einer Art Sammelbegriff, der – losgelöst von seinen christlichen Wurzeln – als Ausdruck für religiöses Empfinden und existenzielles Bewegtsein verschiedensten Ursprungs stehen kann. So spricht man heute beispielsweise von Ökospiritualität, feministischer und männlicher Spiritualität, buddhistischer Spiritualität, esoterischer Spiritualität und sogar von atheistischer Spiritualität. Wenn man „atheistische Spiritualität“ bei Google eingibt, werden immerhin rund 175.000 Treffer angezeigt – das sind deutlich mehr als noch vor einem halben Jahr. Spiritualität boomt.

**Spiritualität und Religiosität**  
Wegen der Unschärfe des Begriffs Spiritualität gebrauchen manche Forscher in unserem Zusammenhang das Wort nicht so gerne und reden lieber von Religiosität. Denn mit dem Begriff Religiosität werden im Unterschied zu Spiritualität stärker die Bindung an eine bestimmte Religion – wie etwa das Christentum, das Judentum, der Islam oder der Buddhismus – und deren konkrete Glaubensinhalte und Glaubenspraktiken betont. Religiosität als Form der Religionsausübung lässt sich leichter beschreiben und inhaltlich definieren als Spiritualität.

Wegen der Unschärfe des Begriffs „Spiritualität“ gebrauchen manche Forscher in unserem Zusammenhang das Wort nicht so gerne und reden lieber von „Religiosität“.



## Gebete befreien

Im AGAPLESION DIAKONIEKLINIKUM HAMBURG gibt es im Raum der Stille eine sehr schöne Gebetswand. Hier können Besucher Gebetsanliegen auf bunte Zettel schreiben und in Nischen stecken. In dem Gebetskreis, der regelmäßig für die Anliegen betet, machen Mitarbeitende in ihrer Freizeit mit. Das sind Kollegen aus diversen Abteilungen, von der Haus-technik über die Küche bis hin zur Pflege. Die positiven Auswirkungen darf man nicht unterschätzen. Ich nenne es sogar das „Wunder der Gebetsanhörung“, weil Patienten an die schöpferische Kraft des Gebets glauben, ruhiger werden und ihr Vertrauen in die Behandlung steigt.

*Gebete haben einen befreienden Effekt.*

**Rosemarie Bormann**, Seelsorgerin im  
AGAPLESION DIAKONIEKLINIKUM HAMBURG

Auf der anderen Seite favorisieren immer mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler angesichts der gegenwärtigen Individualisierung und Vielfalt der Lebensentwürfe nun doch den Begriff Spiritualität – eben weil er so offen und anschlussfähig ist und gegen alle Bevormundung des Menschen durch religiöse Institutionen, Autoritäten und festgefahrene Dogmen steht. Empirische Untersuchungen zeigen, dass Menschen sich heute gleichzeitig als „nicht religiös“ und trotzdem „spirituell“ bezeichnen können. Der Begriff Spiritualität betont in diesem Zusammenhang das innere, existenzielle Bewegtsein des Menschen, was dann in der Forschungsliteratur manches Mal gegen eine von außen durch die Religionsgemeinschaft reglementierte Religiosität ausgespielt wird.

Hier sollte man nicht alternativ denken. Jede Spiritualität braucht eine inhaltliche, kognitive Komponente, sonst würde sie sich in eine bloße Stimmung verflüchtigen. Und jede Religiosität braucht ein inneres Bewegtsein, sonst würde sie zur toten Form erstarren. In theologischer Fachterminologie gesprochen: Die fides qua, das ist der existenzielle Akt des Glaubens, also das Vertrauen auf Gott, kommt ohne die fides quae, das ist der Inhalt des Glaubens, nicht aus und umgekehrt.

### Verbindlichkeit und Weite

Als diakonische Einrichtung steht AGAPLESION nicht in einem spirituell luftleeren Raum. Geschichtlich und aus seiner Tradition heraus prägt den Konzern ein biblisches, evangelisches, methodistisches und auch ein ökumenisches Verständnis von Spiritualität. Er kann und will sich nicht von seinen christlich-kirchlichen Werten, denen er von seinen Wurzeln her verpflichtet ist, und die ja einen Teil des Markenkerns und des Alleinstellungsmerkmals ausmachen, einfach verabschieden und einem

ganz offenen oder gar beliebigen, individuellen Verständnis von Spiritualität anschließen. Kirchliche und diakonische Einrichtungen können in ihrer religiös-spirituellen Prägung nicht unbegrenzt offen sein. Auf der anderen Seite sind diakonische Einrichtungen – Krankenhäuser, Seniorenheime, Hospize, Sozialstationen und Bildungseinrichtungen – aber offen für Menschen mit allen möglichen Arten und Ausprägungen von Religiosität und Spiritualität – sowohl bei den Adressaten ihrer Arbeit als auch bei den Mitarbeitenden.

Und es ist gerade ein Kennzeichen christlicher Spiritualität und diakonischen Engagements, offen für alle Menschen zu sein, die der Hilfe bedürfen. Deshalb ist die neuzeitliche, bunte Anwendungsbreite des Begriffs Spiritualität aus christlicher Sicht gar nicht abzuwerten, denn der heutige Spiritualitätsboom – so seltsame Blüten er manchmal treiben mag – drückt das Bedürfnis des Menschen nach Transzendenzerfahrungen und die Abwehr rein materialistischer, nur von Kausalitäten und Geld bestimmter – und damit auch krankmachender – Lebenskonzepte aus. Daran können wir als Kirche und als Diakoniewerke anknüpfen. Auf der anderen Seite muss freilich, angesichts der Verwendungsvielfalt des Ausdrucks Spiritualität, zur eigenen Standortbestimmung und Selbstvergewisserung umso sorgfältiger versucht werden, ein christliches und – in unserem Kontext hier – auch evangelisch akzentuiertes Verständnis von Spiritualität herauszuarbeiten.

**Kennzeichen und Formen christlicher Spiritualität**  
Christliche Spiritualität wurde durch die Jahrhunderte hindurch in ganz verschiedenen Formen gelebt. Sie drückte sich aus im Martyrium der ersten Christinnen und Christen zur Zeit der Christenverfolgungen – bis heute. Christliche Spiritualität zeigte sich in der Askese der Wüstenmütter und -väter, die alleine in der Einöde ihren Glauben lebten. Sie fand und findet Ausdruck im Miteinander von Nonnen oder Mönchen in Ordensgemeinschaften, Klöstern, Kommunitäten oder Diakoniegemeinschaften. Sie gewann Gestalt im reformatorischen Zuspruch der unverdienten Gnade Gottes, der Grundeinsicht der protestantischen Bewegung. Christliche Spiritualität zog sich manchmal aus der Welt zurück wie in der Mystik und in manchen erwecklich-pietistischen Kreisen. Sie mischte sich aber auch in Politik und Weltgestaltung ein, wie wir es vor allem im Raum reformierter Spiritualität sehen. Christlicher Spiritualität verschlug es nach Auschwitz angesichts des Unheils die Sprache, und sie drohte sich im 20. Jahrhundert im Pluralismus der Religionen und Weltanschauungen zu verlieren. Sie fand dann wieder neue Ausdrucksformen in charismatischen Aufbrüchen, im Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung und in verschiedenen Formen geistlicher Begleitung. Jede Generation muss das Geheimnis der Nachfolge Jesu Christi, der christlichen Spiritualität, neu für sich durchbuchstabieren.

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben die christlichen Kirchen die zunehmende Popularität des Spiritualitätsbegriffs aufgegriffen. Im Rahmen der ökumenischen Bewegung gab die Weltmissionskonferenz in Bangkok (1972) und die Fünfte



Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Nairobi (1975) entscheidende Anstöße, um sich intensiver mit Fragen der Spiritualität zu beschäftigen. Der Begriff wurde dabei zu einem Hoffnungsträger, da er wegen seiner Bedeutungsbreite Glauben, Frömmigkeitsübungen und Lebensstil auf eine ganzheitliche Weise zusammenzubinden vermag. Die Kommunität in Taizé brachte dies auf die griffige Formel „Kontemplation und Kampf“, also Gebet und Engagement für die Welt. Dies ist übrigens ganz im Sinne Jesu, der sich sowohl zum Gebet in die Einsamkeit zurückzog (Markus 1,35) als auch in beispielhafter Weise mit seinem Leben „der Mensch für andere Menschen“ war (Dietrich Bonhoeffer).

Christliche Spiritualität verbindet Christinnen und Christen über die Konfessionsgrenzen hinweg. Praktische Beispiele dafür sind

der Weltgebetstag als weltweite Basisbewegung christlicher Frauen, ökumenische Friedensgebete und Bibelabende, gemeinsame Bibellesehilfen und Liederbücher. Reflektierte und gefeierte Spiritualität war und ist eine wichtige verbindende Dimension in der ökumenischen Bewegung des 20. und 21. Jahrhunderts. Und es scheint nicht zufällig zu sein, dass das Gebet Jesu in Johannes 17, also ein prominenter Text neutestamentlicher Spiritualität, die Einheit der Nachfolger und Nachfolgerinnen Jesu mit Gott und untereinander zum Inhalt hat (Johannes 17,17-21). Daher tut man gut daran, gerade bei dem Thema Spiritualität die ökumenische Weite zu bedenken. Und diese Offenheit dem Anderen gegenüber macht bei den christlichen Kirchen nicht Halt. In einer multikulturellen und multireligiösen Welt gibt es viel voneinander zu lernen.

## Ein ganzheitliches Verständnis von Spiritualität ist durch folgende sieben Merkmale gekennzeichnet:

1. Christliche Spiritualität ist an das Wirken des Geistes Gottes gebunden. Im 8. Kapitel des Römerbriefs heißt es: „Ihr aber seid [...] geistlich, wenn Gottes Geist in euch wohnt.“ Allerdings darf man sich diese Bindung an den Heiligen Geist nicht zu einschränkend oder kirchlich begrenzt vorstellen, denn der Geist weht, wo er will, und manchmal an Orten, an denen wir es gar nicht vermuten würden.

2. Ihre inhaltliche Füllung erfährt christliche Spiritualität durch die Offenbarung der guten Geschichte Gottes mit seiner Welt, die ihre Zuspitzung im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi findet. Christliche Spiritualität sieht den Menschen eingebunden in die Heilsgeschichte des dreieinigen Gottes in Schöpfung, Versöhnung und Vollendung.

3. Da sich Gott nach (jüdischem und) christlichem Verständnis vor allem in den biblischen Schriften zeigt und offenbart, lebt christliche Spiritualität aus dem Studium der Bibel und aus dem Gebet um das rechte Verstehen der Heiligen Schrift.

4. Christliche Spiritualität ist geschenkte Erfahrung der Gottesbegegnung. Sie ist nicht machbar oder verfügbar, worauf besonders der Protestantismus hingewiesen hat. Auf der anderen Seite bedarf Spiritualität aber auch der Übung, der Zeit und der Beständigkeit. Ihre Gesetzmäßigkeiten können erlernt und wollen kontinuierlich gepflegt werden. Beide, der theologische und der anthropologische Aspekt, schließen sich bei der Spiritualität nicht gegenseitig aus.

5. Christliche Spiritualität verwirklicht sich sowohl auf individuelle Weise in der Kommunikation zwischen Gott und dem Einzelnen als auch in der christlichen Gemeinschaft und im Verhältnis der Christinnen und Christen zur Welt. Diese verschiedenen Dimensionen dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern korrigieren einander.

6. Christliche Spiritualität ergreift den Menschen in seiner ganzen Existenz, „mit Herzen, Mund und Händen“, sonntags wie alltags, in seinen persönlichen und sozialen Bezügen. Dadurch wird Spiritualität neben den christlichen (Glaubens-)Inhalten und den verschiedenen Frömmigkeitsübungen zu einem Lebensstil, einer Lebenskunst, die vom Doppelgebot (bzw. Dreifachgebot) der Liebe geprägt ist („Liebe Gott und Deinen Nächsten wie dich selbst“, vgl. Matthäus 22,37–40).

7. Christliche Spiritualität weiß um das neutestamentliche „Schon-Jetzt“ des Anbruchs des Gottesreiches, aber auch um das „Noch-Nicht“ seiner Vollendung hier auf Erden. Das trägt zu ihrem realistisch-nüchternen Grundzug bei, der die Erfahrung der Anfechtung beziehungsweise das Leiden an der Verborgenheit Gottes und an der Zerrissenheit und Fragmentarität des Lebens zu integrieren vermag.

# 7 Minuten für Dich

*Pastor Rolf Hirte, Seelsorger  
am AGAPLESION DIAKONIE-  
KLINIKUM ROTENBURG*

Wo kann in einem gefüllten Tag im Krankenhaus noch Raum für spirituelle Erfahrungen sein? Oder noch etwas zugespitzter gefragt: Wo können wir als Krankenhaus-seelsorge Räume oder Möglichkeiten für solche Erfahrungen schaffen?

Andachten hat es in diesem von Diakonissen geprägten Haus immer gegeben, Form und Anzahl haben sich seit 1906 immer wieder mal verändert.

Seit Dezember 2017 nennen wir unser Andachtsformat „7 Minuten für Dich“. Montags bis freitags um 16:30 Uhr sind Menschen zu einer kurzen Unterbrechung ihres Alltags in die Krankenhauskapelle eingeladen.

Der Ablauf ist wie folgt: Begrüßung – Gebet – Impuls zum Tag – Stille – Fürbitten – Vaterunser – Segen. Begleitet werden die 7 Minuten immer durch Musik. Bei anfangs offener Kapellentür möchten wir Menschen, die gerade durch die Eingangshalle gehen oder an einem der Tische sitzen, durch die Musik aufmerksam machen und einladen.

In den „7 Minuten für Dich“ verzichten wir auf traditionelle Liturgie, um für kirchenferne Menschen die Hemmschwelle möglichst niedrig zu halten. Aus dem gleichen Grund verwenden wir immer eine möglichst allgemeinverständliche Sprache, keine kirchlichen Fachausdrücke oder kirchliches Insiderwissen.

Durch die Konzentration auf kurze Texte und die Stille bleibt Raum für eigene Gedanken und Gefühle. Und der ein oder andere spürt: Gott ist für mich da.



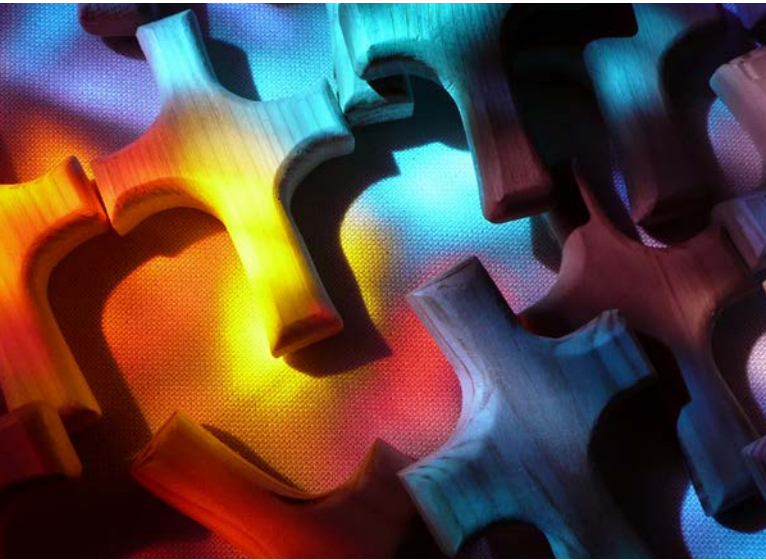


Einmal im Monat trifft sich ein kleiner Kreis von Mitarbeitenden unseres Krankenhauses zum Morgen-gebet. Die Teilnehmer gehören ganz unterschiedlichen Berufsgruppen an.

Aus einer **Vielfalt von Perspektiven** und Erfahrungsbereichen tragen sie Anliegen zusammen, die **das Wohl von Patienten und Kollegen** ins Auge fassen. Die Bedürfnisse anderer Menschen vor Gott im **Gebet** zu reflektieren, hebt uns über unseren eigenen kleinen Interessenkreis hinaus und vermittelt uns eine neue Haltung zu unserer Arbeitsumgebung. Außerdem glauben wir, dass Gott antwortet!

*Dr. med. Ulrich Augenstein,  
Chefarzt Gefäßchirurgie und Endovaskuläre Chirurgie  
AGAPLESION EV. BATHILDISKRANKENHAUS  
BAD PYRMONT*





**PD Pfr. Dr. Holger Böckel** leitet das AGAPLESION Institut für Theologie – Diakonie – Ethik. Er ist ein erfahrener Theologe und Netzwerker im kirchlichen Umfeld.

# Was ist Spiritualität?

Spiritualität in einer Bandbreite ganz unterschiedlicher Resonanzerfahrungen aufzufassen, greift moderne Motive und Trends in unserer Gesellschaft auf – und macht sie zugleich anschlussfähig im Blick auf unsere diakonische Tradition. Dabei unterscheiden wir drei Grunddimensionen, an die auch die Entwicklung unserer christlichen Unternehmenskultur anknüpfen kann.

## Spiritualität als Innere Resonanz

Ausprägungen christlicher Unterbrechungskultur

Im christlichen Kontext wird Spiritualität gerne mit Frömmigkeit gleichgesetzt. Allerdings wird der Begriff Spiritualität in unserer Gesellschaft sehr unterschiedlich aufgefasst und nur teilweise vor dem Hintergrund traditioneller Religionen und ihrer Rituale definiert. Klassischerweise kommen bei Spiritualität zwei Elemente zusammen: Der Mensch möchte sich selbst überschreiten (Selbsttranszendenz), und sucht dabei die innere Verbindung mit einem größeren Ganzen. Oft wird mit der Rede von Spiritualität eine Distanz von traditioneller Religion zum Ausdruck gebracht: Diese wird als dogmatisch-verkopft und ihre Institutionen wie etwa Kirchen als einengend wahrgenommen, wogegen bei Spiritualität vor allem meine individuellen Bedürfnisse zum Zuge kommen. Von religiösen Institutionen losgekoppelte Meditation, Naturerlebnisse, Yoga oder Esoterik können daher ebenso als „spirituell“ verstanden werden wie ekstatische (selbstüberschreitende) Erfahrungen im Zusammenhang mit Tanz und Musik. Auch das erhabene Gefühl beim Singen einer Fußballhymne im Stadion oder beim Betrachten eines Monet kann dann etwas Spirituelles sein, auch, wenn ich es nicht religiös auflade. Oft liegt der ursprünglich religiöse Zusammenhang gar nicht mehr im Blick. So ist bei der westlichen Form von Yoga der Zusammenhang zur hinduistischen bzw. buddhistischen Spiritualität als Weg zur Erleuchtung mit den entsprechenden Vorstellungen den meisten ihrer Anwender nicht vor Augen. Spiritualität ist also in ihren Facetten für viele in unserer säkularen Welt ein Weg, zu dem, was eigentlich

Religion ausmachte, einen erfahrungsbezogenen Zugang zu bekommen.

### Auf der Suche nach Innerer Resonanz

Die Bewegung über sich selbst hinaus und die Rückmeldung von „da draußen“ lassen sich als Resonanzerfahrung auf fassen. Wir Menschen wollen in Kontakt treten, wir brauchen ein Feedback, um zu erfahren, wer wir sind. Uns treibt also von Geburt an die Sehnsucht nach einem Echo, einer Spiegelung unserer selbst, ein Verlangen danach, gesehen und gehört zu werden. Dieses Grundbedürfnis, die Suche nach Resonanz, ist, so der Soziologe Hartmut Rosa, der entscheidende Motor unserer modernen Weltbeziehung – auch im säkularen bzw. nicht religiösen Gewand. Es wird allerdings in der digitalen Moderne neu formatiert. Unser Seelenleben, so der Psychoanalytiker Martin Altmeyer, verändert sich. Und auch hier spielt der Resonanzbegriff eine entscheidende Rolle. Smartphone, Tablet-Computer und Laptop



sind längst allgegenwärtig. Wir bewegen uns nahezu ununterbrochen in digitalen Netzwerken. Wir pflegen gerade deshalb so intensiv unsere Twitter-Accounts, checken Whats-App-Nachrichten, verschicken Selfies oder surfen einfach so durchs Netz, weil wir uns schon immer erst im Spiegel des Anderen erkennen. Dabei spielt die visuelle Kommunikation eine zentrale Rolle: Ich werde gesehen, also bin ich. Die Digitalisierung beschleunigt und potenziert die Möglichkeiten zur audiovisuellen Resonanz mit fast jedem zu jederzeit.

Geht man von unserem weiten Verständnis von Spiritualität als Suche nach Innerer Resonanz aus, müssen wir festhalten: Spiritualität kann unterschiedlich stark religiös ausfallen. Der Religionspsychologe

Stefan Huber fand heraus: Unsere religiösen Wissens-, Orientierungs- und Verhaltensmuster sind unterschiedlich stark ausgeprägt. Je zentraler die Rolle des religiösen Konstruktsystems im eigenen Selbstkonzept, desto stabiler ist es und desto komplexer wird es. Auf unseren Spiritualitätsbegriff angewandt bedeutet dies: Die entsprechende Resonanzerfahrung kann nicht nur eine unterschiedliche Relevanz für den Einzelnen haben, sondern auch eine unterschiedliche religiöse Deutungsdichte besitzen. Wir verstehen daher Spiritualität als Suche nach Innerer Resonanz, um auch säkulare, auf den ersten Blick wenig religiöse Vorstellungen oder Handlungsweisen einzubeziehen. Mit zunehmender religiöser Deutungsdichte werden die spirituellen Inhalte dabei spezifischer. Dies gilt grundsätz-

lich auch für andere Religionen wie etwa das Judentum, den Islam oder den Buddhismus.

### Drei Grundvarianten von Spiritualität

Innerhalb der angeführten Bandbreite unterscheiden wir – in Anlehnung an Stefan Huber – jeweils drei Grundvarianten, nämlich nicht religiöse, distanziert religiöse und spezifische bzw. hochreligiöse Vorstellungen von sich und dem tragenden spirituellen Grund. In allen drei Varianten besitzt die Resonanzerfahrung einen spezifischen, zentralen Ausdruck im Alltag und einen entsprechenden Zugang. Schließlich kann man zur Entwicklung der Kultur einer Organisation an alle drei Formen mit unterschiedlichen Akzenten anknüpfen.



*Viele – auch nicht religiöse – Menschen erleben spirituelle Momente in der Natur.*

## 1. Variante nicht religiös

Jede und jeder kennt die Suche nach etwas, das sie oder ihn im Innersten berührt und ganz in Anspruch nimmt, etwas, das größer ist als man selbst, die Suche nach dem Außeralltäglichen. Auch wenn diese Suche nicht religiös gedeutet wird, kann man sie als Form von Spiritualität im angeführten Sinn beschreiben.

Menschen, für die entsprechende Erfahrungen bedeutsam sind, sagen etwa: „Religiosität spielt für mich eigentlich keine Rolle. Aber ab und zu gibt es auch für mich ganz besondere Momente, da fühle ich mich eins mit dem Geschehen um mich herum. Alles ist im Fluss, ich vergesse die Zeit und

ich fühle mich glücklich. Wenn ich etwa Samstagnacht im Club abtanze, bin ich ganz woanders, nicht mehr von „dieser Welt“. Das hat etwas Ekstatisches, ich lass´ mich treiben in der groovenden Menge. Wenn man will, ist das vielleicht so etwas wie eine spirituelle Erfahrung.“ Formen, Orte und Zugänge zu solchen Erfahrungen sind individuell sehr unterschiedlich. Der eine geht dafür ins Stadion, der Nächste in einen Club, ein anderer in die Natur, oder man besucht einen anderen kulturellen Event. Die Suche nach einem intensiven Erleben kann auch sekundär mit religiösen Symbolen aufgeladen sein. Man spricht ja auch vom „Fußballgott“, und die Rituale im Stadion folgen einer Art Liturgie.

In dieser ersten Variante zeigt sich Spiritualität als Suche nach **Innerer Resonanz**, was auch für die folgenden beiden Varianten relevant bleibt. Die entsprechenden Resonanzerfahrungen besitzen meist ein Potenzial, religiös gedeutet zu werden. Ihr zentraler Ausdruck ist die **Unterbrechung** des Alltags, um neue Kraft zu schöpfen, um Abstand, oder auch Konzentration oder Neuausrichtung zu ermöglichen. Der Zugang zu solchen Erfahrungen geschieht hier mittels **individueller Auswahl** intensiver Erlebnisse und kann als (post-)modern bezeichnet werden. Die Besonderheiten dieser Variante können in Organisationen durch die bewusste Gestaltung einer **Unterbrechungskultur** aufgegriffen werden.

Auf der Suche nach Innerer Resonanz müssen wir daher unser Alltagsgeschäft unterbrechen und unserer Seele den Freiraum lassen, den sie braucht. Denn es ist paradox: Obwohl wir etwa anhand von digitalen Medien ständig nach Resonanz suchen, kommt so doch nur ein sehr kleiner Bereich in uns ins Schwingen. Damit wir uns ganzheitlich orientieren können, ist

es nötig, der Beschleunigung der Gesellschaft zu begegnen, zu entschleunigen. Das ist der eigentliche Sinn von Sonn- und Feiertagen – wenn wir sie als echte Unterbrechung gestalten, statt gleich wieder das zu tun, was „liegen geblieben“ ist. Aber auch im Tagesverlauf brauchen wir Zeiten der Regeneration, in denen wir körperlich, aber auch innerlich wieder auftanken.

Das ist gar nicht so einfach, wie man denkt – und weit mehr, als schlicht eine Pause einzulegen: Es folgt der Suche nach etwas, das mich innerlich positiv bewegt, das mich innerlich aufbaut, ermutigt, trägt – etwas, das mir den weiteren Horizont zeigt, den ich eigentlich zum Tief-Durchatmen brauche. Spiritualität ist wie eine Entdeckungsreise, die hier beginnt. Vielleicht wartet noch etwas ganz anderes darauf, in mir zum Schwingen zu kommen, in mir Resonanz zu erzeugen, als ich bisher erwartet habe. Auch im Alltag kann man dies aufgreifen, etwa indem man eine Kultur kleinerer Unterbrechungen pflegt, z. B. um Entlastung zu schaffen, Achtsamkeit zu üben, Kraftquellen zu erschließen.



*Auch in einer digitalisierten Welt sind Kirchen Orte der spirituellen Einkehr und des Besinnens.*

## 2. Variante distanziert religiös

Spiritualität wird in dieser Variante meist traditionell-religiös gedeutet. Religiöse Vorstellungen besitzen eine mittlere Relevanz, sie entfalten ihre Wirkung vor allem in Fragen der Ethik und der Alltagsgestaltung.

Menschen, für die entsprechende Erfahrungen bedeutsam sind, sagen beispielsweise: „Spiritualität ist schon etwas, über das ich ab und zu mal nachdenke. Etwas Höheres muss es geben, dies ist nicht alles, was wir hier sehen. Früher, als Kind, empfand ich es immer an Weihnachten im Gottesdienst als sehr festlich. Das alles hat mich letztlich geprägt. Auch hab ich mal mit einem Freund ausprobiert zu meditieren. Für meinen Alltag ist davon bedeutsam, dass ich bestimmte Wertvorstellungen habe, an denen ich mich zu orientieren versuche.“

Distanziert religiöse Spiritualität erinnert an die Tradition, aus der man kommt: Aus der Kindheit bekannte Bräuche und Riten, Gewohnheiten und Feste, in diesem Fall aus dem Christentum oder seinem säkularen Umfeld. Sie ist für viele von uns immer noch so etwas wie eine Heimat, auch wenn sie ihnen im Laufe der Jahre ein wenig fremd geworden ist. Jedoch hat sich durch die Prägung unter anderem das für die Lebensführung maßgebliche Wertebewusstsein entscheidend gebildet.

In dieser zweiten Variante zeigt sich Spiritualität als Bewusstsein vertikaler Resonanz. Neben der Resonanz im Mitmenschen und der Natur ist hier ein Resonanzraum von etwas „Höherem“ vorhanden, was meist durch traditionelle religiöse



Vorstellungen geprägt ist. Dessen Bedeutung besteht vor allem im unmittelbaren Einfluss auf die grundlegenden Prinzipien, Normen und moralischen Vorstellungen.

Ihr zentraler Ausdruck ist die **Reflexion** des Alltags anhand von meist religiös bestimmten Wertvorstellungen. Der Zugang erfolgt – gleichsam als Fernwirkung – über den Erfahrungshorizont **religiöser Prägung und Erziehung**, auch wenn dies im Alltag nur eine untergeordnete Rolle spielt („fremde Heimat“). Die Besonderheiten dieser Variante können in Organisationen durch die Förderung einer ethischen **Reflexionskultur** aufgegriffen werden.

Dafür können regelmäßige Orte und Formen geschaffen werden, mittels derer man einen Schritt zurücktritt und die Prozesse und Handlungsabläufe bewusst reflektiert. Zudem sollte es möglich sein, über grundlegende Fragen der menschlichen Existenz zu sprechen (z. B. Grundüberzeugungen, die mich tragen, Verständnis von Gesundheit und Glück, Tod und Sterben etc.), wie es etwa in Ethikforen geschieht. Auch die bei AGAPLESION entwickelten Kernwerte innerhalb des Leitbilds entstanden aus einem Reflexionsprozess darüber, was uns in unserer Arbeit verbindet – und sie sollen zu solchen Reflexionsprozessen anregen, etwa in Werteworkshops und ganz konkreten ethischen Fragestellungen des Alltags.

*Spezifisch religiöse Menschen  
treten mit Gott in den Dialog, z.B.  
durch Bibellesen und Gebet.*



### 3. Variante spezifisch religiös

Spiritualität hat hier einen dezidiert religiösen Inhalt und dieser wird, ausgehend von einer bestimmten Religion, in einer spezifischen Art und Weise für die eigene Lebensführung relevant und angeeignet. An dieser Stelle wird die christliche Orientierung weiter entfaltet.

Menschen, für die entsprechende Erfahrungen bedeutsam sind, sagen beispielsweise: „Spiritualität – ich würde eher sagen: mein christlicher Glaube – ist für mich ganz zentral, ohne diesen wäre ich nicht wirklich auf meinem Weg. Morgens lese ich meist zuerst in den ‚Losungen‘ und bete für meinen Tag oder das, was in der Welt geschieht. Ich versuche dann, danach zu leben. Wenn ich ab und zu in den Gottesdienst gehe, ist es mir wichtig, mit anderen zusammen zu sein und den Segen zu empfangen.“

Da der eigene Lebensweg als Umkehr in der Nachfolge Jesu´ gedeutet wird, gewinnt diese Grundorientierung eine viele Lebensbereiche bestimmende Bedeutung. Nächstenliebe ist

weniger eine moralische Aufforderung, sondern erweist sich als Folge der zuvor erfahrenen Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Christliche Spiritualität lebt hier vom Gebet zu Gott, der (als Vater, Sohn und Heiliger Geist) selbst zu uns eine liebevolle Beziehung eingehen will.

In dieser dritten Variante zeigt sich Spiritualität als ergreifende Resonanz. Die in den ersten beiden Varianten sichtbar gewordenen Dimensionen werden in ihren Grundbewegungen nun in den Kontext einer vertrauensvollen Beziehung zu Gott gestellt. Zentraler Ausdruck ist hier daher **das Gebet** als gestaltete Gottesbeziehung. Es wird nicht nur als Kraftquelle, sondern darüber hinaus als persönliche Begegnung angesehen, von der entscheidende Impulse für den Alltag ausgehen. Das Gebet schließt die **Beziehung zum Nächsten**, die dienende und helfende Hinwendung zur Welt ausdrücklich ein. Gottes- und Nächstenliebe gehören ja schon bei Jesus zusammen (vgl. Markus 12,29–31). Der Zugang zu dieser Form von Spiritualität erfolgt als **die ganze Person ergreifende (Neu-)Entdeckung des tragenden Grundes und von Vergebung bzw. Versöhnung**. Dies kann etwa anhand der Schritte „Hören – Loslassen – Empfangen – Danken – Wei-

tergeben“ verdeutlicht werden (vgl. den Beitrag „Spiritualität und ganzheitliche Gesundheit“ auf Seite 28). Die Besonderheiten dieser Variante kann in Organisationen durch die Entwicklung einer **ganzheitlichen Gebetskultur** aufgegriffen werden. Resonanz beinhaltet hier, ich erwarte, dass es auf der anderen Seite eine Stimme gibt, die etwas zu sagen hat. Der anfänglich weite Spiritualitätsbegriff besitzt jetzt eine spezifisch religiöse, in diesem Fall christliche Zuspitzung. Andere Religionen können dabei in ihrer Fremdheit respektiert werden. Auch ist es wichtig, die Eigenart und Besonderheit religiöser Prägungen zu verstehen, die ja immer mehr als ein Für-wahr-Halten von Glaubensinhalten sind, sondern eine Art Heimat, ein Zuhause. In der christlichen, besonders der evangelischen Auffassung wird an dieser Stelle betont, dass wir uns durch spirituelle Übungen nicht Gott nähern können, der uns in Christus schon ganz nah ist und in der Welt begegnet. Der Mensch tritt in den ergreifenden Resonanzraum des auferstandenen und gegenwärtigen Christus. Daher sind die Ereignisse an Ostern und an Pfingsten für den christlichen Glauben zentral: Der an Pfingsten über den Jesunachfolgern ausgegossene Heilige Geist (Spiritualität kommt von spiritus = lateinisch: Geist) vergegenwärtigt den an Ostern auferstandenen Christus.

Im Kreuz Jesu Christi tritt nach Hartmut Rosa nicht nur die vertikale, sondern auch die horizontale Resonanzachse hervor: Dem Flehen, Bitten, Warten, und Rufen (horizontale Achse) tritt das große Gegenversprechen entgegen (vertikale Achse): „Da ist einer, der dich hört, der dich versteht, und der Mittel und Wege finden kann, dich zu erreichen, dir zu antworten.“ Beide Achsen gilt es, in Schwingung zu halten oder zu bringen. Sünde ist dann resonanztheoretisch die „Haltung, in der der Mensch glaubt, sich selbst Antwort genug zu sein“, wogegen die „Wiederherstellung der Resonanzfähigkeit und damit der Freundschaft als einer Liebes- und Antwortbeziehung“ Heil bedeutet.

Der Schlüssel dafür ist, so Rosa, die Kraft des Vergebens. Das Kreuz ist also Zeichen der vergebenden Hinwendung Gottes zu uns Menschen: Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen (Jesaja 53,4). Das Gebet ist zentraler Ausdruck für dieses Beziehungsgeschehen. Nicht umsonst greift Jesus im Vaterunser genau das auf: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ (Matthäus 6,12). Wir leben daher in einer Antwort-Beziehung und sind in der Lage, uns zu verantworten. Gebet und tatkräftige Nächstenliebe schließen sich daher nicht aus, sondern ein.

Eine ganzheitliche Gebetskultur spricht alle Sinne an (etwa in Musik und Kunst) und verschafft sich auch in verschiedenen Gesten und Ritualen Ausdruck. Sie geht davon aus: Der Mensch, auch der atheistische oder areligiöse, ist in seinem Wesen von Gott her und zu Gott hin geschaffen. Dies wird die Gebetskultur allerdings nicht als Anspruch, sondern als Angebot der Lebensorientierung thematisieren (vgl. den Beitrag „Christliche Spiritualität und diakonischer Auftrag“ auf Seite 46).



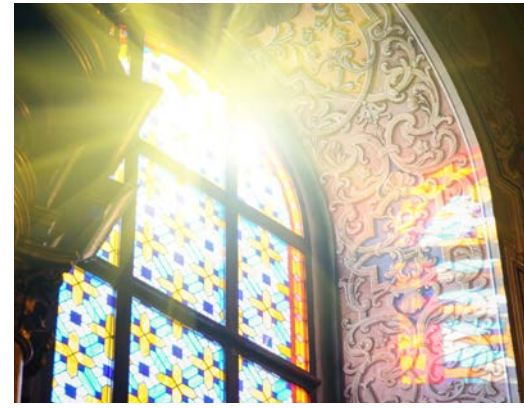
Zusammenfassend kann der dreifache Spiritualitätsbegriff wie folgt dargestellt werden:

Spirituelle Grundvariante	Resonanzform	Zentraler Ausdruck im Alltag	Zugang	Schwerpunkt organisationsbezogener Kulturentwicklung
<b>1.</b> nicht religiös	Suche nach Innerer Resonanz	Unterbrechung des Alltags	Individuelle Auswahl intensiver Erlebnisse	Einführung einer gestalteten Unterbrechungskultur
<b>2.</b> distanziert religiös	Bewusstsein vertikaler Resonanz	Reflexion des Alltags anhand von christlichen Wertvorstellungen	Fernwirkung religiöser Prägung und Erziehung („fremde Heimat“)	Förderung einer ethischen Reflexionskultur
<b>3.</b> spezifisch religiös (christlich)	Ergreifende vertikale und horizontale Resonanz	Gebet als gestaltete Gottesbeziehung und Hinwendung zur Welt / „Dienst“ am Nächsten im Alltag	(Neu-) Entdeckung des tragenden Grundes und von Vergebung	Entwicklung einer ganzheitlichen Gebetskultur

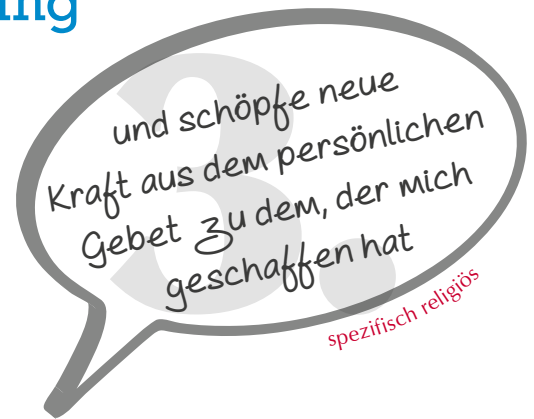
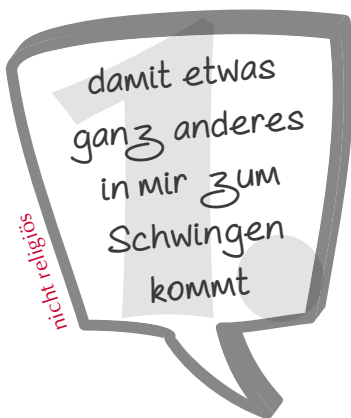
## Christlich-spirituelle Unternehmenskultur

Die spirituellen Grundvarianten sind füreinander durchlässig. Man kann daher von den jeweils anderen etwas lernen, auch wenn man sich in einer bestimmten Variante zuhause fühlt. Resonanz ist also ein entscheidender Modus, der Welt und ihrem Grund zu begegnen; Spiritualität ist damit ein grundlegendes Element menschlichen Daseins. Reso-

nanz führt mich zur Reflexion meines Tuns. Darüber hinaus sind wir als Menschen in der Lage, mit Gott in Kontakt zu treten und ihm zu antworten – aus christlicher Sicht vor allem auf sein Wort und Wirken in Jesus Christus hin. Spiritualität ist so eine Resonanz Erfahrung mit unterschiedlicher religiöser Intensität, je nachdem, wie weit man gehen möchte:



## Ich suche eine Unterbrechung des Alltags, ...



Auf unterschiedlich stark religiös gedeutete Resonanz Erfahrungen kann man daher im Blick auf die Entwicklung einer christlichen Unternehmenskultur anknüpfen, sie jeweils für sich würdigen, aber auch miteinander verbinden.

Eine christlich-spirituelle Unternehmenskultur muss sich als Unterbrechungs-, Reflexions- und Gebetskultur auf die ganze Bandbreite der Resonanz Erfahrung beziehen und wird sie im Lichte des Evangeliums deuten. Die drei Grundformen christlich-spirituelle Unternehmenskultur beschreiben in unserem Modell Spiritualität als eine ganze Bandbreite von Resonanz Erfahrungen mit unterschiedlicher religiöser Deutungsdichte. Zugleich erschließen sich aufgrund ihrer Komplexität von der dritten Grundform her die beiden anderen. Die Gestaltung unserer christlich-spirituelle Unternehmenskultur wird daher an die Formen der Unterbrechungs- und Reflexionskultur anschließen und sie in einer christlichen Gebetskultur zu verdichten suchen. Zugleich dürfen spiritu-

elle Angebote, vor allem der Gebetskultur, eben nur genau das sein – Angebote bzw. Einladungen.

### Dies bedeutet für das Arbeitsumfeld,

1. für den Alltag Formen der gestalten Unterbrechung und des Innehaltens zu entwickeln bzw. zu fördern (Unterbrechungskultur).
2. das eigene Handeln (und Unterlassen) immer wieder anhand der Kernwerte von AGAPESION zu reflektieren (Reflexionskultur).
3. Spiritualität im engeren Sinne als Ausdruck der christlichen Gottesbeziehung zu fördern (Gebetskultur).

Im Zuge religiöser Pluralität von Patienten und bei Mitarbeitenden nicht christlicher Religionen oder Weltanschauungen, gilt es auch andere inhaltliche Ausprägungen von Spiritualität zu akzeptieren. Das dreidimensionale Modell erwies sich als religions- und kultursensibel bzw. als fähig, mit religiöser Pluralität unter Patienten und Bewohnern, aber

auch Mitarbeitenden umzugehen, ohne die eigene Position aufzugeben: Die erste und die zweite Variante können, was die spezifischen Inhalte betrifft, in einer mehr oder weniger ausgeprägten religiösen bzw. weltanschaulichen Neutralität gestaltet werden. Hier können sich sowohl Personen angesprochen wissen, die keine spezifische religiöse Prägung besitzen oder Religion nur sehr distanziert gegenüberstehen, als auch solche anderer religiöser Herkunft als der christlichen. Die dritte Variante schließlich setzt die innere Beteiligung im Blick auf die eigene, spezifische religiöse Tradition voraus, wie sie in unseren Häusern durch die christliche Religion begründet ist. Hier bedarf es des respektvollen Umgangs mit Fremdem, aber auch der Freiheit, sich selbst in Nähe und Distanz positionieren zu können. Diese innere Systematik ist auch im AGAPESION Leitbild erkennbar: Die sechs Kernwerte sowie die daraus hervorgehenden Führungs- und Verhaltensgrundsätze sind vom christlichen Glauben als ihrem Begründungs- und Wesenskern abgeleitet.



Drei Fragen, die sich christliche Unternehmen stellen sollten:

## Gibt es bei uns regelmäßige Formen der strukturierten **Unterbrechung** – und was könnten wir ausprobieren?

Damit sind nicht einfach Pausen gemeint, sondern inhaltlich qualifizierte, geleitete Unterbrechungen. Wir halten Ausschau nach anderen Zugängen zum Weltganzen und zur Arbeit. Wir sind ganz da und nicht virtuell schon woanders. Wir achten auf unseren Körper und auf das, was uns guttut. Wir nehmen eine wirksame Auszeit. In unserer Kultur ist das ursprünglich religiös tief verankert: Durch den Sonntag, den christlichen Tag der Feier der Auferstehung Jesu, der auf den jüdischen Sabbat, den Samstag folgt, an dem auch Gott von seinen Werken ruhte. Kultur, auch Unternehmenskultur zu gestalten, braucht besondere Zeiten und besondere Orte.

## Welche Gelegenheiten zur gemeinsamen **Reflexion** anhand unseres christlichen Wertekanons nutzen wir oder sollten wir einführen?

Spiritualität als Bewusstsein vertikaler Resonanz hat eine orientierende Funktion. Vor allem christliche Spiritualität lebt von der Wirksamkeit im Alltag. Kultur braucht Zeit, sie muss aber auch im Alltag wirksam werden. Dem dient auch die Orientierung an unseren Kernwerten. Nicht zuletzt unsere Art zu wirtschaften geht – und dies wird oft übersehen – auf die moralischen und geistlichen Grundlagen dieses Alltagsbezugs christlicher Spiritualität zurück: im Vertrauen auf Gott und in der Verankerung im Glauben die Welt hier tätig zum Besseren zu gestalten. So heißt es schon im Alten Testament: „Befehl dem Herrn deine Werke, so wird dein Vorhaben gelingen“ (Sprüche 16,3). Dies führte und führt auch heute zu neuen ethischen Standards, etwa im Blick auf die Nachhaltigkeit unseres Tuns.

## Welche Rolle spielt bei uns das **Gebet zu Gott**, der uns trägt, herausfordert, ermutigt und begleitet – welche Formen wären sinnvoll?

Die christliche Resonanzerfahrung kommt von außen, ergreift mich, wenn ich mich darauf einlasse. Paulus sagte: „Nicht, dass ich's ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin“ (Philipper 3,12). Nächstenliebe ist daher für uns auch keine bloße Aufforderung, sondern sie folgt aus der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die man zuvor selbst erfahren hat, wie es in unserem Leitbild steht.

Für mich sind regelmäßige bewusste Unterbrechungen wichtig. Kurzes Innehalten, sich konzentrieren, um sich wieder mit ganzer Kraft und aufgeräumt der nächsten Aufgabe widmen zu können. Ein kurzes Gebet hilft mir dabei!

*Jörg Marx,*  
Vorstand, AGAPLESION gAG



Spiritualität kann man einüben – Ignatius von Loyola etwa nannte seine Gebetsschule „Exerzitien“, das bedeutet Üben. Spiritualität ist zudem nicht nur etwas, das jeder und jede für sich erlebt. Sie kann auch gemeinsam erfahren werden. Gemeinschaft kann bereichern und unterstützen, aber auch neue Anregungen vermitteln. Eine gemeinsame Kultur lebt vom Austausch und dem gemeinsamen Erleben. Daher sind in den folgenden kurzen Beispielen gemeinsame und individuelle Formen für jede einzelne der drei spirituellen Kulturdimensionen aufgeführt.

### Unterbrechungskultur gestalten

#### Gemeinsam

*Achtsamkeitsübung:* Im Teamgespräch sollen zu Beginn für jeden drei Minuten Zeit und Raum dafür gegeben werden, über folgende Fragen nachzudenken:

- Mit welchen Herausforderungen muss ich zurzeit umgehen?
- Was macht mir Freude?
- Woraus schöpfe ich Kraft und Energie?

Wer möchte, kann seine „Antworten“ in der Gruppe veröffentlichen. Die innere Haltung der Teilnehmenden sollte von Achtsamkeit auf das, was in mir und im anderen zum Schwingen kommt, und von gegenseitiger Akzeptanz geprägt sein. Wertende Aussagen werden vermieden. Es geht nicht um ein längeres Gespräch und nicht um Verbesserungen des Arbeitsumfelds, dies sollte woanders seinen Ort haben. Stattdessen sollen Empathie (Mitfühlen) und ein offenes Gespür für unentdeckte Ressourcen maßgeblich sein. Die Runde wird durch ein kurzes Innehalten abgeschlossen. Dies kann eine Zeit des Schweigens sein (30 Sekunden), aber auch durch das Lesen eines kurzen Bibelwortes (z. B. der „Tageslosung“) geschehen.

#### Individuell

*Meditationsübung:* fünf bis zehn Minuten Schweigen und Kontemplation anhand von sieben Stationen an einem ruhigen, ungestörten Ort. Wenn man möchte bzw. es möglich ist, kann man zu Beginn wenige Minuten auf eine leise, meditative Instrumentalmusik hören, um zur Ruhe zu kommen.

- Ich setze mich bequem und aufrecht hin.
- Ich achte auf meinen Atem, der tiefer und langsamer wird.
- Ich lasse Gedanken kommen und gehen, bis Ruhe einkehrt.
- Ich konzentriere mich auf ein bedeutsames Wort/ein Zitat, einen Ausdruck oder ein Gebet, das mir in den Sinn kommt (z. B.: Maranatha! (urchristlich/aramäisch: Unser Herr, komm!))
- Ich erhebe mich und breite die Arme nach oben aus, forme einen offenen Kelch.
- Ich spüre meinen Atem und empfangen neue Kraft.
- Ich senke die Arme und begrüße die mich umgebende Welt.

## Reflexionskultur gestalten

### Gemeinsam

Ethische Fallbesprechung in neun Schritten (eine Stunde): Ethische Fallbesprechungen tragen dazu bei, eine verantwortungsvolle gemeinsame Entscheidung im Blick auf die Begleitung und Versorgung von Patienten und Bewohnern zu finden. Teilnehmen können neben Mitarbeitenden (Ärzte, Pflegekräfte, Sozialarbeiter, Leitungskräfte etc.) auch Angehörige oder Dritte wie z. B. Seelsorger. Es ist sinnvoll, einen Moderator der Besprechung auszuwählen, der u. a. auf die Struktur des Gesprächs achtet. Auch sollte vorab geklärt werden, welchen Status die Empfehlung am Ende haben soll (bindend bis offen) und wie sie zustande kommt (Konsens, Mehrheit, Einvernehmen etc.). Die folgenden Punkte werden so formuliert, dass sie zunächst jeder und jede für sich klärt (im Vorfeld oder in einer kurzen Bedenkzeit) und dann im Gespräch jeweils gemeinsam erörtert werden. Die Ergebnisse sollten jeweils schriftlich festgehalten werden. Wichtig: Es gibt oft nicht nur eine Lösung. Manchmal lassen sich Fragen auch hierdurch nicht hinreichend klären oder es kommt kein Kompromiss zustande. Die strukturierte Auseinandersetzung unterstützt jedoch in jedem Fall die Teilnehmer und Entscheider dabei, den eigenen Standpunkt zu überdenken, und hat daher auch einen Wert in sich.

*Problem benennung:* Was ist Anlass des Gesprächs? Welches Problem soll mit welchem Ziel bearbeitet werden? Welche Frage soll beantwortet werden?

*Klärung der Rahmenbedingungen:* Medizinische Fragen (Vorgeschichte, Diagnose, durchgeführte und geplante Maßnahmen, Prognose), pflegerische Gesichtspunkte, psychologische Gesichtspunkte, Selbstbestimmungsmöglichkeiten des Bewohners.

*Fokus:* Welche Handlungsalternativen gibt es? Was steht für mich / für uns zur Entscheidung?

*Analyse der beteiligten Personen:* Wer ist mit welchen Interessen an der Situation beteiligt?

*Analyse der eigenen Möglichkeiten und Verantwortung:* Was kann ich/können wir tun, was unterlassen, was verhindern? Wofür genau trage ich/tragen wir Verantwortung und wie weit reicht diese?

*Analyse der Konsequenzen:* Wer ist von meiner/unserer Handlung/Nichthandlung betroffen? Welche Auswirkungen sind das jeweils?

*Güterabwägung:* Welche Werte, Güter und Übel sind im Spiel? Welche geraten in Konflikt? Welche Werte/Güter und Übel sind für mich / für uns in diesem Fall wichtiger? Wofür entscheiden wir uns in diesem Konfliktfall?

*Formulierung der Entscheidung und ihrer Begründung (Antwort auf Frage 3):* „Ich entscheide mich für ..., weil ... / Wir entscheiden uns für ..., weil ...“

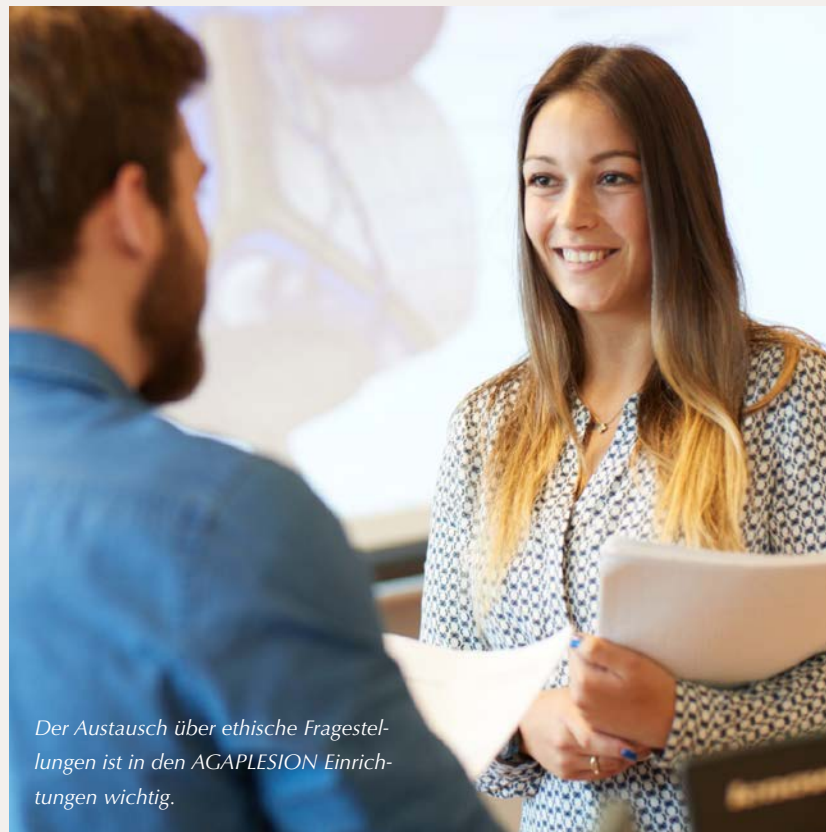
*Innere Stellungnahme:* Wenn Sie diese Entscheidung und ihre Begründung lesen, welche Gefühle löst eine solche Entscheidung in Ihnen aus?

### Individuell

Reflexionsübung „Was mich bewegt“: Nachdenken über sich kann man am besten in Bewegung. Man denkt sozusagen hinterher oder nach vorne. Schon die alten Griechen philosophierten nicht im Sitzen. Bewegung macht beweglich, auch unser Gehirn. Es geht nicht um Wissen, eher um Be-Greifen, Er-Fahren oder Ent-Decken. Bewegung strukturiert. Ein 30- bis 60-minütiger Spaziergang bei „Wind und Wetter“ lässt uns schon anhand der Elemente spüren, wer wir sind. Er kann durch kurze zehn Stationen des Innehaltens unterbrochen werden. Jede „Etappe“ kann durch bestimmte Fragen geprägt sein. Die Unterbrechungen dienen der kurzen Notiz. Am Schluss wird die letzte Frage spontan beantwortet und die Antwort festgehalten.

- Was ist das Ziel meiner Anstrengung? / Wofür bin ich „unterwegs“? / Was treibt mich an?
- Was war mir einmal wichtig? / Was sollte mich eigentlich bestimmen? / Bin ich noch auf der richtigen Spur?
- Wo berühre ich den Himmel? / Wo habe ich zuletzt alles vergessen?
- Was macht mich abhängig? / Wo bin ich ohnmächtig?
- Worin bin ich schuldig geworden?
- Was ist mir gelungen?
- Was sollte ich jetzt besser tun und was besser lassen?

Variante: Auf einem gemeinsamen Weg mit einer Person, der man vertraut, kann man sich anhand der Stationen austauschen und das Feedback des anderen als Angebot zur „Reflexion“ sehen. Dazu sind die unter „Unterbrechungskultur“ genannten Haltungen wichtig.



*Der Austausch über ethische Fragestellungen ist in den AGAPLESION Einrichtungen wichtig.*



## Gebetskultur gestalten

Beten ist wie das Erlernen einer Sprache: Sprache folgt bestimmten Mustern, die man einüben kann. Als Kind lernt man sie von den Eltern. Wie beim Sprechen möchte man auch beim Beten, einer besonderen Beziehung Ausdruck verleihen – in diesem Fall zu Gott. Gott sucht diese Beziehung zu uns. Er sandte seinen Sohn Jesus Christus und wurde Mensch – um uns nahe zu sein.

Was soll ich Gott sagen? Ich kann Gott alles sagen. Ich darf mein Leben zur Sprache bringen: Menschen, denen ich begegne, Probleme, die mich beschäftigen, Ärger und Enttäuschung, Freude und schöne Erlebnisse, Ängste und Sorgen sowie Hoffnung, die mich trägt. Ich rede in der Sprache, die zu mir passt. Ich muss nichts verschweigen, keine Gedanken, keine Gefühle. Alles hat seinen Platz im Gespräch mit Gott. Ich bete für mich, mit anderen oder für andere bzw. einen bestimmten Menschen. Das Gebet muss nicht fromm sein, es soll nur ehrlich sein.

Beten fällt am leichtesten im Stillen. Ich stehe, knie oder sitze. Ich schließe die Augen oder senke den Kopf, falte oder hebe die Hände vor mich. Die äußere Haltung spiegelt meine innere.

Wenn mir die Worte fehlen, kann ich auf vertraute Gebete zurückgreifen wie etwa das „Vaterunser“. Gebete sind oft mit Gesang verbunden. Die Psalmen sind gesungene Gebete, oft auch anlässlich einer „Wallfahrt“, also eines Pilgerwegs. Gebete können auch aus Schweigen bestehen oder aus einer ganz eigenen Kunstsprache – das macht sie aber nicht besser oder schöner. Gebete sind ganzheitliche Kontaktaufnahme mit Gott dem liebenden Vater. Gebete erheben Gott, sie münden in den himmlischen „Lobpreis“.

### Gemeinsam

Gebet am Mittag: Gemeinsame Gebete leben vom Wechsel oder vom gemeinsamen Sprechen bzw. Singen. Dabei kommt unser Körper mit ins Schwingen. Mitten im Alltag, vor oder nach der Mittagspause bzw. als ein Teil dieser „Unterbrechung“ halten wir zehn Minuten gemeinsam inne:

*Eine / Einer*

Gemeinschaftsstiftender Gott, aus der Unruhe des Vormittags kommen wir zu dir. Wir möchten innehalten und uns auf dich besinnen. Gott, wir sind da.

*Stille*

*Eine / Einer*

Dann und wann das Tempo verlangsamen, anhalten, in Ruhe wahrnehmen, was um uns ist, was uns schützt, bedroht, erfreut.

*Alle*

In Ruhe wahrnehmen, was uns fordert und fördert, uns neu einstellen und ausrichten.

*Eine / Einer*

Dann und wann das Tempo verlangsamen.

*Alle*

Sich hinsetzen und setzen lassen, was sich in uns bewegt. Uns wahrnehmen; sehen, was und wie wir sind.

*Eine / Einer*

Dann und wann das Tempo verlangsamen, anhalten. Gott, darum bitten wir dich. Amen.

*Lied* (z. B. aus dem Ev. Gesangbuch) oder meditative Musik (am besten im Stehen)

*Lesung*, ggf.: Impuls, Auslegung

### ~ Fürbitte ~

*Eine / Einer*

Wir bringen vor Gott jeder in der Stille das, was ihn bewegt

*Stille*

Alles, was uns noch auf dem Herzen liegt, fassen wir in das Gebet, das uns Jesus Christus gelehrt hat:

*Alle*

Vater unser im Himmel! Geheiligt werde dein Name!  
Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel,  
so auf Erden!

Unser tägliches Brot gib uns heute und vergib uns unsere  
Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.  
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns  
von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in  
Ewigkeit.  
Amen.

*Sendung und Segen*

*Eine / Einer*

Gehet hin in Frieden.

Bringt den Menschen an den Orten eures Wirkens  
die Freundlichkeit Gottes entgegen.

*Alle*

Lasst uns in der Gewissheit gehen,  
dass wir dies nicht aus eigener Kraft tun können,  
sondern uns Gottes Geist dazu befähigt.

*Eine / Einer*

Der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft,  
bewahre dazu unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

*Alle*

Amen (Ende)

## ~ Gebet ~

*Eine / Einer*

Guter, barmherziger Gott, sieh liebevoll herab auf die Gemeinschaft derer, die bei AGAPLESION ihren Dienst tun. Schenke uns Liebe für die Menschen, die du uns anvertraust, und im Umgang miteinander.

Segne die Kranken, die Bewohner und deren Angehörige, die sich in unsere Obhut begeben.

Segne uns, die wir für sie da sein möchten in deinem Sinn und Auftrag.

Beschenke uns dazu täglich aufs Neue mit deinem lebendigen, Heiligen Geist.

Erfülle unser Wissen und Werk mit deiner Weisheit und Kraft. Gib, dass in unserem Tun deine menschenfreundliche Gegenwart erkennbar wird und wir so an deinem Reich mitbauen.

Lass uns alle, Gesunde und Kranke, Alte und Junge, Nahe und Ferne, Lebende und Verstorbene, eins sein in der Liebe deines

Sohnes, der uns täglich neu auffordert und Mut macht, unseren Nächsten zu lieben, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und herrscht, Gott in alle Ewigkeit.

Alle  
Amen.

**Timo Meyer,**  
Leiter IT-Helpdesk,  
AGAPLESION gAG,  
schrieb dieses Gebet  
auf Grundlage von  
Inhalten des „Basis-  
kurses Diakonie“ der  
Ev. Bildungsstätte  
für Diakonie und  
Gemeinde (von  
Bodelschwingsche  
Stiftung Bethel), an  
dem er teilgenom-  
men hat.

**Individuell**

Nehmen Sie sich in Ihrem Tagesablauf zehn Minuten Zeit zu beten. Dies geschieht am besten am Morgen, es kann aber auch zu jeder anderen Zeit geschehen. So eröffnen Sie einen „heiligen Raum“ im Alltag. Vielleicht auch, wenn Sie an Ihrem Computer sitzen. Die Seite [www.sacredspace.ie](http://www.sacredspace.ie) wird von (katholischen) irischen Jesuiten gestaltet und ist eine Gebetsbegleitung mit einer für jeden Tag neu ausgewählten Schriftstelle sowie einem Impuls zum Beten und Nachdenken für die Woche. Sie folgt der uralten christlichen Tradition der „Exerziten“ von Ignatius von Loyola:

*Gottes Gegenwart*

Ich werde einen Augenblick ruhig  
und sinne über Gottes  
lebensschenkende Gegenwart nach:  
in jedem Teil meines  
Leibes, in allem, was mich umgibt,  
in meinem ganzen Leben.

*Freiheit*

Ich spüre ein Bedürfnis, den Lärm draußen zu lassen,  
den Lärm, der stört und trennt,  
den Lärm, der mich durchdringt und mich abkapselt.  
Ich spüre das Bedürfnis, wieder auf Gott zu hören.

*Liebende Aufmerksamkeit*

In Gottes barmherziger Gegenwart  
lasse ich den vergangenen Tag nochmals vor mir ablaufen,  
ab jetzt, rückwärts, Augenblick für Augenblick.  
Ich sammle in mir alles, was gut und hell war.  
In Dankbarkeit.  
Ich wende mich auch den Schatten zu, und schau,  
was sie mir sagen wollen.  
Ich suche Heilung, Mut, Vergebung.

*Das Wort Gottes*

Hier wird ein jeden Tag wechselnder, kurzer Abschnitt aus  
der Bibel gelesen. Entsprechendes findet man unter  
„sacredspace.ie“ an dieser Stelle eingblendet oder etwa  
auch unter „Losungen.de“.

*Gespräch*

Was regt sich in mir, während ich bete?  
Spüre ich Trost, Unruhe, oder gar nichts?  
Ich stell mir vor, wie Jesus selbst neben mir sitzt oder  
steht, und ich teile ihm meine Gefühle mit.

*Abschluss*

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist.  
Wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit, in Ewigkeit.

Ignatius von Loyola



# Patientenabendmahl

## im AGAPLESION EV. KLINIKUM SCHAUMBURG

Nach altem Brauch  
ist es im Schaumburger Land zweimal im Jahr  
üblich, mit interessierten Patientinnen und Patienten das  
Abendmahl zu feiern.

Jeweils am Vormittag des Gründonnerstags und des Bußtages gehen Pflegekräfte  
und die Seelsorgerin von Zimmer zu Zimmer und bieten an, nachmittags mit Brot und  
Traubensaft wiederzukommen und das Abendmahl jedem zu reichen, der es wünscht. Etliche  
Patientinnen und Patienten machen gerne Gebrauch davon.

Um 14 Uhr ist es so weit: Der Tisch ist festlich geschmückt; das Kreuz ist dabei, Patene und Einzelkelche  
und natürlich die Kerzen, die in jedes Patientenzimmer einen ganz besonderen Moment hineinragen.  
Zu zweit ziehen wir mit dem Abendmahlstisch durch das Haus. Dabei führt uns der Weg etliche Male in  
ein Zimmer hinein. Der Gruß stimmt auf den Tag und die Feier ein, dann die Einsetzungsworte, das Vater-  
unser, das die meisten mitsprechen. Gemeinsam helfen wir bei Brot und Traubensaft. Noch ein Dankgebet,  
ein Segenswort, und schon ziehen wir weiter.

Manche spontane Veränderung ist möglich. Da sind Besucher, die gerne mitfeiern möchten – oder  
der Patient ist längst zu Hause. Die Bett Nachbarin hat es sich doch noch überlegt und macht einfach mit –  
oder sie unterbricht die Unterhaltung mit ihrem Besuch, um der Feier ihren Raum zu lassen.  
Wie dem auch sei, dieses Abendmahl ist etwas ganz Besonderes, eine Unterbrechung des Kranken-  
hausbetriebes. Neben allen Diagnosen und Behandlungen, neben aller Sachlichkeit, die den-  
noch ihre Fragen zurücklässt, kommt eine Hoffnung in das Zimmer hinein. Gottes Wort,  
die Zusage: Mag kommen, was will, bei ihm bin  
ich geborgen, er ist immer noch bei mir und hält mich in  
seiner Hand.

*Elisabeth Garner-Lischka,  
Krankenhausseelsorge, AGAPLESION  
EV. KLINIKUM SCHAUMBURG*





## Spiritualität für Medizin und Therapie

Prof. Dr. Michael Utsch ist Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin und von Haus aus Religionspsychologe. Beim AGAPLESION Kongress **Spiritualität – Gesundheit zwischen Digitalisierung und Innerer Resonanz** referierte er über zwei spannende Themenfelder: Aus fachlicher Sicht erläuterte er erstens die Bedeutung von Spiritualität für Medizin und Therapie und betonte in diesem Zusammenhang zweitens die Bedeutung von Kultursensibilität und religionssensiblen Kompetenzen.



### Herr Prof. Utsch, wie definieren Sie Spiritualität?

**Prof. Dr. Michael Utsch:** Spiritualität verstehe ich als Versuch einer Antwort auf unlösbare Fragen wie: Wer bin ich? Wozu lebe ich? Und wo komme ich her? Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen führt zu Grenzerfahrungen, die man vor allem in Situationen des Leids und des Schmerzes macht. Der Beantwortung existenzieller Fragen widmen sich in jüngerer Zeit auch Medizin und Psychotherapie. Manche finden einen haltgebenden Glauben in einer traditionellen Religion, andere begeben sich lieber auf eine individuelle spirituelle Suche.

### Gibt es aus Ihrer Sicht einen Zusammenhang zwischen Gesundheit und Spiritualität?

**Utsch:** Ja. Spiritualität ist zunächst einmal etwas Therapeutisches. Wenn ich mich medizinisch oder pflegerisch um einen anderen leidenden Menschen kümmere, ist es eine zutiefst menschliche Reaktion, sich anrühren zu lassen und Mitgefühl zu empfinden. So ist es nicht verwunderlich, dass das Heilen und Pflegen in religiös-spirituellen Wurzeln fußt. Alle großen Religionen und Weltanschauungen enthalten einen breiten kulturellen Erfahrungsschatz in der religiösen Heilkunde: Vorchristliche Schamanen und Priester gelten als Vorläufer der heutigen Psychotherapie, die ersten Krankenhäuser entstanden im Umfeld von Klosteranlagen, und Diakonissen prägten das Leitbild der Pflege in Deutschland.

### Wie sehen Sie das Verhältnis von Spiritualität, Medizin und Therapie heute?

**Utsch:** In den vergangenen Jahren gab es einen regelrechten „Spiritual Turn“ in Medizin und Therapie. Die Berücksichtigung von spirituellen Bedürfnissen der Patienten wird in vielen Therapiebereichen und medizinischen Fachgebieten immer wichtiger. Der Mensch wird zunehmend als eine biopsychosozialkulturelle Einheit angesehen. Wenn ich einen erkrankten Menschen ganzheitlich behandeln möchte, gehört die religiös-spirituelle Dimension unbedingt dazu.





## Welche Bereiche sind das, und warum erfährt Spiritualität einen solchen Bedeutungsgewinn?

**Utsch:** Vorreiter dieser Entwicklung war Cicely Saunders, die Begründerin der Hospizbewegung. Sie entwickelte ein ganzheitliches Schmerzkonzept, nach dem Schmerzen nicht rein körperlich zu betrachten sind. Sie prägte den Begriff „spirituelle Schmerzen“. Gemeint ist, dass sich gerade Schwerkranken, die eine erschütternde Diagnose erhalten haben, häufig mit Fragen zu Tod, Schuld und



Glaube auseinandersetzen müssen. Sie verfallen möglicherweise in eine Sinnkrise. Diese spezifisch spirituellen Bedürfnisse eines Patienten hat Saunders verbunden mit der rein biologischen Ebene der Schmerzen. Dieser Ansatz ist in der heutigen Palliativmedizin in der S3-Leitlinie verankert. Hier heißt es: „Im Mittelpunkt der Palliativversorgung steht der Kranke mit seinen körperlichen, seelischen, sozialen und spirituellen Bedürfnissen.“ Diese Leitlinie ist ärztlich anerkannt.

## Wie sieht das bei der Psychotherapie aus, einem Berufszweig, der tendenziell als „religionsfeindlich“ gilt?

**Utsch:** Das Bundesministerium für Gesundheit arbeitet an einer Novellierung des Psychotherapeutengesetzes. In seinem Entwurf steht, dass der religiöse und kulturelle Hintergrund eines Patienten in der therapeutischen Behandlung berücksichtigt werden müsse. Diese Entwicklung ist völliges Neuland und wäre vor gut zehn Jahren noch unvorstellbar gewesen. Mittlerweile wissen wir Therapeuten aber, dass Religionen einen hohen therapeutischen Wert haben. Menschen brauchen vor allem in existenziellen Situationen von ihrem Gegenüber Haltung, Mut und Mitmenschlichkeit. Das sind Tugenden, die in allen Weltreligionen kultiviert sind. Daher wäre es meiner Meinung nach ein Fehler, wenn man diesen Erfahrungsschatz nicht auch therapeutisch nutzen würde.

## Wie kann das konkret aussehen? Wie kann ein Therapeut diesen Erfahrungsschatz der Religionen einbinden?

**Utsch:** Es gibt säkulare Techniken, die sich aus religiös-spirituellen Praktiken ableiten. Zu nennen wären hier zum Beispiel autogenes Training, das seinen Ursprung im hinduistischen Yoga hat, oder Achtsamkeitsübungen, die auf dem buddhistischen Zen gründen. Die Verbindungsforschung hingegen ist aus der

christlichen Tradition entstanden. In den USA ist sie schon gut etabliert und erforscht, bei uns beginnt das gerade. Immer mehr stationäre und zunehmend auch ambulante Stellen bieten beispielsweise Meditationsgruppen als Behandlungsergänzung an. Diese Praktiken zeigen, dass religiöse Rituale eine enorme therapeutische Wirkung entfalten können. Aus Therapeutesicht ist es daher wichtig, für die Chancen, die sie bieten, offen zu sein.

## Können Spiritualität und Glaube der Therapie auch hinderlich oder gar gefährlich sein?

**Utsch:** Glaube kann als sinnstiftende Ressource gesehen werden, er darf aber nicht pauschal idealisiert werden. Es gibt durchaus Glaubensüberzeugungen, die krank machen und in eine Abhängigkeit führen. Das passiert zum Beispiel dann, wenn der Glaube missbraucht wird oder ihm irreführende Versprechen beigemischt werden, indem etwa die Welt verteufelt und auf das Jenseits vertröstet wird. Das zeigen derzeit islamistische Attentäter. Aber – und das möchte ich hier noch einmal betonen – bestimmte Formen des Glaubens sind eine enorme Hilfe. Gerade auch in Medizin und Therapie.

Es geht also um eine personalisierte Form der Gottesbeziehung. Lebt ein Patient zum Beispiel in einer lebendigen, christlichen Gottesbeziehung, hat er möglicherweise ganz andere Mechanismen in sich, mit denen er Krisen bewältigen kann. Hierzu gibt es ganz interessante Forschungsansätze.

## Wie stellt man fest, ob Spiritualität Teil der Störung oder Teil der Heilung ist?

**Utsch:** Als Therapeut sollte man zunächst eine so genannte religiös-spirituelle Anamnese durchführen. Erwähnt der Patient seine religiösen Überzeugungen, gilt es zu prüfen, welchen Platz und Einfluss der Glaube in seinem Leben einnimmt. Außerdem sollte der Therapeut prüfen,



*Der Therapeut sollte eine religiös-spirituelle Anamnese durchführen.*

ob der Patient in einer spirituellen, religiösen oder kirchlichen Gruppe integriert ist. Anschließend ist es Aufgabe des Arztes oder des Therapeuten, herauszuarbeiten, wie er mit den spirituellen Erwartungen und Problemen des Patienten umgehen will.

### In einem Krankenhaus werden nicht nur Patienten und Mitarbeitende desselben kulturellen Hintergrunds behandelt bzw. beschäftigt. Wie kann da die interkulturelle Kommunikation geschärft werden?

**Utsch:** Gleich vorweg: Auch das Christentum hat ein breites Spektrum mit sehr vielfältigen religiösen und spirituellen Praktiken. Meiner Ansicht nach ist das interkonfessionelle Gespräch daher eine gute Vorbereitung auf den Austausch mit Menschen anderer Religionen.

Darüber hinaus erkennen wir aber auch eine gesellschaftliche Transformation hin zu einer multikulturelleren Gesellschaft. Diese Entwicklung hat auch Einfluss auf das Gesundheitssystem. Viele Migranten hegen ein großes Misstrauen gegenüber dem westlichen Medizinsystem.

Hier ist viel Übersetzungsarbeit zu leisten. Folgendes schönes Beispiel zeigt, dass das durchaus möglich ist: In Berlin gibt es ein Projekt in einer Moschee, in der arabischstämmige Sozialarbeiter und Psychologen Menschen beraten, die in der Moschee ihre geistige Heimat gefunden haben, aber seelisch krank sind und dem deutschen Gesundheitssystem misstrauen. Sozialarbeiter und Psychologen bauen hier also Brücken und überwinden so kulturelle Grenzen.

### Welche sind die wichtigsten gesellschaftlichen Herausforderungen in der heutigen Zeit?

**Utsch:** Säkularisierung und Pluralismus auf der einen Seite und die Zunahme zivil-religiöser Konflikte auf der anderen. Zwar nimmt die Konfessionslosigkeit in unserer Gesellschaft zu.

Immerhin geben aber noch rund 20 Prozent der Deutschen an, dass Glaube und Spiritualität für sie von zentraler Bedeutung für ihre Lebensführung sind. Durch die Einwanderung muslimischer Menschen verstärkt sich diese Tendenz – hier sind es etwa 40 Prozent. Der Dialog zwischen religiösen und säkular geprägten Menschen ist dringend nötig, um eine gemeinsame Basis für das Gemeinwohl zu entwickeln.

Medizin- und Glaubenssystem sind ebenfalls zwei unterschiedliche Kulturen, zwischen denen Übersetzungsarbeit gesellschaftlich dringend notwendig ist. In Amerika hat der Psychologieverband jüngst einen Ratgeber für Seelsorger veröffentlicht: eine Erstinformation zum Umgang mit psychisch kranken Gemeindegliedern und deren Familien. Damit möchte der Verband die Zusammenarbeit zwischen Seelsorgern und Therapeuten stärken.

### Sie erwähnten zivil-religiöse Konflikte – was ist damit gemeint?

**Utsch:** Konkrete Beispiele sind die Diskussionen darüber, ob Kreuzifixe in öffentlichen Gebäuden hängen dürfen. Oder ob Verbote für Muslime rechtens sind, öffentlich ein Kopftuch zu tragen. Aber auch ethische Fragestellungen zu Abtreibungen oder Sterbehilfe sowie gesellschaftliche Ängste über religiösen Extremismus fallen in diese Kategorie. Religion ist auch im 21. Jahrhundert gesellschaftlich höchst relevant – in dieser Hinsicht haben die Philosophen Feuerbach, Nietzsche und Freud mit ihren Prognosen geirrt. Jeder von uns, ob gläubig oder nicht, hat Werte, die ihm wichtig sind. Keine Wissenschaft kann uns Werturteile abnehmen – hier ist jeder seinem persönlichen Gewissen verpflichtet. Und jeder hat bei der Bewertung existenzieller Lebensfragen eine eigene Brille auf und konstruiert sich so eine eigene Weltanschauung.

### Wie kann man diese Konflikte lösen?

**Utsch:** Jeder sollte zunächst einmal seine eigene Brille kennen. Wir müssen dann geschäftsfähig werden und Unterschiede respektieren, ja, neugierig und offen für andere Glaubenswege sein. Ein offenes, möglichst vorurteilsfreies Gespräch mit einem Menschen anderer Weltanschauung mag anstrengend sein – bereichernd und lohnend ist es auf jeden Fall!



Spiritualität bedeutet für mich das **Wissen** und die **Erfahrung**, dass mein Alltag mit seinen vielen Aufgaben eingebettet ist in die Wirklichkeit Gottes. Gott hat sich uns gezeigt durch die Person Jesus Christus, wie sie uns die Bibel vermittelt. Wo kann ich Spiritualität erfahren? Im Grunde überall. Alle Erfahrungen, Aufgaben und Begegnungen des Alltags haben auch eine spirituelle Seite. Ob ich sie wahrnehme, hängt nicht zuletzt von meiner Offenheit und Achtsamkeit ab.

***PD Dr. Rupert Püllen**, Chefarzt der  
Medizinisch-Geriatriischen Klinik,  
AGAPLESION MARKUS  
KRANKENHAUS, Frankfurt*





**PD Pfr. Dr. Holger Böckel** leitet das AGAPLESION Institut für Theologie – Diakonie – Ethik. Er ist ein erfahrener Theologe und Netzwerker im kirchlichen Umfeld.

# Warum ist Spiritualität von Bedeutung?

Spiritualität kann zum allgemeinen Wohlbefinden beitragen. Damit ist sie eng verbunden mit dem Ziel „ganzheitlicher“ Gesundheit. Wir verstehen Spiritualität aber auch in einem größeren Zusammenhang. Sie ist als Ausdruck des „Heils“ mehr als Teil einer erfahrbaren Heilung. Spiritualität fragt nach dem gelingenden Leben.

## Spiritualität

und ganzheitliche Gesundheit

Gesundheit ist mehr als die Abwesenheit von Krankheit, nämlich ein ganzheitliches Geschehen. Bereits die Weltgesundheitsorganisation (WHO) beschreibt Gesundheit nicht als Reparatur von Krankheit in einer rein biologisch-materiellen Sicht, sondern als Wohlbefinden in vier Dimensionen unseres Menschseins: körperlich, psychisch, sozial und auch spirituell. Das führt uns auf das Ursprungswort, von dem wir im Deutschen Heilung ableiten: auf das Heil.

Wenn Heil und Heilung zusammengehören, ist daher auch Heilung nicht nur wissenschaftlich zu bewerkstelligen, sondern ganzheitlich zu verstehen – sie bezieht den Körper, aber auch unsere Psyche, unsere Beziehungen und unsere Spiritualität mit ein.

In evangelischer Sicht kann Spiritualität als Ausdruck von „Heil“, nicht als Mittel zum Zweck der „Heilung“ bzw. des individuellen Nutzens verstanden werden. Sie ist weit mehr als ein bloßes Vehikel für Heilung und Wellness. Spiritualität hat vielmehr ihren Zweck in sich und ist unverfügbar. Ihr Inhalt ist die Beziehung zu Gott, wie sie sich im christlichen Glauben erschließt. „Heilung“ ist hier eine Funktion des umfassenderen „Heils“.

In unserer säkularisiert-distanzierten, landläufigen Sicht ist das eher umgekehrt: Spiritualität wird als eine Funktion der Heilung gesehen und damit funktionalisiert. Spiritualität ist dann Mit-

tel zum profanen Zweck oder des individuellen Nutzens. Wenn sie nicht wirkt, brauche ich sie nicht oder probiere etwas anderes aus. Institutionell ist das mit Spiritualität verbundene Diakonische dann ein schönes Add-on, ein Sahnehäubchen, vielleicht auch ein gutes Marketinginstrument, das im Grunde – je nach rationaler, medizinischer, politischer oder ökonomischer Opportunität – auch weggelassen oder modifiziert werden kann.

Das Evangelium verweist uns auf genau den umgekehrten Zusammenhang: Spiritualität als von Gottes Geist erfülltes und geleitetes Leben ist hier um ihrer selbst willen da, sie ist funktionell relativ autonom. „Heilung“ ist ja schon bei Jesus eine zeichenhafte Wirkung des (ohnehin) anbrechenden Reiches Gottes und seiner erfahrbaren Zuwendung. Genau diesen Zusammenhang haben wir in unserem Leitbild festgehalten: „Gottes Liebe befähigt uns zur Nächstenliebe“. Hierin liegt ein kritisches Element ge-

genüber einem eher vagen, beliebigen Verständnis von Spiritualität. Spiritualität hat demnach ihren Zweck in sich. Ihr christlicher Inhalt ist die Beziehung zu Gott, in der ich von ihm angenommen und geborgen bin in Christus. Davon ist schon in der Bibel ein wesentliches Unterscheidungskriterium für jegliche Geisterfahrung abgeleitet.

Ganzheitliche Heilung ist Funktion des Heils, des Schalom oder des Friedens Gottes, der hier anbricht und am Ende aller Tage vollendet wird.

#### Nicht jeder Geist kommt von Gott

Im Heil sein, das bedingt daher auch: Es gibt ein Im-Unheil-Sein. Spiritualität ist damit nicht einerlei. Christliche Spiritualität kennt daher von Anfang an die Unterscheidung bzw. Prüfung der Geister (1. Johannes 4,1). Nicht jeder Geist kommt von Gott, nicht jeder Geist ist ein heilvoller Geist. Es gibt auch Geister, die verführen, die Menschen in unguter Weise binden, sie ins Unheil führen, inner- wie außerhalb von Religionen. Ganz anders ist es mit Gottes Geist („Wo der Geist weht, da ist Freiheit“, 2. Korinther 3,17). Eine evangelische Sicht auf Spiritualität weiß daher um die Problematik spiritueller, religiöser und, wie unsere Geschichte zeigt, auch quasi-religiöser Verführung und Verirrung. Auch deshalb müssen wir sprachfähig werden in Sachen Spiritualität und Religion.

Unser eigener evangelischer Identitätskern weist die körperliche, psychische

und soziale Heilung dem Heil von Gottes neuer Welt zu, die schon jetzt anbricht, aber noch nicht vollendet ist. Heilung ist ein Teil des größeren Ganzen. Dies hat weitreichende Konsequenzen – mit allen Fernwirkungen des Protestantismus bis hin zu unserem modernen Sozialstaat: Im Heil sein, das kann man auch, wenn man nicht körperlich fit ist, wenn man nichts mehr oder noch gar nichts leisten kann, wenn man eingeschränkt ist, geistig oder körperlich. Im Heil sein kann man sogar, wenn man keine körperliche Heilung mehr erfährt, wenn man stirbt!

#### Unsere Vorstellung von einem gelingenden Leben

Welche Vorstellung von Heilung wollen wir in Zukunft entwickeln? Was verstehen wir unter Wohlbefinden und Gesundheit – oder besser: Was verstehen wir unter einem gelingenden Leben? Gerade in existenziellen Krisen wie einer Erkrankung oder in der letzten Lebensphase liegt es auf der Hand, dass Menschen genau danach fragen: War mein Leben bisher gelungen? Was bleibt übrig zu tun? Was will ich ändern? Was ist mir überhaupt wichtig? Und: Was folgt nach diesem Leben? Heil und Heilung rücken wieder näher zusammen.

Dies gilt erst recht im digitalen Zeitalter. Die notwendige Hauptfunktion aller Daten muss sein, die systemische Stabilität innerhalb unserer Umwelt zu erhalten. Die Leitmetapher im neuen Weltbild ist dann vielleicht: Überleben im ‚Raumschiff Erde‘ – und das gilt für uns gerade weil wir hoffen dürfen, dass Gott alles neu macht. Was bedeutet aber gutes oder

besser: gelingendes Leben im ‚Raumschiff Erde‘? Die Digitalisierung weist uns daher bei genauem Hinsehen auf das zurück, was unser eigen ist: Auf der Suche nach einem guten, gelingenden Leben für andere da zu sein.

Gottes Verheißung, sein Kommen in Jesus Christus stehen für ein gelingendes Leben. Gelingen ist mehr als Erfolg. Wenn etwas gelingt, dann ist es immer ein Stück unverfügbar. Auf der Suche nach ganzheitlicher Gesundheit sind wir daher auf unsere christlichen Wurzeln zurückverwiesen. Denn wir können nur das an Ganzheitlichkeit nach außen glaubhaft vertreten und unseren Patienten und Bewohnern als Orientierung und Leistung vermitteln, was zuvor Teil unserer eigenen Kultur geworden ist. Heil und Heilung, spirituelles, soziales, psychisches und körperliches Wohlergehen sollten auch für uns selbst zusammengehören.

#### Spiritualität als Dimension ganzheitlicher Unternehmenskultur

Als Folge des Jahresthemas Spiritualität hat AGAPLESION sich vorgenommen, in den nächsten Jahren christliche Spiritualität als wesentliche Dimension der ganzheitlichen Unternehmenskultur zu fördern und mittelfristig in allen Einrichtungen nach außen und innen wirksam zu etablieren.

Dabei gilt es, einen Weg nachzuvollziehen: von den bisher vorhandenen spirituellen Angeboten hin zu einer christlich-spirituellen Unternehmenskultur!





Joachim Reber formuliert dafür fünf Dimensionen:

- Die **materielle Dimension** beschreibt unsere **Lebensgrundlage**. Das sind unsere materiellen Güter, aber auch viele unserer therapeutisch-medizinischen Prozesse und Leistungen im Krankenhaus und im Wohn- und Pflegebereich. Dabei geht es auch um die Art und Weise, wie wir die materiellen Rahmenbedingungen ausgestalten – etwa unsere Räumlichkeiten.
- Die **psychische Dimension** betrifft unser Stimmungsleben. Dies gilt auch für eine Organisation. Welche Stimmung bestimmt uns? Untergangs- oder Aufbruchsstimmung? Gelassenheit oder Druck?
- Die **soziale Dimension** schließlich betrifft unser **Beziehungsleben**, die Art unserer Zusammenarbeit – und die Haltung, die wir gegenüber Patienten und Bewohnern einnehmen.
- Die **geistige Dimension** bezieht sich auf das **ethisch-moralische Leben** und die Werte und Prinzipien, die für unseren Alltag wichtig sind.
- Die **geistliche Dimension** bzw. unsere Spiritualität beinhaltet **das Leben, das über diese Welt hinausweist**.

### Gottesdienst im Alltagsdienst

In allen Dimensionen spiegelt sich das, was bei unseren Kunden, Patienten und Bewohnern – positiv wie negativ – ankommt. **Unsere Wertschöpfung bezieht sich daher nicht nur auf die erste, die materielle Dimension.** Ebenso wenig ist unser Leistungsprozess darauf beschränkt, zumindest nicht aus Sicht unserer Kunden, was schon anhand diverser Bewertungsportale im Internet deutlich wird. Die Dimensionen können also nicht voneinander getrennt werden, sie durchdringen sich vielmehr.

**Das gilt auch für das Spirituelle.** Es wird nicht nur im geistlichen Leben sichtbar, sondern auch in allen anderen Dimensionen. Eine solche Zuordnung ist übrigens gut evangelisch: **Gottesdienst und Alltagsdienst gehören zusammen!**

Das Wort Beruf – eine Wortschöpfung Martin Luthers – kommt von Berufung. Damit wollte er sagen: Wir sind von Gott

berufen in unserem alltäglichen Tun, nicht nur Priester und geweihte Personen. Alle gläubigen Christinnen und Christen können sich somit als „Priester“ verstehen: Sie dienen mit ihrem Beruf dem nächsten Menschen in Gottes Auftrag. Diese Aufwertung des Weltlichen, die im Zuge der Reformation einherging, prägt uns noch heute. Naturwissenschaftliche Weltbetrachtung inklusive der Medizin, Forscherdrang, aber auch Individualisierung, die Trennung von Gesellschaft und Religion, all dies sind Fernwirkungen dieser christlich-spirituellen Innovation: **Jeder kann seiner Beziehung zu Gott ohne Vermittlung durch geistliche „Profis“ Ausdruck verleihen, alleine im Vertrauen auf Christus – und indem er die Welt in seinem Sinne mitgestaltet.** Das soll auch unsere „Berufe“ prägen!

### Megatrend ganzheitliche Gesundheit

Die sechs Dimensionen unserer Unternehmenskultur greifen den sehr lang anhaltenden zyklischen Megatrend der ganzheitlichen Gesundheit auf. Für Mitarbeitende ebenso wie für Patienten und Bewohner spielen die Faktoren rund um den Therapie- und Versorgungsprozess im materiell-körperlichen Sinne eine zunehmend wichtige Rolle. Die Art und Beziehungsqualität unseres Miteinanders, unsere Gesamtstimmung, und unsere Haltung, das spiegelt sich wider bei dem, was bei unseren Kunden ankommt. Dazu gehört aber auch die Offenheit für spirituelle Fragen und das, was Fachleute „Existenzielle Kommunikation“ nennen (vgl. den Beitrag „Geistesgegenwärtig führen, pflegen und begleiten“ auf Seite 38).

**Unsere Patienten und Bewohner, werden in Zukunft vermehrt fragen: Wie wird unsere Kultur gelebt? Wie gut, wenn sie dann sagen – und sie tun dies auch –, dass es in einem evangelischen Krankenhaus noch irgendwie anders ist, dass ein erkennbar guter Geist weht,** mit anderen Worten: dass Nächstenliebe erfahrbar wird, wie es unser Leitbild als Anspruch formuliert. **Spiritualität und ganzheitliche Gesundheit gehören zusammen.** Beides wird an der Kultur unserer Einrichtungen erkennbar und fordert uns heraus, sie im Sinne unseres Leitbilds weiterzuentwickeln.



*Birgit Fahnert begrüßt eine Bewohnerin zum Gottesdienst, Hoffnungskapelle im AGAPLESION BETHANIEN HAVELGARTEN, Berlin*

## Gottesdienst für Menschen mit Demenz

Gottesdienste mit demenzkranken Menschen sind besondere Gottesdienste. Hier kommt es weniger auf die theologisch richtigen Worte als vielmehr auf die transportierte Liebe Gottes an – ganz praktisch.

Frau B. kommt mit Reisetasche vorbeigeeilt: „Oh, Orgelmusik!“ „Ja, wir feiern hier gleich miteinander Gottesdienst. Wollen Sie sich schon mal setzen?“ „Vielen Dank, aber ich habe noch zu tun.“ Schon ist sie wieder auf dem Weg.

Ich bereite den Tisch mit Kreuz und Kerze vor, schnipple Obst. Heute feiern wir Erntedank. Mehrmals gehe ich durch die Reihen, und jeder bekommt ein Stück Obst zu essen. „Mmh, lecker.“ Wie immer bin ich erstaunt, wie still alle warten, bis ich zu ihnen komme. Bei zirka 20 Teilnehmenden kann das schon dauern.

Frau S. teilt uns gefühlte 20 Mal mit, dass ihre Mutter zu Erntedank immer einen Kranz an die Tür hängte. Auch das macht das Besondere dieser Gottesdienste aus. Der Erntedankgottesdienst endet mit dem Segen. Eine Frau applaudiert, von einigen höre ich ein fröhliches Dankeschön. Nicht nur deshalb macht mir der Gottesdienst mit demenzkranken Menschen so viel Freude.

*Birgit Fahnert, Leitende Pastorin und Seelsorgerin, AGAPLESION BETHANIEN HAVELGARTEN, Berlin*

# Gott begegnen

## Grundelemente christlicher Spiritualität

Was sind die wichtigsten Grundelemente christlicher Spiritualität als Gestaltung gelebten Glaubens aus evangelischer Perspektive?

Glauben kann man nicht, ohne mit Gott in Beziehung zu treten. Jesus fordert zusammen mit der Nächstenliebe auf, Gott zu lieben „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“ (Matthäus 22,37). Liebe ist eine perso-

nale Kategorie. Christliche Spiritualität ist immer Begegnung mit dem lebendigen, personal erfahrbaren Gott. Im Zentrum des Evangeliums steht daher diese Begegnung. Er ist uns in Jesus Christus unüberbietbar nahegekommen. Dabei geht es um keine „Einheit“, in der die Personalität verschwindet. Gott und Mensch bzw. Gott und Welt bleiben ein Gegenüber – weil Gott die Person in ihrer Einzigartigkeit geschaffen hat und wertschätzt. Die folgenden wesentlichen Elemente zeigen die Grundbewegung dieser Begegnung auf.

**Loslassen**  
Sich überg der  
Gnade überlassen



Christliche Spiritualität ist kein Leistungs- und auch kein Erlösungsweg. Wir gehen den Weg des Einübens in christliche Spiritualität nicht mit dem Ziel, etwas zu verdienen oder zu erwerben. Ziel ist nicht die Vervollkommnung eines Bewusstseinszustandes, sondern das Verweilen in der Gegenwart Gottes und das Wachstum in der Liebe. Anhand dieser Maßgabe sehen wir unsere menschliche Unzulänglichkeit und Schuld. Daher bitten wir um Vergebung und Erlösung von dem Bösen. Dazu gehört, loszulassen, was unserem Leben Unheil bringt. Wir hoffen auf Gottes Erlösung und überlassen uns seiner Gnade.

**Hören**

Die Heilige Schrift lesen und auf ihr Zeugnis hören

Christliche Spiritualität orientiert sich an der Bibel, dem Wort, das Gott uns geschenkt hat. Wer Gott ist und was unsere spirituellen Erfahrungen bedeuten, wissen wir durch das Zeugnis der biblischen Schriften, deren Mitte Jesus Christus ist, sein Weg bis zum Leiden am Kreuz und seine Auferstehung zu einem neuen Leben. Im Hören auf das

Zeugnis der Heiligen Schrift erfahren wir, dass Gott sich aus Liebe zu den Menschen an einen Weg durch die Geschichte, an sein Volk Israel und an seine Kirche gebunden hat. Alleine auf die eigenen Gedanken bezogen und ohne das Zeugnis der Schrift bleibt mir diese Wahrheit verschlossen.



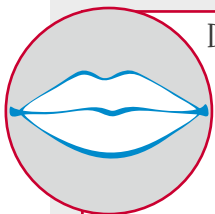
**Empfangen**

Neues Leben und Gemeinschaft mit Christus

In Jesus hat Gott uns Menschen sein eigenes Antlitz zugewandt. Christliche Spiritualität wird Gott darum in Jesus von Nazareth suchen und finden. Wir üben das Hören auf Gott, das Hinsehen auf sein Geheimnis, die Aufmerksamkeit für seine Gegenwart ein. Es gibt eine natürliche, schöpfungsmäßig in uns angelegte Sehnsucht nach dem Großen und Unbedingten, das uns innerlich berührt. Im Gegensatz zu Entwürfen, denen es um eine Selbstvervollkommnung bzw. Vergöttlichung der Seele geht, verweist christliche Spiritualität auf den Weg der Nachfolge Jesu, der für uns Mensch geworden ist und uns das Heil verdient hat. So werden wir durch den Geist Gottes mehr und mehr umgeformt in das Bild Christi. Wir öffnen uns für das, was Gott uns in Christus immer schon geschenkt hat, und wenden uns ihm immer stärker zu. Er ruft uns mit unserer Sehnsucht hinein in Gottes große Geschichte mit dieser Welt. Christliche Spiritualität ist darum Pilgerschaft, ist Teilhabe an Gottes Wegen und Umwegen.

**Danken**

Grundlage für Zufriedenheit und Ausdruck für unverdient Empfangenes

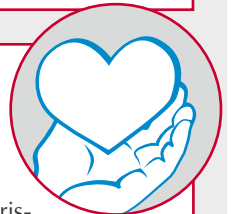


Gottes Liebe zu erfahren, führt zu einem dankbaren Leben. Dankbarkeit sieht, was an Gutem geschehen ist. Eine dankbare Haltung bewahrt vor Verzweiflung, Ärger und Nieder geschlagenheit. Dank kann man einüben, beispielsweise im Gebet. Die Psalmen etwa kennen Ärger, Klage, Sorgen – aber auch Dank und Lob Gott gegenüber. Wer dankt, führt einen Perspektivwechsel durch. Er sät Hoffnung und setzt auf Gottes Möglichkeiten, im eigenen Leben und im Leben anderer, für sich und die Welt.

**Weitergeben**

In der Gemeinschaft der Christinnen und Christen leben und der Welt dienen

Als Glaubende sind wir verwurzelt in der Gemeinschaft von Christinnen und Christen, die gemeinsam auf Gott hören und einander begleiten. Individuelles Beten, Hören und Schweigen verweist immer auf die Gemeinschaft der Glaubenden und damit auf die reale Kirche – so unvollkommen sie in ihrer geschichtlichen und institutionellen Gestalt auch sein mag. Von ihrer innersten Ausrichtung als Zuwendung zu Gott weist uns christliche Spiritualität dorthin, wo Gott gewiss und immer zu finden ist: zu den Armen, den Mühseligen und Beladenen und damit zu Gottes geschundener Welt. Sie drängt uns, Verantwortung für Gottes Schöpfung zu übernehmen und uns für Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen.





## Spiritualität in einer digitalisierten Welt

AGAPLESION hat sich im vergangenen Jahr intensiv mit dem Thema Spiritualität befasst. Höhepunkt war der zweitägige **AGAPLESION Kongress Spiritualität – Gesundheit zwischen Digitalisierung und Innerer Resonanz** im September in der Konzernzentrale. Wie zwei so unterschiedliche Begriffe wie Spiritualität und Digitalisierung zusammenpassen, erklärt **PD Pfr. Dr. Holger Böckel**, Leiter des AGAPLESION Institut für Theologie – Diakonie – Ethik.



### Herr Dr. Böckel, wie passen die Begriffe Spiritualität und Digitalisierung zusammen?

**PD Pfr. Dr. Holger Böckel:** AGAPLESION ist ein christlicher Gesundheitskonzern mit dem Markenkern „Nächstenliebe“. Wir richten unser Behandlungs- und Versorgungsangebot an den Bedürfnissen unserer Patienten und Bewohner aus. Digitalisierung und die damit einhergehenden technischen Innovationen sehen wir zunächst einmal als Chance und als Hilfe, um diesen Auftrag noch besser zu erfüllen. Und die Möglichkeiten zur Gewinnung und Nutzung von Daten werden in naher Zukunft zunehmen. Gesundheit 4.0 wird stattfinden, sie wird umfassender sein als einzelne Anwendungen wie etwa die digitalen Patientenakten oder die Online-Sprechstunden. Schon jetzt zeichnen sich diese Entwicklungen ab: Algorithmen werden zu immer präziseren diagnostischen Mitteln, prädiktive Medizin wird neue Dimensionen erreichen und globale Datenbanken von Google und Co. das Wissen einzelner Ärzte bei Weitem übertreffen. Dabei benötigt man jedoch einen ethischen Kompass, an dem wir uns als evangelischer Träger immer wieder neu ausrichten. Wie dient das, was sich neu abzeichnet, dem Menschen? Was trägt unser christliches Menschenbild in der Debatte bei? Zu einer solchen Grundorientierung gehört auch Spiritualität.

### An was denken Sie?

**Böckel:** Künstliche Intelligenz wie IBM Watson und andere Tools versprechen, präziser als bisher und ständig verfügbar zu sein: Mein digitaler Arzt-Buddy, der mir beim Autofahren genauso zur Seite steht wie beim Joggen. Brauchen wir dann überhaupt noch eine Begegnung mit einem analogen Arzt und wenn ja, wofür?

Globale Datenmärkte entstehen bereits mit unseren ganz persönlichen Daten, unserem Verhalten, unseren Gewohnheiten, Präferenzen und Abneigungen, unserer Weltanschauung und unserem Glauben. Unsere Apps bezahlen wir schließlich nicht mit Geld, sondern mit Daten. Wie können wir noch selbst

bestimmen, was mit unseren Daten passiert? Will ich überhaupt alles über mich wissen, alle Risiken, die etwa meine Gene in sich bergen? Gibt es auch ein Recht auf Nichtwissen?

Schließlich betrifft Digitalisierung auch uns als Leistungserbringer. Neben dem ambulanten und dem stationären entsteht gerade ein digitaler Sektor im Gesundheitswesen. Dieser nimmt bald eine Schlüsselstellung für therapeutische und pflegerische Prozesse ein. Wie wollen wir diesen Sektor gestalten und mit welcher Kommunikationskultur sind wir dabei als evangelischer Anbieter aufgestellt?



*Schon heute zeichnen Apps und Wearables den Gesundheitszustand vieler Menschen auf.*



## Sie sprechen von einem Epochenwandel. Was meinen Sie damit?

**Böckel:** Die vernetzte Informations- und Kommunikationstechnik ist in dieser gesellschaftsverändernden Funktion nur mit der Erfindung der Sprache, der Schrift und schließlich dem Buchdruck zu vergleichen. Dieser letzte große Epochenwandel fand vor 500 Jahren statt und veränderte die Welt bis heute. Die religiös übrigens sehr produktive Zeit der Reformation hat den Buchdruck bekanntlich unerschrocken genutzt. Die zuvor dominante Hör- und Sprechkultur wurde somit nach und nach abgelöst.

McLuhans berühmte These „Das Medium ist die Botschaft“ meinte nicht, dass der übermittelte Inhalt irrelevant wird. Jedoch formt ein neues Leitmedium das Selbstkonzept des Einzelnen und der Gesellschaft nachhaltig. Die Folgen können wir heute erneut alle beobachten.

**Die Digitalisierung, die uns nun mit etwas Verspätung im Gesundheitswesen erfasst, ist Begleiterscheinung eines Epochenwandels und im Kontext eines neu sich etablierenden Weltbildes zu interpretieren.**

## Verändert sich damit auch unsere Spiritualität?

**Böckel:** Sicherlich wird zukünftig vieles online spirituell erlebt werden, man denke etwa an Gottesdienste. Zugleich wird uns die Bedeutung realer, nicht nur virtueller Anwesenheit ganz neu bewusst werden, auch im Bereich des Spirituellen. Aber grundlegender wird sich das Bild von uns und von der Welt ändern – und damit auch unser Bild von Gott. Einfache analoge Gottesbilder, die Gott als Steigerung menschlicher Möglichkeiten sehen, werden jedenfalls nicht überzeugen, gerade angesichts der „Allwissenheit“ von Netzwerken und der Entwicklung von so genannter Künstlicher Intelligenz durch den Menschen. Dass Gott immer auch der ganz andere ist, der uns Menschen und unserem Streben gegenübertritt, diese biblische Grunderkenntnis wird uns neu beschäftigen. Zuvor wird sich unser Bild vom Menschen verändern, und manche sehen das mit gemischten Gefühlen.

Dass die Digitalisierung einen Epochenwandel markiert, infolgedessen sich ein neues Weltbild etabliert, ist aber auch für die Führungspraxis von Unternehmen, Diakonie und Kirche von höchster Relevanz. Wer Digitalisierung verleugnet, wird in einem skurrilen Nischendasein enden und sich von der Gestaltung der Welt verabschieden. Und: Wir würden uns von überlebenswichtigen Innovationsimpulsen abschotten, die mit der Digitalisierung einhergehen.

## Können Sie hier Beispiele nennen?

**Böckel:** Wir haben beispielsweise in fast allen Einrichtungen die digitale Patientenakte eingeführt. Dies mit den dahinter liegenden Prozessen zu gestalten, ist schon sehr viel Arbeit.



Zugleich sind wir dabei, Schnittstellen zu anderen Akteuren zu schaffen, etwa im Blick auf Daten von außen. Manche weiterführenden Entwicklungen zeichnen sich ab, in der Telemedizin etwa oder in der Nutzung von „Big Data“. Vieles kann man allerdings noch gar nicht genau beschreiben. Ein neues Kapitel wird sicherlich mit der Integration von Dienstleistungen auf Online-Plattformen beschrieben. Auch davon wird das Gesundheitswesen betroffen sein.

**Die erste, d.h. dringlichste und wichtigste Reaktion auf die Digitalisierung ist die Rückbesinnung jeder Person und jeder Institution im Gesundheitswesen auf ihre eigene beziehungsweise institutionelle Identität.**

Die Grundzüge der uns heute bestimmenden neuen Weltansicht haben sich schon längst in unseren Köpfen etabliert, aber die entscheidenden Innovations- und Erneuerungspotenziale zu entdecken und zu fördern, das steht für diakonische Unternehmen in vielem noch aus – und es wäre fatal, wenn das so bleibt. Wie schaffen wir es, nicht nur zu reagieren und der Digitalisierung hinterherzulaufen, sondern die neue Welt mitzugestalten? Dafür wäre, wie am Beispiel der

Reformationszeit deutlich wurde, Orientierung an dem notwendig, was uns im Innersten ausmacht.

## Gibt es eine ethische Komponente?

**Böckel:** Digitalisierung ist eng gekoppelt mit ethischen und auch im weiteren Sinne spirituellen Aspekten. Da stellen sich ethische Fragen wie: Wie verwenden wir die generierten Daten? Kommt es bei der Auswertung zu Bedenken? Wie definieren wir die Rollen von Ärzten und Pflegenden? Brauchen wir dann überhaupt noch eine Begegnung mit einem analogen Arzt und wenn ja, für was? Welche moralischen Qualitäten müssen wir Systemen wie Künstlicher Intelligenz beimessen, wie sie vermehrt im medizinischen Alltag Einzug halten, und geht das überhaupt?

Aber auch: Wie ist unsere heutige Vorstellung von Heilung, wie hat sie sich gewandelt? Wie betten wir diese Vorstellung in unser Menschen- und Weltbild ein? Welche Vorstellung haben wir von einem gelingenden Leben, gerade wenn es nicht so läuft, wie ich es mir vorstelle? Was trägt mich dann und worüber definiere ich mich, etwa im Angesicht

einer schweren Erkrankung? Kann mir Digitalisierung helfen, zurück ins Leben zu finden oder zumindest das Leben zu erleichtern, etwa wenn ich mit Einschränkungen leben muss?

## Ist die Digitalisierung Fluch oder Segen?

**Böckel:** Digitalisierung begreifen wir zunächst einmal als „Plus“. Ohnehin ist sie ein Muss – wer sich hier grundsätzlich verweigert, wird abgehängt. Der Megatrend bietet unverzichtbare Innovationsimpulse für Medizin, Pflege, Behandlungserfolg und Patientensicherheit.

**Digitalisierung eröffnet uns vielfältige neue Möglichkeiten, gerade im Gesundheitswesen.**

Daten repräsentieren Informationen über uns – menschliches Wissen, das sich in der Medizin alle fünf Jahre bekanntlich verdoppelt und rund um die Welt zur Verfügung steht. Da tun sich neue Fragestellungen auf, wie: Welche Fehlentwicklungen in unserem Medizinbetrieb gilt es zu korrigieren? Wie und wozu nutzen wir die Freiräume, die durch die erhöhte Effektivität digitaler Kommunikationsprozesse entstehen? Schließlich sind wir

*Die Mitarbeitenden im AGAPLESION DIAKONIEKLINIKUM ROTENBURG sind auf den Stationen mobil und vernetzt.*







aufgefordert, unser Menschenbild neu zu bestimmen: Sind wir mehr als die Summe unserer Daten – und wenn ja, worin besteht dann dieses „Mehr“? Als diakonisches Unternehmen verweist uns dies auf unsere christlichen Wurzeln oder, um es mit einem modernen Wort zu sagen: auf unsere Spiritualität.

## Sie sehen also Spiritualität als eine Antwort auf den Mega- trend Digitalisierung?

**Böckel:** In gewisser Weise ja. Die Digitalisierung legt dabei auch den Blick frei für das, was bisher übersehen wurde: Was ist für dieses Bild von ganzheitlicher Heilung unaufgebar an der Begegnung analoger Menschen, etwa eines Arztes mit einem Patienten?

Wir müssen uns fragen, wie gelebte christliche Spiritualität im neuen Zeitalter so formiert sein kann, dass nicht nur unser Markenkern als traditionell christliches Unternehmen bewahrt wird – das wäre zu wenig. Wie kann vielmehr das Innovationspotenzial neuer, disruptiver Entwicklungen auf das bezogen werden, was uns lieb und wichtig ist: unsere eigene Identität im christlichen Glauben? In meinen Augen ist die dringlichste und wichtigste Reaktion auf die Digitalisierung daher die Rückbesinnung jeder Person und jeder Institution im Gesundheitswesen auf ihre eigene beziehungsweise institutionelle Identität.

Die sich daraus ergebende Frage für die Unternehmensentwicklung: Wie können wir daraus als Einzelne und als diakonische Organisation zu Gestaltern werden, die die Gesellschaft wirksam prägen? ▶

*Der Epochenwandel bei  
Gebäuden, hier Frankfurt  
am Main*



## Welche Bedeutung haben da christliche Gesundheitseinrichtungen?

**Böckel:** Nächstenliebe als Ausdruck menschlicher Zuwendung und Hilfe, die Körper und Seele im Blick hat, ist insbesondere in einer technisierten und digitalisierten Welt wichtig: Sie macht das Leben erst menschlich und lebenswert. Digitalisierung beschreibt dazu den Weg, aber nicht das Ziel der Entwicklung.

Ich kann z. B. als analoge Person nur an einem Ort sein und bestimmten anderen

anwesenden Personen ganzheitlich begegnen. Das ist nicht beliebig. Alles andere wird virtuell simuliert und kann daher nach Gutdünken geändert, modifiziert oder gewechselt werden – es ist buchstäblich beliebig – aber hat stets Rückwirkungen auf mein analoges Dasein.

Wir können heute nur hier sein – aber wir können entscheiden, ob wir ganz hier sind oder eingeschränkt, weil wir halb und virtuell woanders sind. „Anwesenheit“ bekommt so eine ganz neue Bedeutung. Wo wir körperlich anwesend sind – und wie, das ist bei aller Virtualität

nicht beliebig. Schließlich spricht auch die Bibel davon, dass Gott uns in unserer nicht beliebigen Situation, als nicht virtuelle Personen sieht und erkennt, uns ganzheitlich versteht – übrigens mit allem, was wir virtuell simulieren.

Daraus folgen kritische Parameter für unser Selbstverständnis: Wenn Digitalisierung zu einem Mehr an direkter menschlicher Zuwendung und Begegnung beiträgt, etwa indem sie Prozesse effektiver gestaltet, kann sie unseren ureigenen Auftrag sinnvoll unterstützen.



### Spiritualität und diakonischer Auftrag Die Zukunft christlicher Unternehmen gestalten

Autor: PD Pfr. Dr. Holger Böckel  
EB Verlag Berlin (2018)  
ISBN: 978-3-86893-286-7  
EUR 22,80  
Erscheinungsdatum: 12/2018





Impressionen der Thomas-Messe am Abend des Spiritualitätskongresses:  
Die Teilnehmer konnten an verschiedenen Stationen in sich kehren und  
mit Gott ins Gespräch kommen.

Auf dem Kongress „Spiritualität“ hat mich die Thomas-Messe sehr berührt. **Es herrschte während des Gottesdienstes eine ganz besondere Stimmung und ein Gefühl der Verbundenheit aller Anwesenden. Mir hat besonders die „offene Phase“ gefallen**, in der man an verschiedenen Orten in der Kirche aktiv werden konnte, wie z. B. für et- was danken oder für jemanden beten. Toll fand ich die Impulse auf dem Kongress, wie man Spiritualität mehr in den Alltag integrieren kann.

**Eine Anregung war, spirituelle Angebote, die in einer Einrichtung existieren, jedem bekannt zu machen.** Das habe ich direkt aufgegriffen und zeige neuen Mitarbeitern und Schülern am ersten Arbeitstag im Rahmen eines Rundgangs durch unser Haus den Raum der Stille. Ich erwähne dabei, dass u. a. wöchentliche Andachten, ein Gebetskreis für die Gebetsanliegen von Patienten sowie Seelsorge angeboten werden. Außerdem spreche ich mit ihnen über die Bedeutung der Kernwerte für die Mitarbeiter in unserem Haus.

Ich denke, dass dadurch ein Samen gesät werden kann. **Dieser könnte aufgehen, indem Patienten zur Teilnahme an einer Andacht eingeladen werden oder neue Mitarbeiter, Schüler oder Patienten unser Haus u. a. aufgrund unserer spirituellen Angebote gerne weiterempfehlen.**

*Kerstin Nissen, Leitung Physio- und physikalische Therapie,  
AGAPLESION DIAKONIEKLINIKUM HAMBURG*





## Geistesgegenwärtig führen, pflegen und begleiten

Pastorin Dr. Astrid Giebel ist Theologin im Vorstandsbüro der Diakonie Deutschland, Krankenschwester und Diakoniewissenschaftlerin. Beim AGAPLESION Kongress Spiritualität – Gesundheit zwischen Digitalisierung und Innerer Resonanz referierte sie unter anderem zu den Themenfeldern „Diakonische Pflege“ und „Existenzielle Kommunikation“.



### Frau Dr. Giebel, Sie sind gelernte Krankenpflegerin. Was sind die größten Herausforderungen für Pflegekräfte heute?

**Pastorin Dr. Astrid Giebel:** Kranken- und Gesundheits- sowie Altenpflege sind sinnstiftende Berufe und einen anderen Menschen zu pflegen, ist mehr als ein Job, es ist eine Berufung. Pflegenden haben angesichts von Fachkräftemangel und demografischem Wandel einen sicheren Arbeitsplatz. Der Beruf ist interessant und abwechslungsreich, bietet Einblick in vielfältige Handlungsfelder und zahlreiche Entwicklungschancen. Auf der anderen Seite wechseln Pflegenden in Zeiten von Beschleunigung, Rationalisierung und Globalisierung erheblich häufiger ihren Arbeitsplatz als früher. Der berufliche Alltag – oft im Schichtdienst – lässt nur begrenzt Raum für nicht berufliche Beziehungen in Familien, Partnerschaften, Freundschaften, aber auch für die Selbstbeziehungen.

Pflegenden erleben ihren Berufsalltag oft ambivalent: Sie fühlen sich im Team wohl – oder erleben Konflikte und Misstrauen in der Kollegenschaft. Sie nehmen die Nöte und Sorgen von Patienten wahr – und kämpfen zugleich mit eigener Überlastung. Sie erleben gleichzeitig Eigenständigkeit oder Abhängigkeit, begegnen Trauer oder Hoffnung, verzeichnen Erfolge oder stoßen an Grenzen. Diese Spannungsbögen von Pflegenden müssen wahrgenommen und offen angesprochen werden.

### Was ist aus Ihrer Sicht die Kernaufgabe der Pflege?

**Giebel:** Seit Bestehen der Pflege wird darüber diskutiert, was ihren Kern wirklich ausmacht. Heiner Friesacher hat hierzu 2015 einen spannenden Aufsatz geschrieben. Darin beklagt er, dass das originär „Pflegerische“, nämlich der achtsame und anerkennende Zugang zum Patienten und Bewohner, oftmals untergehe und Pflege auf das reine Handwerk reduziert werde. Dem würde ich zustimmen. Anteilnahme und „Mit-Leiden“

sind wichtige Elemente einer patientenorientierten Pflege. In meinen Augen ist daher der Kernauftrag der Pflege, vor allem der Diakonischen Pflege, Menschen in existenziellen Situationen zu begleiten.

### Was verstehen Sie unter Diakonischer Pflege?

**Giebel:** Diakonische Pflege begegnet uns im konfessionellen Kontext, also in christlichen Krankenhäusern und Wohn- und Pflegeeinrichtungen. Sie ist primär beziehungsorientiert. Die Diakonische Pflege bezieht den christlichen Glauben als wesentliche Dimension des fachlichen Handelns in die jeweiligen Arbeitsfelder ein. Damit Diakonische Pflege gelebt und erfahren werden kann, muss sie in den diakonischen Einrichtungen an entsprechende Prozesse, Strukturen und eine diakonisch geprägte Kultur angeknüpft sein.

Die drei zentralen Säulen Diakonischer Pflege sind Selbstsorge, Spiritualität und Existenzielle Kommunikation. Hiermit wird das dreifache Gebot der Liebe nach Lukas 10, Vers 27 aufgegriffen und konkretisiert: „Liebe Gott von ganzem Herzen, mit ganzer Hingabe, mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand. Und auch deinen Mitmenschen liebe wie dich selbst.“

Gottesliebe findet in gelebter Spiritualität, die Selbstliebe in der Selbstsorge



und die Nächstenliebe in existenzieller Begleitung bei Krankheit und Hilfebedürftigkeit ihren Ausdruck.

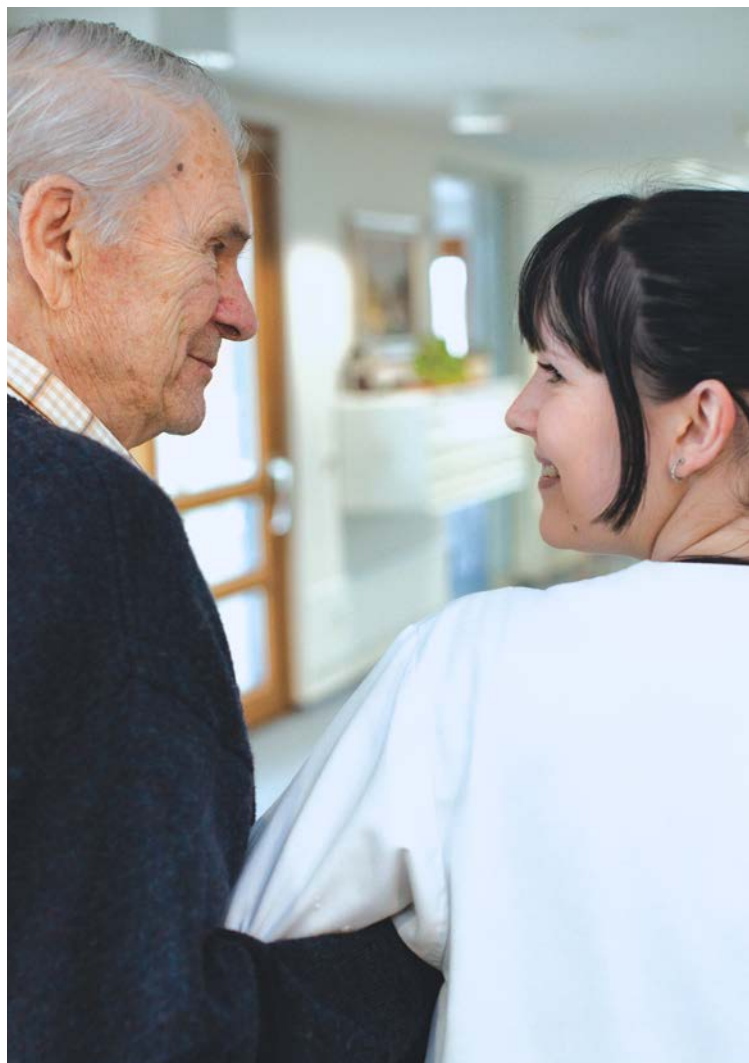
## Was sind existenzielle Erfahrungen in der Pflege?

**Giebel:** Die Pflegewissenschaftlerin Monika Krohwinkel hat den Begriff „existenziell“ in der Pflege maßgeblich geprägt. In einem Strukturmodell unterscheidet und beschreibt sie Existenzgefährdende Erfahrungen (z. B. der Verlust von Unabhängigkeit, Sorge, Angst, Isolation, Schmerzen, Sterben) und Existenzfördernde Erfahrungen (z. B. Zuversicht, Freude, Hoffnung). Existenzielle Erfahrungen berühren den Kern, die Existenz des Menschen und sind mit allen Aktivitäten des täglichen Lebens eng verbunden.

In vielen Bereichen im Gesundheitswesen, etwa der Onkologie, der Intensivmedizin oder der Altenpflege, machen Mitarbeitende existenzielle Erfahrungen mit hilfs- und pflegebedürftigen Menschen. Die Ängste und emotionalen Bedürfnisse der Bewohner und Patienten äußern sich häufig implizit und nonverbal, in spürbarer körperlicher Anspannung, in Angst, Therapieverweigerung oder Aggression. Sie äußern sich aber auch explizit: „Schwester, was habe ich verbrochen, dass ich so leiden muss?“ Oder adressiert an den Arzt: „Wird das wirklich wieder mit mir?“ An die Sozialarbeiterin: „Jetzt sehe ich meine Kinder nicht mehr aufwachsen ...“ An die Raumpflegerin: „Sie haben es gut, Sie dürfen nachher nach Hause fahren.“ Solche Sätze tauchen nicht ab und an, sondern ständig im Pflegealltag auf. Es sind existenzielle Fragestellungen, die die spirituellen Dimensionen von Krankheit und Gesundheit einbeziehen, die zumeist spontan geäußert werden und unmittelbar, unangekündigt aufbrechen.

## Eine der erwähnten Säulen Diakonischer Pflege ist die Selbstsorge. Können Sie das konkretisieren?

**Giebel:** Pflegekräfte sind hohen körperlichen und physischen Belastungen ausgesetzt und vergleichsweise häufig von einem Burn-out betroffen. Ein gesunderhaltender, professioneller und zugleich empathischer Umgang mit existenziellen Fragen, der die Dimension von Spiritualität und Selbstsorge einbezieht, wird daher zu einem zentralen Zukunftsthema. Denn nicht nur die körperlich schwere Arbeit und die Ressourcenknappheit wie an Zeit, sondern auch die ständige Konfrontation mit Leid, (seelischem) Schmerz, Verlust, Endlichkeit und Trauer sind Auslöser von Burn-out und Überforderungen. Was beim Diskurs um Arbeitsbelastungen im Pflegeberuf weniger thematisiert wird, ist, dass diesen Belastungen auch entlastende Faktoren gegenüberstehen. Pflegenden müssen stärker in Sachen Selbstsorge geschult werden, um entlastende Faktoren zu erkennen und Bewältigungsstrategien anzuwenden. Dies würde zu einer stärkeren Berufszufriedenheit führen und gesundheitsfördernde Auswirkungen haben. Die Diakonie Deutschland bietet hierzu z. B. das Curriculum DiakonieCare für Pflegekräfte an.



*Diakonische Pflege ist beziehungsorientiert.*

## Wie definieren Sie Spiritualität?

**Giebel:** Religion und Spiritualität sind wichtige Themen, die global gesehen die große Mehrheit der Menschen beschäftigen, auf förderliche, aber auch in destruktiver Weise bis hin zu kriegerischem und terroristischem Fanatismus. Während der Begriff Religion klar definiert ist, bleibt der Begriff Spiritualität uneindeutig. Er umfasst aber die tiefe Sehnsucht nach Sinn und Erfüllung, die allen, auch religiös sehr unterschiedlich geprägten Menschen gemein ist. Menschen sind per se spirituell begabte und geistlich suchende Wesen. Das konnten weder der Rationalismus des 17. Jahrhunderts, noch die marxistische Religionskritik des 19. Jahrhunderts und auch nicht der moderne Säkularismus ausmerzen. Spiritualität meint nicht einfach Frömmigkeit oder Glauben. Der Begriff ist offener, ermöglicht es, weltanschauliche Gräben und dogmatische Grenzen zu überwinden, so dass Begegnung und Gespräch stattfinden, Verständnis und Beziehung entstehen können.

Gelebte und förderliche christliche Spiritualität verbindet uns mit Gott. In ihr vereinen sich Leib und Seele. Sie bietet etwas für alle Sinne. Sie ist eine Grundhaltung menschlichen Lebens, die in Kunst, Musik und Literatur Ausdruck findet. Und sie hält gesund! Sie steht im Zeichen der Freiheit und der Gegenwart des



*In einer immer älter werdenden Gesellschaft nehmen die Anforderungen an Pflegende zu.*

guten, unverfügbaren (nicht instrumentalisierbaren) Geistes Gottes. So heißt es im 2. Korintherbrief, Kapitel 3, Vers 17: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

## Welchen Stellenwert hat Spiritualität in der Pflege?

**Giebel:** Spiritualität ist eine elementare Grunddimension menschlichen Lebens und für die Lebensqualität und Krankheitsbewältigung von hoher Bedeutung. Anders als in den vergangenen Jahren angenommen, ist ein Einbezug von Spiritualität im Behandlungsprozess kranker Menschen nicht nur auf den palliativen Bereich begrenzt, sondern bedarf der Ausweitung auf alle Krankenhaussektoren, sowie auf alle stationären und ambulanten geriatrischen Einrichtungen und Dienste.

## Eine weitere Säule Diakonischer Pflege, so sagen Sie, ist die Existenziale Kommunikation.

**Giebel:** Ja, denn Pflegende begleiten Menschen in existenziellen Situationen. Sie tun sich aber häufig schwer, in den Bereichen der existenziellen Erfahrungen zu kommunizieren. Obwohl sprachliche Handlungen einen großen Teil der Pflegearbeit darstellen, werden sie als unwichtig empfunden. Gespräche werden nebenbei geführt. Die Pflegespra-

che enthält zudem umgangssprachliche Wendungen, diskriminierende Formulierungen, militärische oder ökonomische Termini oder auch unklare und unreflektierte Schlagworte, bspw. „überwachen“, „abführen“, „lagern“, „Überleitungspflege“ oder „Finalpflege“. Hier sehe ich zum Teil großen Nachhol- und Schulungsbedarf.

Denn Existenzielle Kommunikation muss zentraler Bestandteil pflegerischer Arbeit sein. Sie ermöglicht den Umgang mit Erfahrungen und Situationen, die die menschliche Existenz negativ oder positiv im tiefsten Inneren berühren. Hierzu bedarf es zweier Gesprächspartner, die sich offen, unvoreingenommen und intuitiv in einer Grenzsituation aufeinander einlassen und zueinander in Beziehung treten, ohne unter dem Zwang zu stehen, eine sofortige Lösung für die Situation herbeiführen zu müssen. Existenzielle Kommunikation erzeugt eine Resonanz, die den betroffenen Menschen zu einer neuen Wahrnehmung ihres Selbst verhilft und sie bisher nicht bekannte Möglichkeiten der eigenen Existenz über den gegenwärtigen Moment hinaus erkennen lassen kann. Sie fördert zudem eine Empathie für unbekannte Lebenskonzepte und Glaubensformen. In diakonischen Einrichtungen findet Existenzielle Kommunikation ihre Triebkraft im christlichen Glauben. Wird Existenzielle Kommunikation richtig praktiziert, nehmen Pfl-

gende Nöte und Bedürfnisse, aber auch Ressourcen in Leid und Krisen wahr und können einschätzen, wann Seelsorgende oder Vertreter anderer Berufsgruppen einbezogen werden müssen.

## Geistesgegenwärtig pflegen – viele Pflegekräfte denken da: auch das noch?

**Giebel:** Es ist wichtig, richtig und gut, wenn sich diakonische Häuser auf ihre christlichen Wurzeln rückbesinnen und der Spiritualität auch im Pflegealltag wieder mehr Raum und Zeit geben. Eine vollständige Identifikation der Mitarbeitenden mit den spirituellen Leitzielen einer Einrichtung wird aber immer eine Utopie bleiben; es kann sich immer nur um Annäherungen handeln. Insofern ist die Spiritualität einer Institution, der „Geist des Hauses“ – im diakonischen Kontext „der christliche Geist einer Einrichtung“ – ein Resonanzkörper der hier arbeitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Für eine breite Akzeptanz dieses „christlichen Geistes“ sind beide Faktoren ausschlaggebend: Individuum und Institution, Personalentwicklung und Organisationsentwicklung.

*Menschen in existenziellen Situationen begleiten*







Spiritualität definiert und erlebt jeder von uns auf seine Art. Dies als Jahresthema in einem beruflichen Kontext bei AGAPLESION zu bearbeiten, stellte eine große Herausforderung dar. Ich bin beeindruckt, dass sehr viele Mitarbeitende an den inhaltlich hervorragend gestalteten Veranstaltungen teilgenommen haben. Und es ist zu spüren, wie für viele Kolleginnen und Kollegen durch die Beschäftigung mit dem Jahresthema eine gelebte innere Unterbrechungskultur an Bedeutung gewonnen hat. Gerade der Kongress mit der bewegenden Thomas-Messe hat viele Facetten des Themas angesprochen. Von vielen insbesondere externen Teilnehmern habe ich sehr positives und anerkenndes Feedback erhalten. All dies trägt meines Erachtens dazu bei, dass wir unseren christlichen Werten beim Umgang mit Patienten und untereinander noch mehr Ausdruck verleihen können.

*Roland Kottke,  
Vorstand, AGAPLESION gAG*





Der Theologe **Dr. Norbert Friedrich** ist Vorstand der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth. Beim **AGAPLESION Kongress Spiritualität – Gesundheit zwischen Digitalisierung und Innerer Resonanz** hielt er einen spannenden Workshop zur christlichen Tradition und Geschichte der AGAPLESION Einrichtungen.

## Kulturen der Frömmigkeit

in den AGAPLESION Einrichtungen

Die Krankenhäuser, die heute Teil der AGAPLESION gAG sind, haben alle eine eigene Geschichte und Tradition, fast alle haben ihre Wurzeln im Protestantismus. Der Protestantismus war schon immer von einer großen Pluralität gekennzeichnet. Diese Vielfalt spiegelt sich auch in der Geschichte der einzelnen Häuser wider, die eigene Identitäten haben. Dabei spielen neben der Religion noch weitere Unterschiede eine Rolle, z. B. die Region (städtisch oder ländlich) oder die Industrie vor Ort. Viele der Krankenhäuser verdanken ihre Existenz der Tradition der Mutterhausdiakonie, wie sie 1836 in Kaiserswerth entstand und sich von dort – in unterschiedlicher Akzentuierung – innerhalb und außerhalb Deutschlands entwickeln konnte. Die Tradition der Mutterhausdiakonie hat sich unabhängig von den konfessionellen Prägungen (lutherisch, reformiert und uniert) entwickelt bzw. versucht, eine Gemeinschaft über konfessionelle Unterschiede hinweg zu gestalten. So lohnt es sich, zumindest exemplarisch zu erkunden, was es für einzelne Häuser auch heute noch bedeutet, sich bewusst in eine evangelische Tradition zu stellen.

Der Begriff der „Frömmigkeit“ ist dabei ebenso schillernd wie vielschichtig und wird heute oft durch den Begriff der „Spiritualität“ ersetzt oder ergänzt. Auch Frömmigkeit hat einerseits einen allgemeinen Charakter und steht andererseits für die individuellen Einstellungen und Gefühle der einzelnen Menschen. Für den Historiker Lucian Hölscher gehören in seiner „Geschichte der Frömmigkeit“ zu den konkreten Ausdrucksformen u. a.: „Gebete und religiöse Gesänge, der Besuch des Gottesdienstes und der Dienst an den Hilfsbedürftigen, unter Umständen aber auch ebenso ein bestimmtes Berufsethos oder die andächtige Bewunderung der Natur“. Für ihn ist zentral, dass die jeweils in der Zeit Handelnden, sich selbst und ihr Tun als „fromm“ betrachten und somit als religiöse Handlung gekennzeichnet haben. In diesem Sinne kann man auch innerhalb

der Einrichtungen von AGAPLESION von verschiedenen „Kulturen“ der Frömmigkeit sprechen, die auf unterschiedliche evangelische Traditionen verweisen. So haben viele AGAPLESION Einrichtungen ihren Ursprung entweder in der Evangelischen Landeskirche oder der Methodischen Kirche Deutschlands. Exemplarisch hierfür stehen das Darmstädter AGAPLESION ELISABETHENSTIFT und das Frankfurter AGAPLESION BETHANIEN KRANKENHAUS. In ihren historischen Selbstbeschreibungen, in Hausordnungen und überlieferten Vorträgen, aber auch symbolträchtigen Werbeprüchen wird das Selbstverständnis der Träger und der Mitarbeitenden deutlich, von denen viele als evangelische Diakonissen tätig waren. Auch sie lebten verbindlich in einer güterlosen Gemeinschaft und ehelos, und sie verstanden ihren Dienst als Ausdruck einer gelebten evangelischen Nächstenliebe.

### **Das AGAPLESION ELISABETHENSTIFT, Darmstadt**

Das älteste evangelische Krankenhaus der AGAPLESION gAG ist das 1858 gegründete AGAPLESION ELISABETHENSTIFT, welches seinen Namen sowohl Elisabeth von Hessen-Kassel, geborene von Preußen (1815–1885) verdankt, als auch der berühmten Heiligen Elisabeth, die als ein Inbegriff selbstloser Liebe und Hingab-

Warum ist Spiritualität von Bedeutung?



Straßenansicht vom AGAPLESION ELISABETHENSTIFT in Darmstadt, dem ältesten Traditionskrankenhaus der AGAPLESION gAG.

be gilt. Prinzessin Elisabeth machte sich in der Residenzstadt Darmstadt zu einer wichtigen Fürsprecherin und Förderin der Erweckungsbewegung. Das Krankenhaus wurde seit der Gründung bewusst konfessionell-lutherisch geprägt.

Aus einer Festschrift des Jahres 1948 wird deutlich, dass sich Mutterhaus und Krankenhaus besonders aus der so genannten Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts verpflichtet und verbunden fühlten. Diese protestantische Erneuerungsbewegung war durch persönliche Frömmigkeit, das gemeinsame Lesen der Heiligen Schrift und das Gebet sowie durch tatkräftige Nächstenliebe gekennzeichnet. Die Gründung des Elisabethenstifts war weit mehr als eine zeitgenössische Reaktion auf soziale und medizinische Notlagen des 19. Jahrhunderts, sie war eine missionarische und kirchenpolitische Tat nach dem Vorbild Theodor Fliedners in Kaiserswerth (s. rechts). Nicht so sehr die organisatorische Entwicklung der Arbeitsbereiche stand daher zunächst im Fokus, sondern viel mehr die innere, geistlich-spirituelle Ausgestaltung des Mutterhauses bzw. seiner „Schwesternschaft“.

So heißt es in der erwähnten Schrift: „(...) Daneben wurde an der inneren Ausrichtung und Vertiefung der Schwesternschaft mit großer Treue gearbeitet. Die Ausbildung der Schwestern erfolgte nach neuen Grundsätzen. Mit besonderer Liebe wurde das gottesdienstliche Leben im Mutterhaus ausgebaut und gepflegt. Der Reichtum lutherischer Gottesdienstformen kam in den täglichen Matutinen, in der Einführung des Psalmengesangs, sowie in den Passionsandachten zur Geltung und zum Tragen.“

Die Motivation der hier für den Nächsten tätigen Menschen war somit im gelebten christlichen Glauben bzw. einer tiefen Frömmigkeit verwurzelt und zugleich eine Reaktion auf gesellschaftliche Missstände und Nöte: „(...) Überall in deutschen Landen sammelten sich Kreise von Männern und Frauen um das lautere Evangelium von Jesus Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Wo aber der Glaube lebendig wird, da kann die Liebe nicht ausbleiben. So bildeten sich zur Steuerung besonderer Nöte und Missstände Vereine; Anstalten wurden ins Leben gerufen, Diakonissenhäuser wurden gegründet.“ (90 Jahre Diakonissendienst. Die Arbeit des ev. Lutherischen Diakonissenhauses Elisabethenstift zu Darmstadt 1858-1948)

Als Theodor Fliedner 1836 die Diakonissenanstalt in Kaiserswerth eröffnete, hatte er noch keine Vorstellung davon, wie sich das Diakonissenamt entwickeln sollte. Neben die Aufgabe der Krankenpflege trat von Beginn an als zweiter Bereich die „Lehrdiakonie“, die Arbeit der Diakonissen im Bereich der Schulen und der Elementarbildung. Von Beginn an verstand Fliedner den Dienst der Pflegerinnen, wie er die Frauen zunächst auch nannte, als ein kirchliches Amt (...). Die Diakonissen – junge, unverheiratete evangelische Frauen – wurden für den Bereich ihrer Berufstätigkeit für damalige Verhältnisse intensiv und lange ausgebildet (...). Zugleich lag ein wesentliches Element in der Bildung und Pflege einer religiösen Gemeinschaft (...). Das Grundmuster des diakonischen Liebeshandelns wurde von Fliedner in einem dreifachen Diakonissendienst begründet. Die Diakonissen sollten 1. „Dienerinnen des Herrn Jesu“, 2. „Dienerinnen der Kranken um Jesu willen“ (...) und 3. „Dienerinnen untereinander“ sein. (N. Friedrich/M. Wolff, Diakon/Diakonisse, in: K.-D. Kottnik u. a., Diakoniefibel. Grundwissen für alle, die mit Diakonie zu tun haben, Gütersloh, 2008, S. 127 ff.)





Straßenansicht vom AGAPLESION BETHANIEN KRANKENHAUS in Frankfurt am Main, das 1874 von methodistischen Diakonissen gegründet wurde.

Die spezifisch konfessionelle, lutherische Prägung spielte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hingegen eine zunehmend geringere Rolle.

### Das AGAPLESION BETHANIEN KRANKENHAUS, Frankfurt

Die Geschichte des AGAPLESION BETHANIEN KRANKENHAUS in Frankfurt beginnt 1874 mit der Gründung des Bethanien-Vereins für Krankenpflege. Initiatoren waren einige methodistische Prediger aus Frankfurt, die damit auch eine Debatte innerhalb der methodistischen Kirche um ein eigenes Amt der Diakonie pragmatisch für sich lösten und dafür sorgten, dass sich in ihrer Kirche etwas Ähnliches entwickeln konnte, wie in der Kaiserswerther Mutterhausdiakonie. Dabei sind einige Besonderheiten für den Methodismus hervorzuheben, die für die Frage nach einer besonderen Frömmigkeit von Belang sind:

Zunächst ist die zentrale Bedeutung des sozialen Engagements zu nennen, welches auf John Wesley (1703–1791) zurückgeht und seinen Ausdruck in dem „Sozialen Bekenntnis“ findet.

Zum anderen nahm die Frau in der damaligen methodistischen Kirche eine be-

sondere Stellung ein, die sich im 19. Jahrhundert durchaus von landeskirchlichen Positionen unterschied und den Frauen ein größeres Gewicht in der Gemeinde gab. Im Bereich der Frömmigkeit sei besonders auf die Bedeutung der individuellen eigenen Glaubensgeschichte hingewiesen, die sich auch im sozialdiakonischen Engagement nicht allein in der Gemeinde zeigte. Auch in der methodistischen Kirche gehört die Diakonie „untrennbar zum Wesen der Kirche. Sie ist Teil ihrer umfassenden Sendung“.

Für Karl Heinz Voigt, emeritierter Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche und Autor vieler kirchenhistorischer Werke, ist daher klar: *„Damit ist von vornherein festgestellt, dass soziale Verantwortung, die in diakonischer Tätigkeit ausgeübt wird, nicht eine Sache ‚besonders interessierter Leute‘ in der Kirche ist, oder gar ‚Methode‘, um an die Menschen heranzukommen, sondern dass sie so wesentlich zur Gestalt der Kirche gehört wie die Verkündigung des Evangeliums in der Predigt.“* (Karl Heinz Voigt, *Die diakonische Verantwortung der Evangelisch-methodistischen Kirche*, Zürich 1968, S. 12.)

Das Verständnis von selbstlosem „Dienst“, das damals leitend war, klingt für heutige Verhältnisse sicherlich selt-

sam und ist auch vor der Schwierigkeit für Frauen etwa noch nach dem Zweiten Weltkrieg zu sehen, überhaupt eine Berufsbiografie zu realisieren.

Auf einem Werbeplakat für die „Diakonissen-Anstalt Bethanien-Frankfurt/M.“ heißt es: „Gehe auch du hin in den Weinberg!“ Der „Weinberg“, in dem „Arbeiter“ tätig sind, steht in den Gleichnissen Jesu für das „Himmelreich“, in dem sich Menschen für Gottes Sache (aber auch für einen fairen Lohn, vgl. Matthäus 20,8) engagieren. Es folgte eine intensive, für damalige Verhältnisse sehr lange und für Frauen noch im 20. Jahrhundert einmalige Ausbildung über sechs Jahre, in der über Vorprobe-, Schul- und Probezeit eine eingehende Bewährung für den „Diakonissenberuf“ erfolgte, bevor die endgültige feierliche Aufnahme mit Erhalt des Diakonissenkleides möglich wurde (vgl. Der Schwestern Werk. Die Geschichte des Bethanien-Krankenhauses in Frankfurt am Main 2008, S. 84).

Die ursprüngliche christliche Motivation zur „Nächstenliebe“ ist auch heute noch wirksam. Allerdings muss sie in der heutigen, völlig anderen und funktional ausgerichteten Erwerbsarbeit anders interpretiert und gestaltet werden.



# Die Segnung Neugeborener

Ein Ritual auf der Wochenbettstation



*„Dann nahm er die Kinder in die Arme, legte ihnen die Hände auf den Kopf und segnete sie.“*

Markus 10,16

*Gebet aus Westafrika*

Die Bibel berichtet mit großer Selbstverständlichkeit von Segenshandlungen. Isaak segnet Jakob. Jakob segnet seine Enkel. In vielen Psalmen wird Segen zugesprochen. Die Evangelisten schreiben von einer anrührenden Begegnung zwischen Jesus und den Kindern: Er schickt sie nicht fort, sondern schließt sie in die Arme, legt ihnen die Hände auf und segnet sie.

Mit der Geburt eines Kindes sind Eltern oft berührt vom Wunder des Lebens. Die Zeit des Wartens, der Ungewissheit darüber, wie die Geburt verlaufen wird, ob das Kind gesund sein wird, ist vorüber. Vor der Familie liegt eine spannende und hoffentlich glückliche, gemeinsame Zukunft.

Der Segen bringt die Angesprochenen in Beziehung zu Gott. Der Segen stellt Menschen – gerade zu Beginn eines Lebensabschnittes

– unter die Herrschaft und Güte Gottes.

Das Ritual der Segnung ersetzt nicht die Taufe, es ist eine Möglichkeit, dem neugeborenen Kind und seiner Familie für das begonnene „Abenteuer Leben“ alles erdenklich Gute zu wünschen. Manchmal bleiben Fragen und Unsicherheiten. Auch da tut Zuspruch gut – Segen bedeutet: Gott ist bei euch.

Zu Beginn meines Dienstes im AGAPLESION EVANGELISCHES KRANKENHAUS HOLZMINDEN habe ich gemeinsam mit den Hebammen über die Idee an ein Angebot zur Segnung Neugeborener gesprochen. Ein neuer Flyer wurde entworfen und im Kreißsaal und auf der Wochenbettstation ausgelegt. Es sind jedoch der persönliche Kontakt und die direkte Ansprache nötig, um eine Resonanz zu erhalten. Gute Möglichkeiten hierfür sind

die monatlich stattfindenden Kreißsaalführungen und die Geburtsvorbereitungskurse.

Wird der Wunsch nach einer Segnung geäußert, so suche ich die junge Familie auf, und nach einem ersten Gespräch vereinbaren wir einen Termin, an dem auch mögliche Geschwisterkinder und Großeltern anwesend sein können.

Diese Form des Rituals findet immer direkt in den Zimmern der Wochenbettstation und nicht in der Kapelle statt. Es herrscht hier eine sehr intime Atmosphäre. Manche Eltern sprechen von einem wohligen und beschützenden Gefühl. Ich bereite einen Tisch mit Glassteinen, Kerzen und einem Kreuz vor. Die Familie kann im Bett sitzen bleiben.

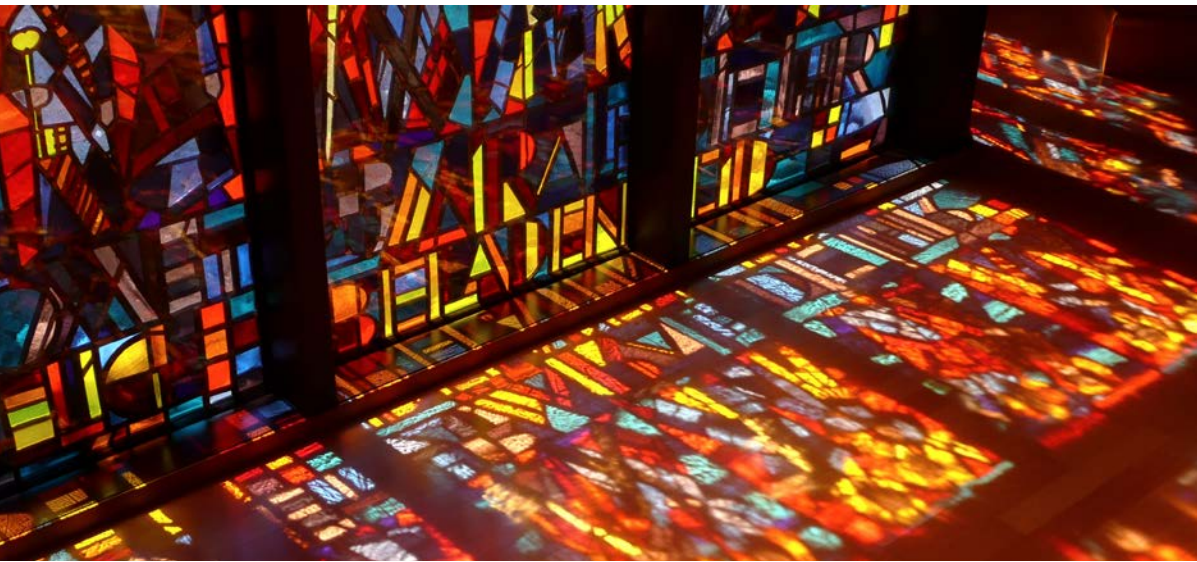
„Gott, wir werfen unsere Freude wie Vögel in den Himmel – die Freude über das neue Leben, das uns geschenkt ist.“

Wir schauen auf unser Kind und können das Wunder kaum begreifen. Dieser kleine Mensch, mit diesen kleinen Händen, das ist unser Kind. Voller Freude und Dankbarkeit kommen wir zu dir, guter Gott.

Wir sind fröhlich heute, können das Glück kaum fassen. Gott, wir freuen uns, wir freuen uns an deiner Schöpfung und dass du dahinter bist und daneben und davor und darüber und in uns – und in unseren Kindern.

Gott, wir werfen unsere Freude wie Vögel in den Himmel. Das ist ein Tag, Gott, der glitzert und knistert, der singt und jubiliert von deiner Liebe.“

*Amen*



**PD Pfr. Dr. Holger Böckel** leitet das AGAPLESION Institut für Theologie – Diakonie – Ethik. Er ist ein erfahrener Theologe und Netzwerker im kirchlichen Umfeld.

# Wie wollen wir Spiritualität gestalten?

Spiritualität wurde als Jahresthema bei AGAPLESION in einem umfassenden Beteiligungsprozess bearbeitet und im Sinne einer Orientierung an unseren christlichen Wurzeln thematisiert. Aus dem christlichen Glauben folgt entsprechend unserem Leitbild der diakonische Auftrag, für andere im Sinne der Nächstenliebe da zu sein. Daran orientieren wir uns in der täglichen Arbeit. Im Blick auf unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die eine unterschiedliche konfessionelle, religiöse und weltanschauliche Prägung besitzen, unterscheiden wir dabei einen Orientierungsanspruch, ein Orientierungsangebot und eine Orientierungsaufgabe.

## Christliche Spiritualität und diakonischer Auftrag

Wozu braucht die Welt ein christliches Krankenhaus oder eine christliche Wohn- und Pflegeeinrichtung bzw. ein christliches medizinisches Versorgungszentrum? Diese „Urfrage“ fordert heraus. Wenn man sie stellt, wird sie von Mitarbeitenden, Führungskräften sowie Patienten und Bewohnern gleichermaßen angeregt diskutiert, und zugleich herrscht eine gewisse Ratlosigkeit. Das Grundproblem besteht zum einen darin, dass man „christlich“ oder auch „diakonisch“ nicht genau beschreiben kann. „Christlich“ suggeriert möglicherweise auch einen „Mehrwert“, den man bei nüchternem Hinsehen nicht leisten kann – etwa weil die Zeit für mehr Zuwendung in der Pflege fehlt, oder den man nicht leisten will – etwa weil man sich nicht mehr mit einer bestimmten Religion identifiziert. Die Lösung besteht meist in einer Abmilderung oder Relativierung von „christlich“, z. B. indem man das Wort durch „humanistisch“ oder „spirituell“ ersetzt.

Aber sind die Begriffe wirklich austauschbar? Und: In welcher Beziehung steht dies dann zu unseren christlichen Wurzeln bzw. unserem diakonischen Markenkern, der ja immer auch ein Wesenskern ist? Was genau unterscheidet uns also wirklich von anderen, die ja auch irgendwie human und neuerdings auch immer deutlicher: spirituell sein wollen?



Die Frage ist dabei nicht:

## Braucht die Welt ein christliches Krankenhaus?

Die Antwort ist mehr oder weniger trivial, je nachdem, wie man die Frage betont: Wenn kein anderes vorhanden ist, braucht sie ein christliches Krankenhaus. Ansonsten braucht sie vor allem ein Krankenhaus. Diese Unterscheidung kann man noch weiter durchdenken.

Gefragt wird demnach auch nicht:

## Warum braucht die Welt ein christliches Krankenhaus oder eine christliche Pflegeeinrichtung?

Versteht man die Frage in diesem Sinne, sucht man entweder historische oder funktionale Begründungen – und diese sind ja für sich genommen durchaus beachtenswert: Die kulturellen Grundlagen unseres modernen Gesundheitswesens sind überdeutlich von den Impulsen christlicher und evangelischer Orientierung geprägt. Wir haben eine lange Tradition in der Gründung von Einrichtungen sozialer Wohlfahrt. Es gibt einen Versorgungsauftrag, der wird in unserer Gesellschaft auch durch gemeinnützige Träger wahrgenommen, von denen Kirche und Diakonie eine beachtliche Tradition besitzen und die in sehr vielen Feldern tätig sind. Dies ist alles richtig, aber der Blick geht hier meist in die Vergangenheit. Es ist gut, zu fragen: Was stand am Anfang? Aber das alleine reicht in Zukunft wohl nicht mehr aus. Die Substanz einer vergangenen Unentbehrlichkeit kann in Zeiten des Gesundheitsmarktes schnell aufgebraucht sein.

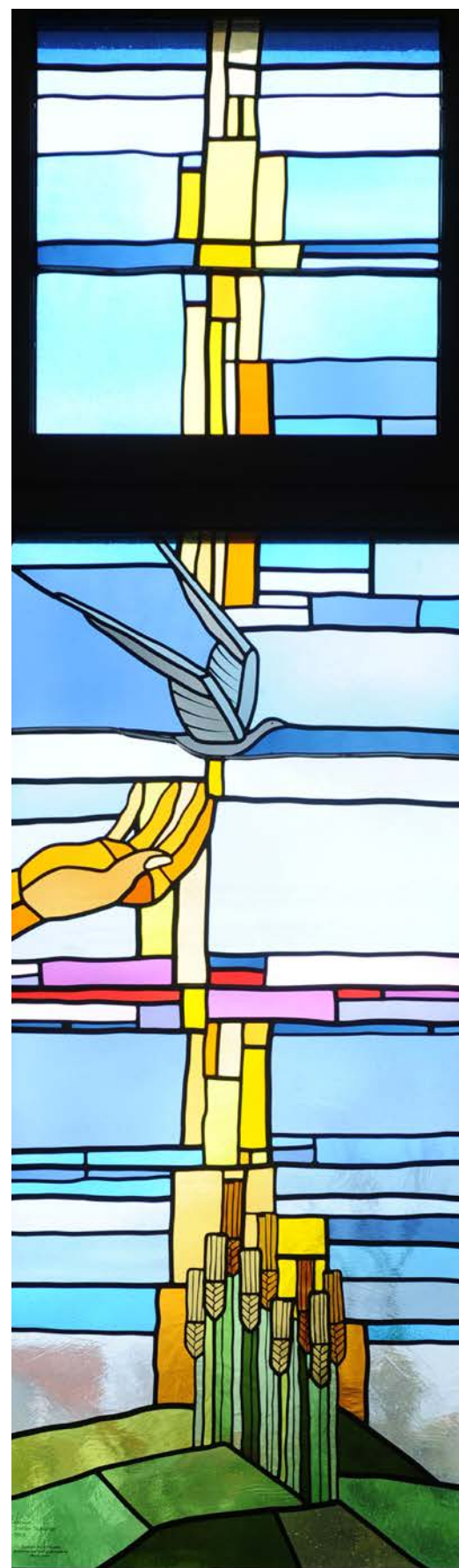
Die Frage lautet stattdessen:

## Wozu braucht die Welt ein christliches Krankenhaus?

Damit ist nach dem Zweck, der Absicht gefragt. Die Frage ist nun in die Zukunft gerichtet. Es geht nicht nur um das Vorfindliche oder um das Vergangene, sondern auch um das, was werden kann und soll. Man kann also auch etwas deutlicher fragen: Wozu könnte die Welt heute ein christliches Krankenhaus gebrauchen? Wenn noch keines da wäre – welchen Sinn hätte es, eines zu erfinden, und wie müsste das dann aussehen? Was wäre dann das Neue, das Innovative dabei? Es ist herausfordernd, diese Frage mit allen Konsequenzen einmal zu durchdenken, denn sie bezieht den Gefragten mit ein: Nicht die Welt oder die Gesellschaft, sondern wir sind gefragt, eine Antwort zu finden, und das nicht alleine aus der Vergangenheit oder der Tradition heraus, sondern im Blick auf die Zukunft! Was ist unsere Berufung, worin besteht unsere Sendung?

## Der diakonische Auftrag gestern und heute

Vor über 100 Jahren haben sich Christinnen und Christen aufgemacht, die damaligen Ränder der Gesellschaft aufzusuchen und Armen und Kranken im Geist der christlichen Nächstenliebe zu dienen – viele diakonische Unternehmen nahmen hier ihren Anfang, auch viele unserer Einrichtungen. Das hat unsere Gesellschaft, unser Gesundheits- und Sozialwesen lange Zeit geprägt. Motiviert das uns heute wirklich noch, für Patienten und Bewohner da zu sein? Und: Wie sieht unser Umfeld heute aus? Dazu möchte ich zwei Trends festhalten:



Fenster der Kapelle im AGAPLESION  
BETHANIEN KRANKENHAUS HEIDELBERG



Frankfurt am Main: Zwischen den Hochhäusern der Metropolstadt ragen einige Kirchtürme hervor.



Da ist zum einen die Säkularisierung der Gesellschaft und damit das Nachlassen kirchlicher Bindungskräfte zu nennen. Der Wohlfahrtsstaat hat zudem viele Funktionen übernommen und eigene Institutionen der Daseinsversorgung geschaffen und den modernen Gesundheitsmarkt nach und nach für private Anbieter geöffnet. Kirchliche oder christliche Motivation ist heute nicht mehr zwingend anzutreffen – und wird auch nicht unbedingt gebraucht, wenn man vielleicht einmal das ehrenamtliche Engagement ausklammert. Zugleich werden christliche Wertvorstellungen nicht einfach weiter tradiert, da die kirchliche Bindung nachlässt. Dies unterscheidet unsere Situation ganz wesentlich von der Zeit, in der unsere diakonischen Einrichtungen gegründet wurden.

## Wir befinden uns dabei in Westeuropa wie auf einer säkularen Insel im Meer der Religionen.

Wir befinden uns dabei in Westeuropa wie auf einer säkularen Insel im Meer der Religionen. Das unterscheidet uns von der Gründerzeit unserer Einrichtungen, in der man die christliche Motivation zur tätigen Nächstenliebe nicht lange erklären musste. Für viele ist die christliche Tradition eine fremde Welt, und das nicht nur in den neuen Bundesländern, wo man „vergessen hat, dass man Gott vergessen hat“, wie es einmal ein Landesbischof ausdrückte. Zugleich kommen uns – nicht zuletzt im Zuge von Migrationsbewegungen – fremde Religionen und Kulturen immer näher. Religiöse Fragen werden heute zunehmend in der Öffentlichkeit diskutiert, Religionen haben einen immer stärkeren Einfluss auf politische Konflikte und bestimmen politische Diskurse. Viele stehen dem etwas hilflos gegenüber. Multireligiosität ist bei uns für viele ebenso eine Herausforderung wie Verunsicherung und Sprachlosigkeit im Blick auf die eigene Tradition und die von ihr geprägte Kultur. Sprachfähig zu sein setzt voraus, sich seiner eigenen religiösen und kulturellen

Identität bewusst zu sein. Das ist übrigens auch die beste Voraussetzung für Toleranz. Denn vor allem derjenige muss sich abgrenzen, der selbst im Zentralen verunsichert ist – die Hauptursache zur Entstehung vieler Fundamentalismen. Säkularismus und zugleich eine neue Bedeutung von fremden Religionen sind das eine.

Der andere für uns wichtige Trend betrifft die neue, selbstbewusste Mittelklasse unserer wettbewerbsorientierten Spätmoderne, wie sie der Kultursoziologe Andreas Reckwitz analysiert:

## Die Gesellschaft der Singularitäten

Sie ist durch eine zunehmend kosmopolitische, kulturelle Selbstbemächtigung geprägt: Man fühlt sich berechtigt, die Welt zu bereisen, sich fremde Kulturen anzueignen, das eigene Leben wird ästhetisch und ethisch durchstrukturiert, Gesundheit und die Pflege des Körpers, Wellness und Fitness spielen eine große Rolle. Dabei wird auch etwas Spiritualität selbstbewusst kombiniert. Man probiert etwas Yoga aus Indien oder Tai-Chi aus China ebenso wie das Tattoo aus dem eigentlich subproletarischen Milieu und wohnt in einer stilvollen Altbauwohnung. Man bedient sich ungeniert und spielerisch im gesamten kulturellen Ressourcenhaushalt, inklusive der Vergangenheit: historische Tradition, geografische Fremdheit und die Ästhetik einer fremden gesellschaftlichen Klasse, aus all dem wird Neues kreiert. Reckwitz' Generaltheorie unserer Gesellschaft beschreibt dahinter das Streben nach Singularität. Jeder will in seinem Lebensprojekt etwas Einzigartiges konstruieren. Das gilt nun auch fürs Gesundheitswesen, gerade im Zeitalter der Digitalisierung. Als Folge davon sind Wellness und Tourismus Boom-Branchen, und auch Dienstleistungen müssen – für uns hoch relevant – einzigartige Erlebnisse sein und dazu gehört auch Spiritualität.





## Unseren Auftrag geben wir uns nicht selbst

Unser Bemühen um Heilung ist von dem diakonischen Auftrag, um den wir uns bemühen, geprägt: Auf der Suche nach einem guten, gelingenden Leben für andere da zu sein. Das, was in christlicher Spiritualität zum Ausdruck kommt, ist Ausgangspunkt dieses Auftrags. In diesem Sinne ist auch unser Leitungsauftrag letztlich ein Auftrag der geistlichen Leitung, den wir mit anderen zusammen wahrnehmen. Dies ist nicht beliebig, sondern uns vorgegeben. Wir sollten daher alle Kraft dafür aufwenden, dass Menschen bei uns körperliche und psychische Heilung finden, auch dass sie Geborgenheit und ein Zuhause erfahren. Aber auch ganzheitliche Heilung bleibt etwas Vorletztes, sie weist für uns auf den größeren Zusammenhang, in den sie mündet. Im Heil sein ist etwas Letztes. Dafür steht, dass Gott in Jesus zu uns kam, Mensch wurde und unseren Tod starb, und dass er den Tod überwand, wie es die Christen im Hymnus des Philipperbriefes (Phil. 2) schon früh bekannten.

Unseren Auftrag können wir uns als christliches Unternehmen nicht selbst geben. Er ist daher auch nicht beliebig austauschbar, nach dem Motto: Es ist egal, womit wir unser Geld verdienen. Unser Auftrag, dass wir im Namen des Gottes handeln, der uns in Jesus von Nazareth nahekam, ist eine einzigartige Alternative zum Markt der Möglichkeiten, die wir gleichwohl auf dem Gesundheitsmarkt präsentieren. Wir können diesen Auftrag annehmen oder ablehnen, aber wir können ihn nicht ändern, genauso wenig wie unser christliches Bild vom Menschen.

## Christliche Spiritualität ist weltzugewandt

Bei dem Thema „Spiritualität“ geht es daher für uns um etwas anderes als um die eine oder andere esoterische Selbsterfahrung. Wir haben in unserer christlichen Tradition einen einmaligen Schatz, den es auch für unsere Leistungs- und

Wertschöpfungsprozesse ganz neu zu entdecken gilt. Unser christlich-spiritueller Weltbezug ist kein esoterisch-weltabgewandter, sondern ein weltzugewandter. Daraus folgt unser Auftrag als Dienst in der Welt und für den Nächsten. Christliche Spiritualität ist weitaus mehr als eine religiöse Entspannungsübung jenseits unseres Arbeitens – so sinnvoll das auch sein mag. Christliche Spiritualität aus evangelischer Sicht ist vor allem auch die Gestaltung der Arbeit selbst aus dem christlichen Glauben heraus – und sie beinhaltet, dass wir uns in jeder Hinsicht **um den andern kümmern**, um ihm in seiner körperlichen oder seelischen Not beizustehen, die Not zu überwinden, Verletzungen und Krankheiten möglichst zu heilen oder zu lindern und Hoffnungslosigkeit zu überwinden.

## Orientierungsangebot, -anspruch und -aufgabe

Wozu braucht die Welt ein christliches Krankenhaus – das bedeutet daher letztlich auch: Wozu braucht die Welt mich in einem christlichen Krankenhaus? Wir haben den überaus anspruchsvollen Auftrag, zur Heilung im umfassenden Sinne, zum Gelingen des Lebens beizutragen. Wir bekommen das Vorrecht, Leben zu heilen, Gottes Schöpfung kreativ mitzugestalten. Was bedeutet dies für Mitarbeitende mit sehr unterschiedlichen konfessionellen, religiösen und weltanschaulichen Prägungen?

Die sich bisher abzeichnenden Umsetzungsaspekte können als Verstärkung der Orientierungsangebote in der täglichen Arbeit (christliche Rituale und Handlungen, Zeiten und Orte zur Unterbrechung, Gestaltung von Einführungen und Verabschiedungen, christliche Symbole etc.), als Vermittlung des Orientierungsanspruchs (Werteworkshops, Ethik-Reflexion, Fortbildungen und Personalentwicklung) sowie als Übernahme der Orientierungsaufgabe (Führungsfortbildungen, christliches Profil als Teil der Strategieentwicklung etc.) konkretisiert werden.





Dabei sind folgende drei Prinzipien leitend:

**1. Werterahmen, Führungs- und Verhaltensgrundsätze sowie die Kenntnis ihrer christlichen Begründung** werden als ein für jeden Mitarbeitenden verbindlicher **Orientierungsanspruch** aufgefasst. Hierzu muss sich jeder positiv verhalten können, auch wenn er oder sie kein christliches Bekenntnis besitzt. Die Mitarbeitenden stehen in einem unterschiedlichen Verhältnis von Nähe und Distanz zum christlichen Begründungskern – allerdings innerhalb des Wertrahmens.

**2. Der Vollzug bestimmter Formen des christlichen Glaubens**, mithin der geistliche Begründungskern des Werterahmens, wird als **Orientierungsangebot** thematisiert. Hierbei ist jeder (Mitarbeiter, Patient, Bewohner) eingeladen, den im christlichen Begründungskern zum Ausdruck kommenden Glauben für sich selbst kennenzulernen und in unterschiedlichen Formen nachzuvollziehen.

Die christliche Begründung der Kernwerte inklusive des christlichen Menschenbildes muss von allen akzeptiert und vor allem erst einmal: besser gekannt werden. Nicht jeder und jede muss in einer bestimmten Weise „christlich“ glauben. Aber alle sind eingeladen, sich mit dem christlichen Glauben auseinanderzusetzen. Diese Unterscheidung von Orientierungsanspruch und Orientierungsangebot hat eine theologische Mitte: Im evangelischen Sinne ist Spiritualität, ist Glaube immer unverfügbar – da Gott als souveränes Gegenüber einer lebendigen Beziehung gesehen wird. Jede echte Beziehung habe ich nicht im Griff, sondern ist immer wieder neues Wagnis, neues Vertrauen. Dies aber können wir – schon um der Freiheit des Glaubens willen – nur als Einladung, als Angebot formulieren, aber das wollen wir auch vermehrt tun. Hier sind Überzeugung und Ausstrahlung einerseits, aber auch Einfühlungsvermögen, Sensibilität sowie Freiheit andererseits gefragt.

Eine Organisation aber, die genau dies, ihren Kern, als unverfügbar erklärt, verfügt über eine immense spirituelle Ressource, die sie motiviert, ihren Auftrag zu verfolgen. Dies wird nur dann sinnvoll entwickelt werden, wenn ein dritter Aspekt, eine **Orientierungsaufgabe** hinzutritt:

**3. Es bedarf einer „kritischen Masse“ von Mitarbeitenden**, die sich mit dem christlichen Wesenskern des Unternehmens und unserem diakonischen Auftrag deutlich und erkennbar identifizieren, um die christliche Unternehmenskultur nach innen und nach außen zu stärken und zu entwickeln, aber auch, um mit weltanschaulicher Pluralität konstruktiv umgehen zu können. Diese **Orientierungsaufgabe** betrifft insbesondere Leitungspersonen, wird allerdings nicht auf sie beschränkt bleiben können.

**Wo stehen wir – wo wollen wir hin?**

Hierzu wurden bereits viele Anregungen zusammengetragen: Ob zeitgemäße Gottesdienste, Kurse zur diakonischen Identität, Einübung der Existenziellen Kommunikation am Krankenbett oder im Wohnheim, ob kreativ gestaltete Pausen mit Entspannungsübungen für Mitarbeitende oder die Gestaltung von Festen, ob Strategieentwicklung oder Werte-Tage: Vieles ist schon da, Neues kann entdeckt werden – und das braucht keineswegs nur durch Profis wie Seelsorger zu geschehen.

Zurzeit kommen drei Bereichen in den Blick:

**1.** Ziel muss sein, die vorhandenen Orientierungsangebote in der täglichen Arbeit zu stärken. Hierfür folgendes Drei-Säulen-Modell:

- **Rituale/Handlungen:** Regelmäßige Gottesdienste, Abendmahl, Andachten, Chor, Bibel- und Gebetskreise, Weihnachtsfeiern, Krankensalbung
- **Zeiten und Orte:** Unterbrechungen, Entspannungsübungen, Hospitationen, Meinungsmanagement, Abschiedskultur, Kapelle, Raum der Stille
- **Symbole/Religiöse Kunst:** Hungertuch, Altar, Orgel, Kerzen, Bibeln, Losungen, Gedenktisch für Verstorbene

**2.** Außerdem sollte der Orientierungsanspruch in den Einrichtungen vermittelt werden. Aktuell erfolgt dies über diese drei Säulen:

- **Außen- und Innenwirkung:** Rituale, Gestaltung der Einrichtungen gemäß Leitbild, Arbeit mit Ehrenamtlichen, verbesserte Kommunikation zwischen Führungskräften und Mitarbeitenden. Zentrale und regionale AGAPLESION Diakonie- und Leitbildtage
- **Fortbildungen:** Baukastensystem diakonische Bildung: Lokale und zentrale Diakonie- und Leitbildfortbildungen (obligatorische und variable Module), Werteworkshops, E-Learning Diakonie und christliche Orientierung. Leitbild-Workshops. Dazu kommen Angebote zu Leben und Sterben, Kommunikation, Gott und das Leid, Ethik, Im Glauben sprachfähig sein, Existenzieller Kommunikation
- **Wertemanagement**  
Lenkungsgruppe, Strategietagungen, Leitfaden/Verhaltensrichtlinien, Ethik-Fallbesprechung

**3.** Die Orientierungsaufgabe wird konkretisiert anhand der drei Säulen:

- **Diakonische Profilentwicklung:** interne Beratungsformate für Einrichtungen in allen Bereichen
- **Führungskräftetraining:** Einführungen in Auftrag, Vision, Mission, Werte, Vertiefungsmodule zum Führungskräfte-training
- **Mitarbeiterakquise, -einführung und -bindung:** Suche nach Mitarbeitenden hoher Identifikation mit christlich-diakonischem Auftrag, Vermittlung der diakonischen Identität für neue Mitarbeitende bei Einführungsveranstaltungen, Begleitung durch geistliche Impulse







## Resonanzerfahrungen

Klaus Michael von Bibra ist ausgebildeter Opernsänger und arbeitet seit über 30 Jahren freiberuflich als Gesangslehrer. Die Standorte seiner Gesangsschule sind in Freudenstadt und Stuttgart. Beim AGAPLESION Kongress Spiritualität – Gesundheit zwischen Digitalisierung und Innerer Resonanz und bei einer anderen AGAPLESION Veranstaltung gestaltete er einen Workshop. Hier konnten die Teilnehmer ausprobieren, wie man den Körper mit der Stimme „in Resonanz“ bringt.



Herr von Bibra, der Begriff „Resonanz“ bedeutet, dass ein Körper mit einem anderen mitschwingt. Wer ist mein Gegenüber beim Singen?

Das Publikum?

**Klaus Michael von Bibra:** Der, mit dem ich in Resonanz trete, ist Gott, der mich als sein Ebenbild erschaffen hat. Mein Körper ist ein Instrument, das sozusagen aus Gottes Werkstatt kommt. Mein Körper fängt seine Schwingungen auf und versucht sie zu beantworten. Dass mein Gesang den Zuhörern Freude macht, ist schön und auch wünschenswert, aber erst mal zweitrangig.

Worum geht es stattdessen?

**von Bibra:** Dass ich mich als Gottes Geschöpf erkenne und mein Tun danach ausrichte. Die Fähigkeit, singen zu können, betrachte ich als Geschenk, für das ich mich erkenntlich zeigen will. Mein Gesang ist wie ein Gebet zum Lobpreis des Herren und seiner Schöpfung. Hier herrscht eine dynamische Wechselwirkung zwischen mir, dem Sänger, und ihm, dem Schöpfer. Ohne Gottesbeziehung könnte ich gar nicht authentisch singen.

Ich würde ja so gerne singen – aber ich habe kein Talent!

**von Bibra:** Kurz gesagt: Grundsätzlich kann und will der Mensch singen. Unser Körper bietet alle Voraussetzungen. Die Fähigkeit zum Singen ist eng mit der menschlichen Entwicklungsgeschichte verbunden. Doch vielfach ist uns in unserer Kultur die Kompetenz zum Singen abhandengekommen. Ja, wir glauben häufig nicht einmal mehr, dass wir singen können. In anderen Kulturen und gerade auch im religiösen Bereich hatte und hat der Gesang einen wichtigen Stellenwert. In vielen christlichen Bewegungen nimmt die Bedeutung des Lobpreises seit den 1970er Jahren zu. Diese Musikform bietet neue und moderne Möglichkeiten für Text, Musik und Instrumentalbegleitung.

Warum?

**von Bibra:** Das hat mehrere Gründe. Früher verrichteten die Menschen viel körperliche Arbeit. Im Zuge der Industrialisierung und Digitalisierung entstanden Arbeitsbereiche, die davon losgelöst sind. Vielfach sitzen wir im Büro und lagern die körperliche Betätigung ins Fitnessstudio aus. Sie fällt in die Kategorie „Sport“. Der bewusste und „normale“ Umgang mit unserem Körper im Alltag jenseits dieser sportlichen Aktivitäten sinkt. Das wirkt sich negativ auf die Körperwahrnehmung und auch auf die Körperhaltung aus, die für das Singen wichtige Voraussetzungen sind. Dazu kommt, dass wir im Alltag häufig sehr angespannt sind. Der Beruf ist nervenaufreibend, aber auch der private Terminkalender ist randvoll. Wir fühlen uns überfordert und ausgelaugt. Verspannungen, Kopfschmerzen und Fehlhaltungen sind häufig die Folge. Musik hören und sehen wir meist im Radio und Fernsehen: Technisch stark bearbeitete Stimmen und Musikvideos mit schnellen Schnitten und cooler Optik legen die Messlatte hoch. Da glaubt man schnell, nicht mithalten zu können.

Inwiefern kann das Singen helfen?

**von Bibra:** Wen der Alltag überwältigt und in sich zusammensacken lässt, der hat das Gefühl, als trüge er ein schweres Joch auf den Schultern. Es schnürt einem

regelrecht den Atem ab. So heißt es in der Bibel: „(...) Gott hat das Joch zerbrochen, auf dass ihr wieder aufrecht geht (...)“ (3. Mose 26,13). Beim Aufrichten – wie etwa beim Singen – scheint diese Last buchstäblich von den Schultern abzufallen. Der Mensch bekommt wieder mehr Luft, die Körper und Organe belebt, und findet zurück zu seiner inneren Stärke.

## Wie singt man richtig?

**von Bibra:** Ich erarbeite mit meinen Schülern die Zwerchfellatmung, damit sie ihre körperlichen Möglichkeiten beim Singen optimal ausnutzen können. Das ist für die meisten ungewohnt! Den Bauch können wir bewusst einziehen, ausdehnen und hart machen. Auf das Zwerchfell können wir nicht direkt einwirken; aber wir können es durch die richtige Haltung in Funktion bringen. Beim Aufrichten ausatmen, beim Loslassen einatmen – die meisten Menschen machen das umgekehrt. Doch dank dieser „Technik“ öffnet sich der Brustraum und bietet den Platz, den das Zwerchfell beim Singen zur Atemsteuerung benötigt. Kehlkopf und Kopf werden gestreckt und aufgerichtet – das wirkt sich unmittelbar auf die Stimme aus, die sich erst jetzt voll entfalten kann. Sie sehen: Beim Singen ist eine aufrechte Haltung äußerst wichtig. Das betrifft sogar die Klangübertragung! Eine Redewendung bemüht das Bild: „die Ohren spitzen“. Das bedeutet: Der Mensch richtet

*Der Jugendchor Spell'88 aus Cronberg singt regelmäßig für Patienten und Angehörige moderne Gospel- und Musical-Lieder.*



*„Musik ist ein kollektiver Schatz menschlicher Lebensweisheiten“, weiß Simone Willig. Die Dipl.-Musiktherapeutin musiziert einmal in der Woche mit den Bewohnern des AGAPLESION HAUS SAMARIA HOSPIZ in Gießen.*

sich auf und fokussiert sich auf das, was er hören will. Die erhöhte Muskelspannung sorgt sogar dafür, dass im Ohr eine intensivere Klangübertragung stattfindet.

## Singen wirkt sich also auf Körper und Geist aus?

**von Bibra:** Wir richten uns sozusagen neu aus und ordnen uns neu, finden unsere Mitte und unser inneres Gleichgewicht. Das neue Körpergefühl kann auch dazu führen, dass ich in Gesprächen oder bei Vorträgen selbstsicherer und ausgeglichener bin. Außerdem hat das Singen als Begleiterscheinung die energetische Aufladung unserer Großhirnrinde zur

Folge. Deshalb sind viele Menschen nach einem guten Gesangskonzert erfrischt.

## Würden Sie sagen: Jeder sollte singen?

**von Bibra:** Ja, denn Singen ist ein ganz tiefes ursprüngliches Bedürfnis der Kommunikation mit uns selbst und mit unserer Umgebung. Es ist unmittelbar mit unserer Identität verbunden; deshalb verstummen viele, wenn ihnen gesagt wird, sie könnten nicht singen. Für solche Menschen ist es eine befreiende Erfahrung, wenn ich ihnen den Zugang zu ihrer Stimme und zum Singen wieder erschließen konnte.

## AGAPLESION bietet exzellente Medizin und Pflege. Wie können Mitarbeitende dieser Berufsgruppen vom Singen und von Resonanzzeiten im Alltag profitieren?

**von Bibra:** Die Arbeit mit und für Menschen im Gesundheitswesen ist sehr herausfordernd. Das Pensum und die Verantwortung sind groß. Aber kleine Atem- und Achtsamkeitsübungen (siehe Übung auf S. 54) kann man sicher in den Arbeitsalltag einbauen. Das bestätigen mir auch die Schüler in meinem Unterricht: Sie freuen sich sehr auf das gemeinsame Singen und zehren davon auch an ihrem Arbeitsplatz.





Mit Patienten und Bewohnern wird eher nicht professionell gesungen. Doch es gibt Chöre, die die Stationen besuchen, Musiktherapie oder Singkreise. Hat diese Form der Musikalität auch positive Auswirkungen?

**von Bibra:** Selbstverständlich! Wer mitsingt, richtet sich automatisch auf und spürt den positiven Effekt. Gerade kranke und pflegebedürftige Menschen sind oft empfänglich für vertraute Musik und Lieder. Besonders bei Demenzkranken fällt auf, dass sie altvertrautes Liedgut komplett parat haben und aktiv mitsingen können. Dies kann ein wahres Glücksgefühl bei diesen Menschen hervorrufen. Es zeigt auch, dass Singen ein ganzheitlicher Vorgang ist und nicht primär von der Ratio gesteuert wird.

Berichten Ihre Schüler, dass der Gesang die Gesundheit verbessert?

**von Bibra:** Meine Schüler kommen natürlich hauptsächlich, weil sie gern singen und ihre stimmlichen Möglichkeiten verbessern wollen. Doch immer mal wieder höre ich, dass sich die körperliche Aufrichtung ganz unerwartet auf andere Bereiche ihres Lebens auszuwirken scheint. Ich nenne drei Beispiele: Eine Frau litt jahrelang unter Sodbrennen, eine andere hatte Verdauungsprobleme, eine dritte nach der Geburt ihres Kindes Probleme bei der Rückbildung. Alle drei berichteten von unerwarteter Besserung. Als medizinischer Laie kann ich nur vermuten, dass beim Singen die Haltung, der Wechsel von An- und Entspannung im Körper

und das bewusste Atmen mehr Raum schaffen, den Magen entlasten, die Darmtätigkeit anregen und den Beckenboden trainieren. Und als siebenfacher Familienvater habe ich erlebt, dass die sängerische Körperarbeit für meine Frau eine sehr gute Geburtsvorbereitung und -nachsorge war.

Haben Sie auch Schüler, die im Gesundheitswesen arbeiten? Nutzen Sie Elemente aus Ihrem Unterricht bei Ihren Patienten und Bewohnern?

**von Bibra:** Unter meinen Schülern sind tatsächlich Ärzte, Therapeuten und Krankenschwestern. Ich denke, dass der Unterricht die Achtsamkeit für den eigenen Körper und den des anderen grundsätzlich schärft. Das führt dazu, dass man verstärkt auch im Berufsleben darauf achtet, dass eine gute Haltung und Atmung das Wohlbefinden der Mitmenschen steigern. Ein Beispiel aus der Praxis: Eine Schülerin, von Beruf Krankenschwester, berichtete, dass sie Patienten – so bald als möglich – auf die Bettkante setzte und die unten beschriebene Übung praktizierte, d. h. bestmöglich aufrichten und im Aufrichten ausatmen. Es bewirkte, dass die Patienten sich sofort frischer fühlten und neuen Lebensmut bekamen. Der Heilungsprozess wurde dadurch begünstigt.

Zum Abschluss: Wie heißt Ihr Lieblingslied?

**von Bibra:** Das wechselt. Aber „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“, ein geistliches Lied mit einem Text von Joachim Neander aus dem Jahr 1680, mag ich sehr gern, weil sich für mich darin Lob und Dank des Beschenkten gegenüber dem Geber ausdrücken.

## Kleine Übungen für zwischendurch

1. Legen Sie eine Hand auf Ihren Brustkorb, richten Sie sich auf und spüren Sie, dass er sich beim Aufrichten hebt. Dann lassen Sie wieder los. Machen Sie diese Wechselbewegung drei- bis fünfmal.
2. Nun erweitern Sie die Übung 1, indem Sie jedes Mal beim Aufrichten ein „SSS“ sagen. Im Loslassen atmet es automatisch ein. Das bedeutet, Aufrichten mit ausatmendem „SSS“ ist aktiv, Loslassen und Einatmen ist reaktiv.
3. Sagen Sie laut „S, Sch, F, Hoh“. Achten Sie darauf, dass Sie sich bei jedem Laut neu aufrichten und zwischendurch loslassen. Mit der Übung erreichen Sie, dass die Atmung über Ihre Körperbewegung gesteuert wird und sich Ihre Stimme immer intensiver mit dem Körper verbindet.

„An zwei Momente vom Kongress erinnere ich mich besonders gerne: zum einen die Aussage von Dr. Böckel, dass alle Mitarbeiter bei AGAPLESION von ihrem christlichen Glauben weiter erzählen dürfen, wenn Patienten, Bewohner oder Angehörige mit Fragen auf sie zukommen, und nicht verunsichert sein müssen. Der zweite Moment war beim Mittagessen. Ein Aufsichtsratsmitglied saß mit am Tisch und reagierte auf den Einwurf, dass gelebte Spiritualität ja auch positive Folgen auf die Wirtschaftlichkeit durch z. B. weniger Krankheitstage etc. haben kann, mit den Worten, dass das der falsche Ansatz sei. Es ginge um den Glauben und die Menschen und nicht in erster Linie um Wirtschaftlichkeit. Ich glaube, die wenigsten Unternehmen oder Konzerne können von sich behaupten, ein so starkes und positiv gelebtes Glaubensleben auch in ihren höchsten Führungsebenen verankert zu haben.“

*Katharina Hesse,  
Stabsstelle Medizinische  
Versorgungszentren,  
Referentin Budget- &  
Patientenmanagement,  
AGAPLESION gAG*





# Das A bis Z evangelischer Spiritualität

Wir laden Sie ein, unseren dreieinigen *Gott* (auf)zusuchen und ihm zu begegnen, der als Vater, Sohn und *Heiliger Geist* mit uns Menschen eine liebevolle und vertrauensvolle Beziehung eingehen möchte.

Autor: Dr. Franziska Bechtel



# A

## Abendmahl

Evangelische Christen feiern gemeinsam *Abendmahl*, um an das Leiden und Sterben *Jesus* für uns zu denken. *Jesus* selbst hat seine Nachfolger bei seinem letzten Mahl mit ihnen dazu aufgefordert (*Ostern*). In der Begegnung der Jünger mit dem vom Tode auferstandenen *Jesus* auf dem Weg nach Emmaus erkennen sie ihn erst, als er das Brot in derselben Weise für sie brach (vgl. Lukas 24,13–33). Christen glauben, dass während der Mahlfeier der auferstandene Christus in ihrer Gemeinschaft gegenwärtig ist.



## Andacht (geistlicher Impuls)

Ein geistlicher Impuls in Form einer *Andacht* kann nicht nur im Privaten oder im Kreise einer Kirchengemeinde eine wohltuende Unterbrechung für Geist, Seele und Körper im oft so hektischen Alltag sein. Er kann durchaus auch am Arbeitsplatz eine Zeit des Zur-Ruhe-Kommens sein, in der bewusst *Gottes* Nähe gesucht wird, um in Gemeinschaft mit ihm Gedachtes, Gesagtes und Getanes zu reflektieren. Der *Andacht* liegt gewöhnlich ein biblischer Text oder entsprechender Gedanke zugrunde.

(I.) Das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern; Giacomo Raffaelli fertigte im Jahr 1816 eine Kopie des berühmten, ursprünglichen Werks von Leonardo da Vinci an.

## Praktisches Beispiel

Es bedarf nicht unbedingt eines großformatigen und ausgefeilten Andachtskonzepts, dem ausgiebig Zeit in einem sowieso immer viel zu kurzen und mehr als gut gefüllten Arbeitstag eingeräumt werden muss. Wer gerne einmal seine Kollegen oder Mitarbeiter zu einer kurzen spirituellen Auszeit einladen möchte, dem empfehlen wir, sich einen der von Pastorin Birgit Berg entworfenen Info-Briefe auszusuchen und nach Absprache in die nächste Team- oder Dienstbesprechung mitzubringen. Diese Briefe sind im Kontext des Projektes „*Diakonie* zum Mitnehmen“ des Diakonischen Werkes e. V. des Kirchenkreises Hildesheim-Sarstedt entstanden. Die Briefe sind in einfacher Sprache

verfasst. Auf zwei Seiten sind ein bis zwei Gedanken zu einem diakonischen und praxisrelevanten Thema wie „Mensch“, „Keiner wird vergessen“ oder „Arbeiten in der *Diakonie*“ formuliert, teilweise ergänzt um eine Bibelstelle oder ein *Gebet*. Das gemeinsame Lesen und Reflektieren eines solchen Briefes kann eine schöne und durchaus bereichernde Überleitung und Begleitung in unser Tageswerk sein. Wer es einmal ausprobieren möchte, findet die Briefe unter [www.diakonie-in-niedersachsen.de](http://www.diakonie-in-niedersachsen.de) zum freien Download.



## Bibel lesen oder studieren

Die Entwicklung des Buchdrucks und die *Reformation* ebneten vor 500 Jahren einen

neuen Weg für den einzelnen Menschen hin zu *Gott*. Immer mehr Menschen erhielten die Möglichkeit, *Gottes Wort* selbst zu lesen, zu diskutieren und zu reflektieren. Das Lesen der *Bibel* ist für viele, etwa mit Hilfe eines Studienplans oder im Kreise einer örtlichen Gemeinde, eine inspirierende und kraftspendende spirituelle Erfahrung.

Manche Menschen fühlen sich von der fremden Sprachwelt der *Bibel* oder von ihrem Format – dickes Buch mit vielen kleingedruckten Texten – abgeschreckt. Beides sollte heute kein Hindernis mehr sein. In den meisten Bibelübersetzungen, wie etwa der aktuellen *Luther-Übersetzung*, findet man im Anhang Erläuterungen zu einzelnen Stichworten. Darüber hinaus gibt es extra Studienbibeln, Handbücher und Konkordanzen sowie andere Menschen, die helfen können, in die Inhalte der *Bibel* einzutauchen und somit zu erfahren, was *Gott* für uns Menschen bereithält. Und wer Print gänzlich abgeschworen hat, der findet die *Bibel* inzwischen auch als Hörbuch/Podcast, online oder als App für Tablet und Smartphone, beispielsweise auf dem Bibelserver unter [www.bibleserver.com](http://www.bibleserver.com). Um sich mit der *Bibel* und ihren Inhalten vertraut zu machen, empfiehlt sich ein regelmäßiges Leseritual, beispielsweise geleitet von den Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde [www.losungen.de](http://www.losungen.de)



## Christliche Feste & Feiertage

In unserem abendländischen Kulturkreis und insbesondere bei uns in Deutschland ist es nahezu unmöglich, nicht in irgendeiner Form mit den großen christlichen Festen *Weihnachten* und *Ostern* in Berührung zu kommen. Die Weihnachtsbeleuchtung in den Straßen oder der Schokoladenosterhase, den es bereits ab Anfang Februar in vielen Geschäften zu kaufen gibt, sind schwerlich zu übersehen. Hinzu kommt, dass viele Menschen an diesen Festtagen frei haben. Sie haben dann die Gelegenheit, im Kreise der Familie in festlicher Atmosphäre zusammenzukommen, gut zu essen und zu trinken. Wenn der Vorbereitungsstress vorbei ist, können diese Festtage dann auch eine ruhige und durchaus besinnliche Zeit werden, in der das eigene Dasein und Tun reflektiert wird. Bei vielen Menschen gehört der Besuch eines *Gottesdienstes* oder ein anderes geistliches *Andachtsangebot* der Kirche dazu. Darüber hinaus haben viele von uns persönliche und private (christliche) Traditionen und Rituale, die für uns zu diesen Festen gehören. (*Weihnachten*, *Ostern* und *Pfingsten*.)

# Diakonie

## Deutschland

Die meisten Menschen kennen *Diakonie* in ihrer organisierten Form, nämlich als „sozialen Dienst“ der evangelischen Kirchen Deutschlands. AGAPLESION ist dem Diakonischen Werk in Hessen bzw. Deutschland als Dachverband angeschlossen. Ähnliches gilt für andere christliche Unternehmen der Sozialwirtschaft. Geleitet durch das christliche Gebot der *Nächstenliebe* setzen sich die *Diakonie*-Werke in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen für arme, kranke, bedürftige und schwache Menschen ein. Der christliche Dienst am Mitmenschen hatte aber schon zu biblischen Zeiten nicht nur einen sozial-karitativen Charakter. Das Wort *Diakonia* bedeutet ursprünglich allgemein „Dienst“ und verweist in der christlichen Urgemeinde auf eine besondere Beauftragung, etwa im Bereich der Verkündigung und der Gemeindeleitung oder aber der Fürsorge für Arme.



# Engel



Originalbild „Sixtinische Madonna“ von Raffaello Santi oder Raffaello Sanzio (\*6. April 1483 in Urbino; † 6. April 1520 in Rom).

*Engel* sind für Menschen zumeist rätselhafte und geheimnisvolle Wesen, über deren Existenz und Erscheinungsform ganz unterschiedliche Berichte kursieren. Im christlichen Glauben und in der *Bibel* oftmals beschrieben, handelt es sich bei *Engeln* um *Gottes* Boten. Sie kommen zu den Menschen, um diesen *Gottes* Nachrichten zu überbringen oder um ihnen ganz praktisch zu helfen oder ihnen Trost zu spenden. So suchte ein *Engel* den Propheten Elia auf, der in die Wüste gegangen war, um zu sterben, und versorgte diesen mit Brot, Wasser und Zuspruch. Und die Geburt Jesu und seine Auferstehung von den Toten wurden Menschen durch vielzählige *Engelers*cheinungen verkündet. Heute glauben sehr viele Menschen an „Schutzengel“. Für (evangelische) Christen sind *Engel* letztlich ein Verweis auf *Gott* selbst, der uns auf unserem Lebensweg begleitet, in Schwierigkeiten und Leid bewahrt und heilsam führt.

## Evangelium

*Evangelium* stammt aus dem ursprünglich griechischen Neuen Testament und bedeutet „gute Botschaft“. Gemeint ist die Nachricht von der vergebenden, heilenden und motivierenden Liebe *Gottes*, wie sie im Wirken und Geschick von *Jesus* Christus sichtbar wurde.

## Fisch (Christentum)

Der *Fisch*-Aufkleber auf dem Heck von Autos ist mittlerweile ein vertrauter Anblick auf deutschen Straßen.

Der *Fisch* selbst ist ein mehrdeutiges Symbol im Christentum. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Tod und Auferstehung waren die christlichen Gemeinden als Andersgläubige der Verfolgung, die sogar tödlich enden konnte, ausgesetzt. Um sich als Glaubensgeschwister erkennen zu können, ohne sich dabei möglichen Feinden gegenüber zu verraten, griffen Christen auf ein bekanntes Symbol, den *Fisch*, zurück. Hinter dem Wort „*Fisch*“ ist jedoch noch eine tiefergehende Botschaft zu finden. „*Fisch*“ heißt auf Griechisch „*Ichtys*“. Jeder griechische Buchstabe steht wiederum für ein ganzes Wort: I steht für *Jesus*, Ch für Christus und T, Y und S bedeuten: *Gottes* Sohn, der Retter. Die biblischen Schriften sprechen aber auch von Jesu Jüngern als den „*Menschenfischern*“, so dass der *Fisch* auch als Symbol für den Christen an sich verstanden werden kann.



ΙΗΣΟΥΣ

Iēsoūs (neugr. Ιησούς Iisóús) Jesus

ΧΡΙΣΤΟΣ

Christós „Christus“ (der Gesalbte)

ΘΕΟΥ

Theoús (neugr. Θεού theoús) *Gottes*

ΥΙΟΣ

Hyiós (neugr. Υιός Iós) Sohn

ΣΩΤΗΡ

Sotér (neugr. Σωτήρας Sotíras) Erlöser

# G

## ebet

*Gott* lädt uns ein, jederzeit und an jedem Ort mit ihm ins Gespräch zu kommen, alleine und mit anderen zusammen. Egal, ob Sie sich morgens vor dem Frühstück, in einer extra reservierten Zeit, in aller Ruhe mit einem Psalm an ihn wenden oder in einem intuitiven Stoßgebet vor einer wichtigen und vielleicht schwierigen Situation im Arbeitsalltag. Ob Sie in einem Gebetskreis miteinander und füreinander beten. Oder ob Sie in einem *Gottesdienst* mit vielen anderen Menschen zusammen in ein eingeübtes *Gebet* wie das *Vaterunser* laut einstimmen. *Gott* wird da sein, zuhören und auf seine Weise antworten. Für manche geht damit ein Gefühl des Getragenseins oder der Ermutigung einher. Andere fühlen sich zum Handeln herausgefordert oder zum Loslassen einer Sache veranlasst. Es kann aber auch gar nichts Offensichtliches passieren und erst viel später, zurückblickend, realisieren Sie, wie *Gott* durch seine Mittel und auf seinen Wegen Ihre *Gebete* erhört hat. Wichtig ist die Beziehung, die im *Gebet* zum Ausdruck kommt. Daher gehören neben dem *Gebet* für etwas „Für-Bitte“ auch der Dank an *Gott* und das Lob *Gottes* hinzu, wie es etwa schon in den Psalmen der *Bibel* in musikalischer Form erklingt.

## Gott

*Gott* wird im Christentum zusammen mit dem Alten Testament, der *Bibel* der Juden, als Schöpfer der Welt und damit Ursprung allen Seins bekannt. Diese Vorstellung ist auch im *Islam* grundlegend. Evangelische Spiritualität kennt *Gott* als Person, als Gegenüber, das uns zur Beziehung mit ihm im *Gebet* und *Gottesdienst* und zur Beziehung mit unseren Mitmenschen *Nächstenliebe* geschaffen hat.

## Gottesdienst

Wir Menschen feiern *Gottesdienste*, um Gemeinschaft mit *Gott* zu haben! Wir feiern sie ihm zur Ehre. Wie aber ein *Gottesdienst* im Einzelnen gestaltet und gefeiert wird, das kann von Gemeinde zu Gemeinde, von diakonischem Unternehmen zu diakonischem Unternehmen unterschiedlich sein. Mancherorts verläuft der *Gottesdienst* nach einer festgelegten Liturgie mit traditionsreichen Ritualen, *Gebeten* und Liedern. Andernorts ist die Gestaltung freier, die Abläufe und Inhalte flexibler. Der eine *Gottesdienst* lädt zur stillen und besinnlichen Gemeinschaft, der andere zum ausdrucksstarken und lauten Lobpreis ein. Die *Gottesdiensttradition* der evangelischen Kirchen und Freikirchen zeichnet sich durch eine Vielfalt an Formen aus. Es lohnt, sich auf die Suche nach einer für sich passenden Variante zu machen, um mit Freude und Herzlust mit und für den Herrn ein Fest zu feiern.



Der Andachtsraum im  
AGAPLESION ELISABETHENSTIFT  
ELISABETHEN-HOSPIZ mit Osterkerze

# H

## eiliger Geist

Das Kommen des *Heiligen Geistes* wird an *Pfingsten* gefeiert. Der *Heilige Geist* wird neben *Gott* dem Schöpfer und *Gott* dem Sohn als dritte Art gefeiert, in der sich *Gott* uns zuwendet und sich uns zu erkennen gibt:

Als Schöpfer indirekt, als Sohn im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu und als *Heiliger Geist* in Form von *Gottes* Gegenwart in uns. Der *Heilige Geist* beflügelt und inspiriert Menschen und lässt uns die gute Botschaft in unserem tiefsten Inneren erkennen: *Gott* nimmt uns an, so, wie wir sind. Im *Johannesevangelium* nennt ihn *Jesus* den „Tröster“. Er lässt uns sicher und geborgen sein, auch wenn wir in widrigen Umständen sind, er schenkt uns neue Ideen, wenn wir nicht weiter wissen, Mut, wenn wir verängstigt, und Hoffnung, wenn wir verzweifelt sind. Er befähigt uns schließlich, Gutes zu tun, unsere Gaben weiterzuentwickeln, unseren Beruf als Berufung zu leben und unserem Nächsten zu dienen.

## Heilige

Die Verehrung von Schutz- und Namensheiligen wie dem *Heiligen* Nikolaus oder in jüngster Zeit heiliggesprochenen Menschen wie Mutter Teresa ist eine bedeutende Glaubenstradition in der katholischen und christlich-orthodoxen Kirche. *Heilige* zeichnen sich durch ein Leben im Dienst des Glaubens und der Kirche aus, was sich in ihren Worten, Taten und einer hohen Opferbereitschaft bis hin zum Tod äußert, teilweise auch in der Vollbringung eines Wunders zu Lebzeiten. Evangelische Spiritualität kennt nur die Heil- bzw. Ganzwerdung durch eine persönliche und direkte Glaubensbeziehung zu *Gott*. Dies wird für alle gläubigen Christen in Anspruch genommen. Eine Verehrung bzw. Anrufung von *Heiligen* wird hier dagegen nicht praktiziert.





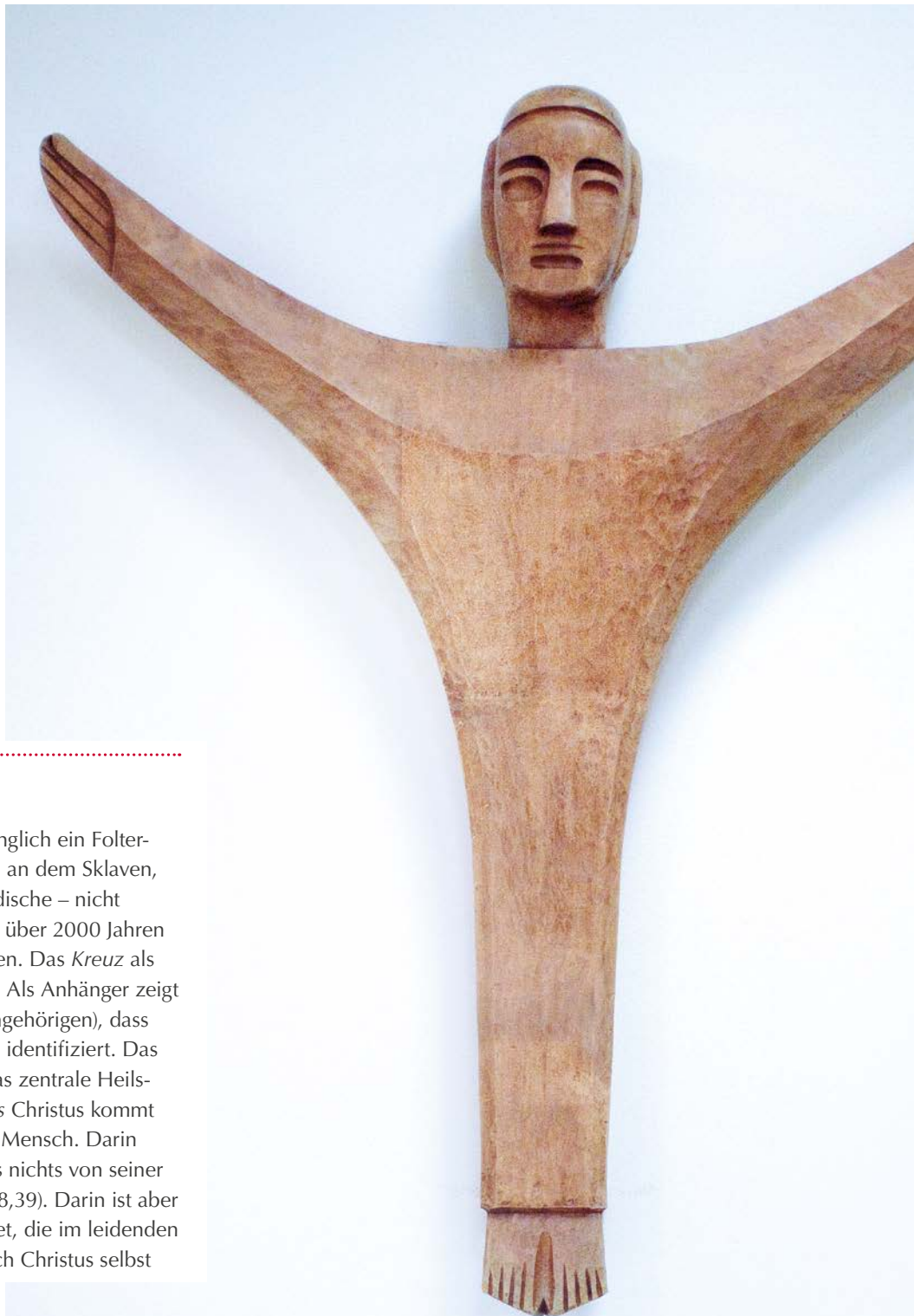


## Interreligiöser Dialog/ Islam

**I** Solange Christen glauben, sind sie nicht vollkommen. Dies gilt erst, wenn sie in *Gottes* ewigem Heil sind und ihn „schauen“ („Wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen“, 2. Korinther 5,7). Daher sind sie auch nicht von Irrtum, Verfehlung oder schuldhafter Verstrickung und *Sünde* ausgeschlossen. Überheblichkeit im Blick auf die eigene Überzeugung oder das moralische Verhalten ist daher fehl am Platz. Im Dialog mit Angehörigen anderer Religionen ist es zunächst wichtig, Gemeinsamkeiten und Unterschiede, aber auch das Fremde, anzuschauen. Das kann dazu führen, neu nach der eigenen Spiritualität und dem eigenen Gottesbild zu fragen. Der Dialog mit Angehörigen anderer Religionen sollte daher mit Achtung und Respekt geführt werden und dem guten Miteinander in der Gesellschaft dienen. Die Unterschiede in Spiritualität und Glaubensinhalt können wir stehen lassen, ohne unsere eigene Identität zu verleugnen.



**J**esus von Nazareth ist eine historische Person, die in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts als Jude geboren, in Gegenden des heutigen Israel den Anbruch des Reiches *Gottes* verkündigte und sich helfend den von der Gesellschaft verstoßenen Menschen – Armen, Kranken, Zöllnern, Prostituierten, Kindern – zuwandte und sich ihrer annahm. Christus ist ein Hoheitstitel und bedeutet der „Gesalbte“, hebräisch „Messias“. Damit ist der von Israel erhoffte Messias, der Erlöser Israels und letztlich der Welt gemeint. Wer *Jesus* „Christus“ nennt, bekennt ihn als den Retter der Welt. Denn dem christlichen Glauben nach hat *Gott* durch seine Menschenwerdung in *Jesus Christus*, seinen Tod am *Kreuz* allen Menschen eine heilvolle, persönliche Glaubens- und Lebensbeziehung mit ihm ermöglicht. Diese reicht über das irdische Leben hinaus bis in alle Ewigkeit, so wie *Jesus* nicht im Tod geblieben ist an *Ostern*.



**K**reuz  
Das *Kreuz* war ursprünglich ein Folterinstrument der Römer, an dem Sklaven, Rebellen und Aufständische – nicht römische Bürger – vor über 2000 Jahren qualvoll zu Tode kamen. Das *Kreuz* als unverkennbares Bild für menschliches Leid. Als Anhänger zeigt der Träger (ursprünglich etwa bei Ordensangehörigen), dass er oder sie sich mit dem leidenden Christus identifiziert. Das *Kreuz* ist heute für evangelische Christen das zentrale Heilsymbol der Christenheit. Im leidenden *Jesus Christus* kommt uns *Gott* unüberbietbar nahe. Er wird ganz Mensch. Darin gründet die christliche Gewissheit, dass uns nichts von seiner Liebe scheiden kann (vgl. Paulus in Römer 8,39). Darin ist aber auch unsere Sicht vom Menschen begründet, die im leidenden oder der Hilfe bedürftigen Nächsten letztlich Christus selbst erblickt.

**L**uther  
 Martin Luther (1483–1546) war die zentrale Persönlichkeit im Zeitalter der *Reformation*. Als junger Mönch der „Augustiner-Eremiten“ verzweifelte er an *Gott*, wie er in der damaligen Tradition beschrieben wurde. Sein Problem war nicht etwa, dass er sich krank, sondern dass er sich schuldig und im Angesicht seiner Forderungen und Gebote als Versager fühlte. Den Durchbruch zu einer neuen Sichtweise seiner *Gottesbeziehung* fand er in der „reformatorischen“ Erkenntnis, dass *Gott* ihn nicht um seiner guten Werke und frommen Bemühungen annimmt, sondern aufgrund des Leidens seines Sohnes *Jesus Christus* am *Kreuz*. Die Zusage der Vergebung der *Sünden* bzw. der Gnade *Gottes* in seinem Wort führt nun zur „Rechtfertigung durch den Glauben“ (vgl. Römer 3,21–31). Hierin sah er das Wesen des christlichen Glaubens überhaupt.

Der 31. Oktober 2017 wurde einmalig zum gesetzlichen Feiertag, bundesweit. Denn Deutschland feierte 500 Jahre Reformation.



**M**editation  
 In der jüdisch-christlichen Tradition ist die *Meditation* schon früh ein wichtiger Bestandteil (vgl. Psalm 1,1–2). Das, worauf sich der Meditierende richtet, ist dort ein biblisches Wort, es kann aber auch ein davon inspiriertes Kunstwerk, entsprechende Musik oder ein Gedicht sein. Seit geraumer Zeit findet diese Form der Begegnung mit *Gott* wieder große Resonanz in Angeboten katholischer Klöster, evangelischer Einkehrhäuser, Ortsgemeinden und unzähliger Literatur. Wie aber auch beim *Gebet*, bedarf es zum Meditieren im christlichen Sinne nicht unbedingt der o.g. Settings – sie sind Angebote der christlichen Gemeinschaft. Meditieren kann aber auch jeder für sich.

Ziel der christlichen *Mediation* als Glaubensübung ist es, durch ein methodisches Nachsinnen mit Körper, Geist und Seele zu einem über den Verstand hinausreichenden Erkennen von *Gottes* Gegenwart zu kommen. Der Weg dorthin und die eigentliche Erfahrung in der *Meditation* können von Mensch zu Mensch unterschiedlich sein. Wichtig ist, dass Sie sich bewusst dazu entschließen, zu meditieren, sich ein für Sie richtiges Umfeld (in der Natur, zuhause oder in einem ungestörten Raum am Arbeitsplatz) und einen für Sie passenden Zugang suchen. Mögliche Störfaktoren wie das Klingeln des Telefons oder alarmbereite Pager sollten vorab abgestellt werden. Idealerweise schaffen Sie sich einen persönlichen Wohlfühlort für Ihre *Meditation*.

## Praktisches Beispiel

Eine alte und traditionsreiche Form der *Meditation* ist das *Herzensgebet*. Hierzu bedarf es keiner großen Vorbereitung und es ist einfach in den Alltag zu integrieren. Zunächst bringen Sie Ihren Körper und Ihre Atmung zur Ruhe. Und dann beginnen Sie einen *Gebetssatz* oder einen Psalm zu sprechen und wiederholen diesen beliebig oft. Ganz klassisch wäre „Herr *Jesus Christus*, erbarme dich meiner“, wobei Sie „Herr *Jesus Christus*“ beim Einatmen und „erbarme dich meiner“ beim Ausatmen sprechen. Ziel ist es, unsere Herzen gegenüber *Jesus* Gegenwart zu öffnen und von ihr erfüllt zu werden, damit wir aus dieser Erfahrung heraus neue Kraft für unser Leben schöpfen können.

Manchmal bedarf es des beharrlichen Einübens, um in diese Form der *Mediation* zu finden. Daher empfiehlt sich Dranbleiben.





**N**ächstenliebe ist die christlich-ethische Aufforderung, notleidenden und bedürftigen Menschen uneigennützig zu helfen. Nach dem christlichen Verständnis steht das Gebot jedoch nicht für sich, sondern ist Teil des Doppelgebots der Liebe: „Dies ist das wichtigste Gebot: Hört, ihr Israeliten! Der Herr ist unser *Gott*, der Herr allein. Ihr sollt ihn von ganzem Herzen lieben, mit ganzer Hingabe, mit eurem ganzen Verstand und mit all eurer Kraft. Ebenso wichtig ist das andere Gebot: Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist wichtiger als diese beiden.“ (*Jesus* zitiert aus dem Alten Testament, vgl. in Markus 12,30–31). Dem biblisch-theologischen Verständnis nach ist *Nächstenliebe* eine unabdingbare Grundlage menschlicher Gemeinschaft, die sich in einer gegenseitigen Liebesbeziehung mit *Gott* befindet und begründet.



**O**stern ist das bedeutendste Fest im christlichen Kirchenjahr. Christen erinnern an *Ostern* an das Sterben *Jesus* Christi und feiern seine Auferstehung von den Toten (vgl. Matthäus 27–28, Markus 15–16, Lukas 23–24, Johannes 19–20). Bereits sieben Wochen vor dem Osterfest beginnt am Aschermittwoch die Passionszeit. In dieser Zeit gedenken Christen der Leidensgeschichte (Verrat, Verurteilung und Tod) *Jesus* Christi. Viele Gläubige fasten während dieser 40 Tage, daher auch der Name Fastenzeit, oder sie versuchen auf eine andere spirituelle Weise, sich auf ihre Beziehung mit *Gott* zu besinnen. Der Gründonnerstag leitet dann das Osterfest mit einer Abendmahlfeier in Gedenken an das Passahmahl ein, das *Jesus* mit seinen Jüngern vor seinem Tod zu sich nahm. Eine Erklärung für den Namen „Gründonnerstag“ ist das mittelhochdeutsche Wort „greinen“ oder „grienen“ (= weinen). Damit war wohl das Weinen

der Büsser gemeint, die in alter Kirchen tradition an diesem Tag nach beendeter Buße wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen wurden. Am Karfreitag (althochdeutsch: „kara, chara“, = Trauer, Wehklage) kommen Gläubige zum *Gottesdienst* zusammen, um an das Sterben *Jesus* Christi am *Kreuz* zu gedenken. Karfreitag und auch Karsamstag werden traditionell ruhig begangen.

Dann in der *Osternacht* hin zum Morgen des *Ostersonntags* vollzieht sich der Übergang vom Dunkeln ins Licht, vom Tod zum Leben. *Jesus* Christus ist auferstanden. Vielerorts werden Osterfeuer als Zeichen des Lebens entzündet und die *Gottesdienste* erleuchtet wieder Kerzenlicht. Es erklingt freudiger Lobpreis. Gläubige rufen sich den orthodoxen Ostergruß zu: „Christus ist auferstanden!“ – „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Manche Gemeinden veranstalten ein Osterfrühstück, auch mit bunten Ostereiern, wobei dieses Ostersymbol eher weltlichen Ursprungs ist.

## P fingen

An *Pfingstsonntag* gedenken Christen in *Gottesdiensten* der Entsendung des *Heiligen Geistes* an die Apostel *Jesus* Christi und den Beginn der christlichen Kirche. Das Wort *Pfingsten* (engl. „Pentecost“) entstammt dem griechischen Wort „pentekostē“ (= der 50. Tag) und bezieht sich auf den kulturellen Ursprung der *Pfingstfeier*, das jüdische Fest „Schawuot“, das traditionell 50 Tage nach dem Passahfest gefeiert wird. Noch heute wird *Pfingsten* 50 Tage nach *Ostern* begangen. Als christliches Symbol für den unsichtbaren und ungreifbaren Geist *Gottes* hat sich in der Kirche die Taube etabliert, als weltliche Bräuche mancherorts *Pfingstfeuer*, *Pfingstbäume* und *Volksfeste*.

Durch *Jesus* Tod am *Kreuz* waren viele seiner Jünger entmutigt. Seine Auferstehung und die Begegnung mit ihm unmittelbar danach ließen sie wieder Mut fassen. Dann holte *Gott* seinen Sohn *Jesus* zu sich zurück (*Christi* Himmelfahrt). Wie *Gott* durch Propheten und durch *Jesus* angekündigt hatte (vgl. Joel 3,1; Johannes 14,15–17), würden seine Nachfolger jedoch nicht alleine auf der Welt zurückbleiben. Er ließ ihnen erneut seine Nähe zukommen, indem er ihnen den *Heiligen Geist* schickte. Dieser Geist *Gottes* veränderte die Apostel (vgl. Apostelgeschichte 2,1–4). Er machte aus traurigen und ängstlichen Menschen Nachfolger *Jesus* Christi, die begannen, an ganz unterschiedlichen Orten auf der Welt unter Juden und Andersgläubigen ihren Glauben offen zu verkünden. *Gott* stellte den Jüngern mit dem *Heiligen Geist* einen Helfer an die Seite, der sie fortan zu Worten und Taten befähigte, die sie sich vorher nie zugetraut hätten. Auch heute hält *Gott* die Entsendung des *Heiligen Geistes* für uns Menschen bereit.





Fensterbild der Kapelle  
des AGAPLESION EVANGELISCHES  
KRANKENHAUSMITTELHESSEN, Gießen

**Quelle**  
Spiritualität lebt davon, *Kraftquellen* des Glaubens und des Lebens zu erschließen.

**Reformation**  
Neben Martin *Luther* (Wittenberg) sind Johannes Calvin (Genf), aber auch Oliver Cromwell (London) wichtige Persönlichkeiten einer religiösen Bewegung im 16. und 17. Jahrhundert, die später als *Reformation* bezeichnet wurde. Sie führte zu einer tiefgehenden Veränderung von Kultur und Gesellschaft der frühen Neuzeit und gewann letztlich weltgeschichtliche Bedeutung. Sie griff auch nicht religiöse Innovationen auf und beförderte sie. Die Entwicklung des Buchdrucks etwa ebnete vor 500 Jahren einen neuen Weg für den einzelnen Menschen, die *Bibel* lesen zu können – und damit auch zu einer Veränderung ihrer Spiritualität. Die „Reformatoren“ wollten ursprünglich keine neue Kirche gründen, sondern strebten eine *Reformation* der damaligen (katholischen) Kirche an. Allerdings führten die reformatorischen Impulse bald zu eigenen kirchlichen Strukturen und Formen. Die reformatorischen Impulse blieben gleichwohl nicht auf den Bereich des protestantischen Christentums beschränkt.



**Sünde** kommt (wahrscheinlich) von dem altgermanischen Wort „Sund“, was so viel wie Trennung (etwa zweier Landmassen durch eine Meerenge) meint. Es bezeichnet entgegen moderner Abwandlungen (wie etwa einer „Verkehrssünde“) in erster Linie den unvollkommenen, von *Gott* getrennten Menschen und erst in zweiter Linie seine Lebensweise, also eine moralische Kategorie. Diese „Trennung“ kann vom Menschen in christlicher Sicht daher auch nicht durch moralische Verbesserung überwunden werden, sondern bedarf der Erlösung, die von *Gott* kommt und in *Jesus Christus* erkannt wird.

Zentral am Ritual der „Beichte“ (einem Geistlichen oder Mitchristen gegenüber) ist daher der Zuspruch der Vergebung der *Sünden* bzw. das glaubende Vertrauen hieran, was nichts anderes bedeutet, als dass die Beziehung zu *Gott* wieder heil wird.

**Tatkräftiger Glaube**  
Christliche Spiritualität kann auch fernab von *Gottesdiensten*, *Gebeten* und *Bibellesen* erfahrbar werden und zwar auch in Dingen und Handlungen, die auf den ersten Blick wenig besonders und wenig geistlich erscheinen. Manchmal bewirken kleine Gesten wie ein Lächeln oder ein freundliches „Hallo“ bei unseren Mitmenschen und oft auch bei uns ein unerwartetes Glücksgefühl.

Wann haben Sie das letzte Mal auf jemanden gewartet, ihm oder ihr die (Aufzugs-)Tür aufgehalten, obwohl Sie eigentlich schon bei der Dienstbesprechung sein sollten? Wann sind Sie das letzte Mal nicht mit abgewandtem oder gesenktem Blick aufs Handy durch Ihre Nachbarschaft gelaufen, sondern haben Passanten freund-

lich angeschaut und vielleicht sogar begrüßt? Hierzu bedarf es keines großen Aufwands und dennoch fällt es uns oft schwer.

Ein wichtiges Feld des *tatkräftigen Glaubens* ist die Verantwortung von Christinnen und Christen für das friedliche und gerechte Miteinander in der (Welt-)Gesellschaft sowie die Bewahrung der natürlichen Umwelt bzw. von *Gottes* Schöpfung. Das Engagement für Kranke, Alte und Gebrechliche aus dem *Glauben* heraus steht auch hinter der Gründung vieler unserer Einrichtungen. Auch heute gilt: *Gott* möchte sich durch uns anderen Menschen offenbaren. Das gilt auch durch unsere Arbeit im Gesundheitswesen, die wir als *tatkräftigen Glauben* bzw. *Nächstenliebe* verstehen.



# Taufe

Die *Taufe* ist das Zeichen, dass ein Mensch zu *Jesus Christus* gehört, an ihn glaubt und ihm nachfolgen will. Das Symbol des Wassers beschreibt zum einen die „Reinigung“ des von *Gott* entfremdeten Menschen oder aber das Sterben (Untertauchen) und Auferstehen zu einem neuen Leben (Aus-dem-Wasser-Herauskommen). Damit verbindet die *Taufe* Menschen aller Konfessionen (christlicher Glaubensrichtungen) und Kirchen. Während das *Abendmahl* öfters, teilweise sogar wöchentlich oder monatlich gefeiert wird, ist die *Taufe* für einen Christen ein in seinem Leben einmaliges Geschehen. Der Zeitpunkt der Taufe ist sehr unterschiedlich. Sie kann als Kleinkind erfolgen, wenn die Eltern dies wünschen und ihr Kind bewusst in *Gottes* Hand legen wollen. Sie kann aber auch später erfolgen, etwa, wenn Menschen einen besonderen Schritt im Glauben öffentlich bekunden oder den christlichen Glauben erst neu für sich entdeckt haben. Menschen werden üblicherweise in „normalen“ *Gottesdiensten* einer Gemeinde getauft, indem sie mit Wasser benetzt werden. In letzter Zeit wurden aber auch eigene Tauffeste beliebt, die etwa an einem Fluss oder in einem offenen Gewässer stattfinden und manchmal auch von mehreren Gemeinden gestaltet werden. Dann kann der Täufling auch – wie zur Zeit Jesu – ganz im Wasser untergetaucht werden.



**U** **mkkehr** oder Nachfolge ist in evangelischer Sicht die christliche Grundhaltung im Leben und damit auch die Grundlage evangelischer Spiritualität. Damit ist gemeint, dass ein Mensch in der Begegnung mit Christus sein Leben grundlegend verändert und an ihm, seiner Person und seiner Lehre ausrichtet. Die ersten Jünger wurden daher bereits „Nachfolger“ *Jesu* genannt. Urchristliches Zeichen der *Umkehr* ist die *Taufe*. Aber auch Feste der Konfirmation und der *Tauferneuerung*, etwa in einem *Gottesdienst* an *Ostern*, greifen diesen Gedanken auf.

Vor allem infolge des Pietismus wurde die persönliche *Umkehr* als Erfahrung der „Bekehrung“ betont. Neben dem Lesen der *Bibel* wurde zugleich das soziale und diakonische Engagement in der Folge dieser Bewegung neu entwickelt und auch durch Gründung vieler Initiativen etwa des Gesundheitswesens zu festigen gesucht. Konkretionen der Nachfolge im Sinne eines *tatkräftigen Glaubens* oder der *Nächstenliebe* wurden auch durch den Begründer des Methodismus im 18. Jahrhundert in den USA, John Wesley (1703–1791) betont. Dabei kommt der praktischen und ethischen Haltung des Menschen besonderes Gewicht zu.



*Vaterunser*

Mit diesen Worten beginnt das *Gebet*, das *Jesus* seine Jünger gelehrt hat und das „die Welt bewegt“, wie es der Theologe Helmut Thielike sagte. Es umfasst alle Grunddimensionen des Menschen und seiner Bedürfnisse – und stellt sie in die liebevolle Beziehung zu *Gott*, der, sehr menschlich-nahe, von *Jesus* wie ein liebevoller Vater gesehen wird, der sich freut, wenn wir uns zu ihm wenden. Dies gilt erst recht, wenn wir schon länger nicht mehr mit ihm in Kontakt getreten sind, wie das Gleichnis von den beiden verlorenen Söhnen (vgl. Lukas 15, 11–31) zeigt.

#### **Vaterunser im Himmel!**

Geheiligt werde dein Name!

Dein Reich komme, dein Wille  
geschehe, wie im Himmel,  
so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns  
heute und vergib uns unsere Schuld,  
wie auch wir vergeben unsern  
Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung,  
sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich und die Kraft  
und die Herrlichkeit in Ewigkeit!

Amen.

**W**

#### **ei**nachten

In der geWEIHten NACHT feiern Christen die Geburt Jesu Christi, *Gottes* Sohn (vgl. Matthäus 1,18–25, 2,1–12, Lukas 2,1–20). Christen glauben an einen dreieinigen *Gott* (Vater, Sohn und *Heiliger Geist*). Eine nicht ganz einfache

Vorstellung, einen allmächtigen *Gottvater* zu haben, der, um seinen Kindern, den Menschen, nah sein zu können, in seinem Sohn *Jesus* Christus vor mittlerweile über 2000 Jahren Mensch geworden ist und heute noch als *Heiliger Geist* in uns leben und wirken möchte. Die *Bibel* berichtet, dass *Jesus* in sehr ärmlichen Verhältnissen auf die Welt kam. Seine Eltern Maria und Josef empfangen ihn in einem Stall und legten ihn dort in eine Futterkrippe. Über dem Stall stand ein besonders hell leuchtender Stern. Dieser wies drei Sterndeutern den Weg zum Stall und *Engel* verkündeten Hirten die Geburt *Jesu* und seine Herrschaft als Friedensbringer für die Menschheit (vgl. Lukas 2,14).

In der christlichen Tradition feiern wir *Weihnachten* zwei Tage lang. Den Vorabend begehen wir am 24. Dezember (Heiligabend), ihm folgen die eigentlichen beiden *Feiertage* am 25. und 26. Dezember. Die christlichen Kirchen gedenken *Jesu* Geburt in *Gottesdiensten*, mit der Aufführung eines Krippenspiels oder auch mit der Feier einer Christmesse. *Weihnachten* ist ein Fest der Familie, des Miteinander- und Beieinanderseins. Auch heute erinnern wir noch mit dem Verteilen von Geschenken an *Gottes* Geschenk an uns Menschen. Viele Menschen empfinden die Zeit um *Weihnachten* zudem als eine Zeit, in der sie Mitmenschen besondere Hilfe zukommen lassen möchten. In der Tat ist *Weihnachten* das *christliche Fest* der Familie, aber auch der *Nächstenliebe*.

**X**

**-mas** oder *Xmas* ist eine beliebte Abkürzung für „Christmas“, deutsch „*Weihnachten*“.

Die AGAPLESION Weihnachtskarte  
aus dem Jahr 2017.





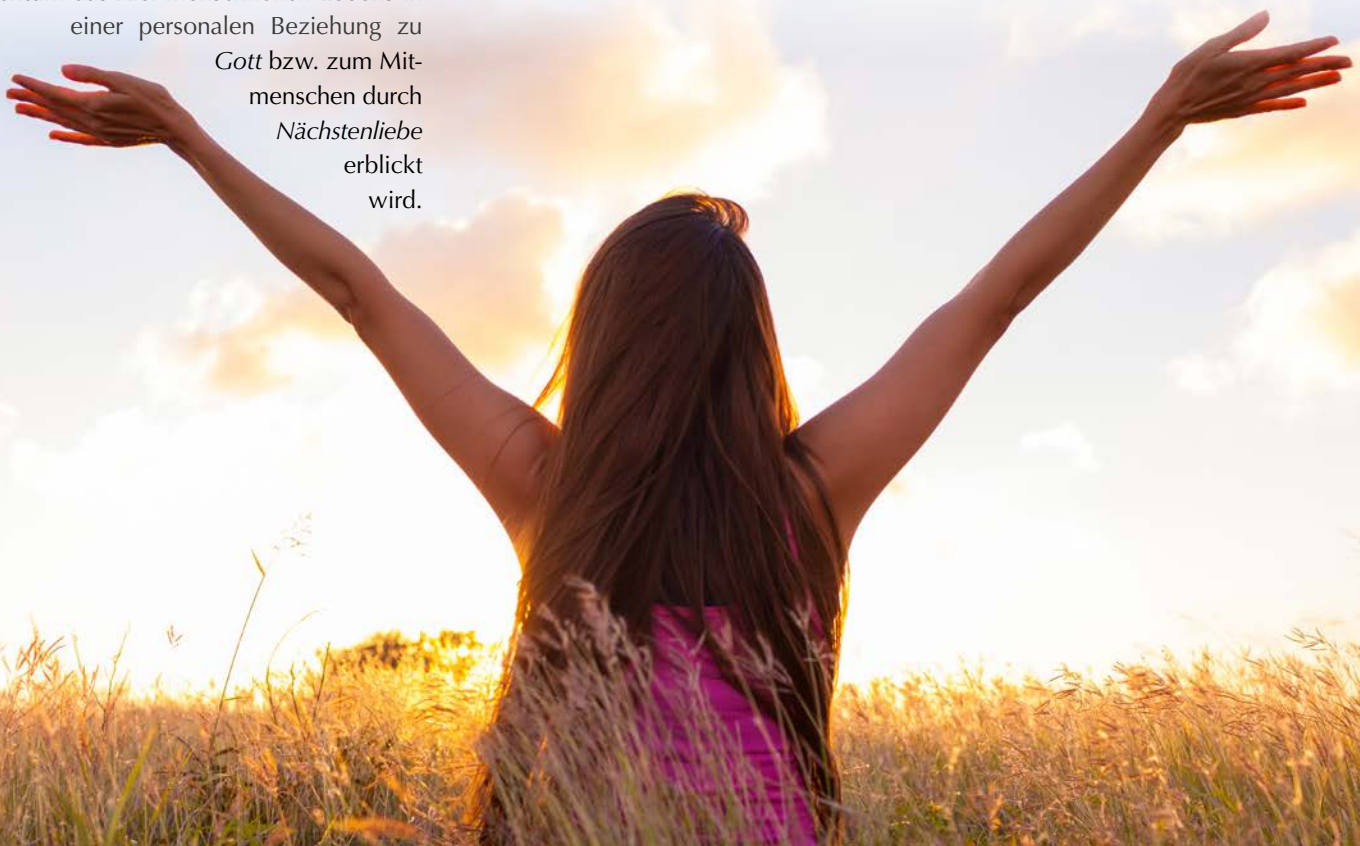
**Y**oga („Vereinigung, Integration“) ist eine indische philosophische Lehre, die eine Reihe von geistigen und körperlichen Übungen beinhaltet

und Konzentration, Körperhaltungen, Atemtechniken und *Meditationsworte* (Mantras) umfasst. Wie bei anderen fernöstlichen Praktiken werden in der westlichen Welt meist nur die körperlichen Übungen herausgehoben bzw. praktiziert, teilweise kombiniert mit anderen esoterischen Lehren oder Praktiken wie Tai-Chi oder Qigong. Dabei stehen meist Vorstellungen von zu stimulierenden Lebensenergien und -zentren des Körpers im Hintergrund. Der ursprünglich religiös-spirituelle Weg der Erleuchtung wurzelt im Buddhismus bzw. Hinduismus mit den entsprechenden Vorstellungen von Karma, Reinkarnation und dem höheren Ziel der Erleuchtung, dem Losgelöstsein von Begierden und Leiden (Nirvana). Aus evangelischer Sicht können die rein körperlichen Übungen durchaus hilfreich sein. Die geistig-religiösen Vorstellungen weisen in eine grundsätzlich andere Vorstellungswelt des Menschen, der sich letztlich durch spirituelle Übungen selbst befreit bzw. erlöst. In evangelischer bzw. christlicher Sicht ist dies nicht möglich, zumal im Christentum das Ziel menschlichen Lebens in einer personalen Beziehung zu

*Gott* bzw. zum Mitmenschen durch *Nächstenliebe* erblickt wird.

## Zukunft

Christen glauben daran, dass *Gott* alles zum Guten wenden wird. Das geschieht Stück für Stück und wir können an einer besseren Welt mitbauen. Das geschieht aber auch in einem umfassenden Sinne. Dann wird *Gott* alles Leid aufheben und auch der Tod wird überwunden sein. *Gottes* Ewigkeit wird Realität, für jeden Einzelnen und für die Menschheit insgesamt. Bei *Jesus* spielt der Gedanke, dass er selbst und mit ihm *Gott* als Richter und als Retter kommt, eine große Rolle. Der in Gerechtigkeit richten wird, ist auch der, der vergibt und Leid und Schuld auf sich nimmt. Diese Hoffnung ist Zielpunkt des Bekenntnisses der Christen von Anfang an, wie es etwa im so genannten apostolischen Glaubensbekenntnis im evangelischen *Gottesdienst* zum Ausdruck kommt. Diese Hoffnung vertröstet nicht auf das Jenseits, sondern war und ist für evangelische Christen Motor des Engagements. Wer Hoffnung in die *Zukunft* hat, hat auch Kraft für die Gegenwart.





*In den Andachtsräumen der AGAPLESION Einrichtungen können Patienten, Bewohner, Angehörige und Mitarbeitende gleichermaßen Stille finden – wie hier im AGAPLESION HAUS SAMARIA HOSPIZ in Gießen.*

## Momente des Innehaltens

Oft sind es die kleinen Unterbrechungen, die uns Kraft schöpfen lassen. Am AGAPLESION EVANGELISCHES KRANKENHAUS MITTELHESSEN und im AGAPLESION HAUS SAMARIA HOSPIZ in Gießen schaffen wir diese Oasen der Einkehr ganz bewusst.

Unsere Herzdamen (Pendant zu den Grünen Damen) begegnen unseren Patienten gern und intensiv. Und sie werden sehr geschätzt. So entstehen gute Begegnungen, die manchmal auch mit der Bitte um ein Gebet enden. Dies geschieht hin und wieder direkt mit oder für den Patienten im Krankenzimmer, manchmal aber auch als stilles Gebet in unserer Kapelle, nach dem Besuch. Nicht jede Herzdame ist geübt im Gebet oder kennt Gebete auswendig. So erhielten alle Herzdamen ein Büchlein von mir „Für helle und für dunkle Stunden“, das sie in ihrer Kitteltasche mittragen können und das an den Krankenbetten zum Einsatz kommt, wenn gewünscht.

Eine spirituelle Dimension in großem Maß haben die Klosterstage mit den Ehrenamtlichen, die das Gottesdienstgeschehen begleiten. Wir fahren ins Kloster Engelthal/Altstadt, das eine knappe Stunde von Gießen entfernt liegt, damit die Anfahrt nicht weit und kompliziert ist. Zu dieser Gruppe stoßen interessierte Mitarbeiter aus dem EKM dazu. Diese Auszeiten leben auch von Gestaltungsvorschlägen der Teilnehmenden. Und natürlich leben wir die Tagesgebete der Ordensfrauen mit. Erho-

lung und Impulse speisen die Teilnehmenden in ihr Leben und Arbeiten ein.

Es war ein Arzt, der vor Jahren meinte, auf dem Altar unserer Kapelle müsse immer eine Bibel liegen. Ja, aber die wird immer geklaut. Dennoch: sein Vorschlag leuchtete mir ein. So erhielten wir eine riesige Lieferung Gideon-Bibeln, von denen immer ein Exemplar auf dem Altar liegt und ein weiteres auf dem Regal in der Abteilung „Zum Mitnehmen“.

Ein Pfleger im AGAPLESION HAUS SAMARIA HOSPIZ hatte die Idee, im Raum der Stille des Hospizes die Geschichte vom Barmherzigen Samariter, der dem Hospiz seinen Namen gibt, mit Egli-Puppen aufzubauen – für Gäste und Zugehörige zur Meditation, um sich selbst zu verorten. Die Puppen tragen keine Gesichtszüge, sondern haben starken Ausdruck durch ihre Haltungen. So können die Besucher einen Zugang zu dem Ort finden, an dem sie jetzt sind, als Ziel für die kleinen Ausflüge, die manche Gäste machen können und für die sie dankbar sind. Auch für eine der Monatsandachten eignen sich die Puppen und diese Darstellung sehr.

**Pfarrerin Gabriele Dietzel,**  
Krankenhauspfarrerin, AGAPLESION EVANGELISCHES  
KRANKENHAUS MITTELHESSEN



**Bleiben Sie auf der  
Suche – und entdecken  
Sie Neues!**



# Unterschiedliche Schriftarten

Vielleicht haben Sie es bemerkt und sich etwas gewundert: In unserer AGAPLESION WISSEN: SPIRITUALITÄT verwenden wir sehr unterschiedliche Schriftarten – über das Gewohnte hinaus. Damit wollten wir zum Ausdruck bringen, dass es auch im Bereich der christlichen Spiritualität nicht nur eine einzige Form gibt. Ganz im Gegenteil: Gestalt und Ausdruck, Zeit, Ort, Inhalt können sehr unterschiedlich sein. Daher kann auch unsere AGAPLESION WISSEN: SPIRITUALITÄT nur einen kleinen Einblick geben – es ist eine Momentaufnahme und zeigt einen Teil des weiten Feldes christlicher Spiritualität. Daher ist es wichtig, dass jede und jeder die Form findet, die zu ihr oder ihm passt. Daher kann und soll auch hier das Leben bunt sein – und das ist gut so.



## IMPRESSUM

### Herausgeber:

AGAPLESION gemeinnützige AG  
Ginnheimer Landstraße 94  
60487 Frankfurt am Main

### Redaktion:

Sina Hottenbacher  
PD Pfr. Dr. Holger Böckel  
Dr. Franziska Bechtel

### Layout & Bildbearbeitung:

Ina Josefine Palacios Escobar

### Bildnachweise:

**Titelbild:** Kapelle des AGAPLESION BETHES-DA KRANKENHAUS WUPPERTAL gGmbH;  
**Mathias Ernert:** S. 47; **Christian Lietzmann:** S. 39, 40 (oben), 44, 60; **News&Media, Berlin:** S. 30 Marcus von Amsberg; **Alexander Sell:** S. 3, 19, 41; **Rene Siciliano:** S. 20; **AGAPLESION:** S. 32 (unten) Carina Dahlem, AGAPLESION gAG; 23 Elisabeth Garner-Lischka, AGAPLESION EV. KLINIKUM SCHAUMBURG gGmbH; 53 Christine Gerlach, AGAPLESION EVANGELISCHES KRANKENHAUS MITTELHESSEN gGmbH; 2, 5 (mittig), 12 (rechts), 22, 32 (Portrait), 37 (drei Fotos oben), 50, 52, 55, 64 (unten), 65 sowie alle Fotos der Rückseite Ina J. Palacios Escobar, AGAPLESION gAG; 27 Beatrix Salzgeber, AGAPLESION FRANKFURTER DIAKONIE KLINIKEN gGmbH; alle restlichen Fotos: AGAPLESION gAG; **Unsplash:** S. 13 Nicole Harrington; **Adobe Stock/Fotolia:** S. 4 (oben) + 6 Lucky Business; 4 (mittig) + 28 Siam Pukkato; 4 + 5 (im Hintergrund) Iakov Kalinin; 5 (im Hintergrund, oben rechts) + 18 (im Hintergrund) kras99; 7 bht2000; 9 Comauthor; 10 Ekkamol Eksarunchai; 14 Maria Sbytova; 15 artitcom; 16 auremar; 17 kavunchik; 18 Volodymyr (Vladimir) Nikulin; 24 Martin Capek; 24/25 Andrew Ostrovsky; 26 Chinnapong; 29 pict rider; 31 (Icons wurden angepasst) Fiedels, 32 (oben) kavunchik; 33 Kalawin; 35 pankow; 38 Alexander Raths; 45 Inara Prusakova; 48/49 Manuel Schönfeld; 51 Chad McDermott; 56 (oben) PavelPrichystal; 57 Jessica Blankenship; 58 velazquez; 59 Dvarg; 61 (oben) Andreas Vitting; 62 Chariclo; 64 (oben) Antonio Gravante; 66 (oben) eyetronic; 66 (unten) kieferpix; 68 Borislav Zhuykov; **iStock:** S. 56 (Last Supper) sedmak

©AGAPLESION, 1. Auflage, Oktober 2018

Nachdruck, auch auszugsweise, Übernahme auf Datenträger aller Art, fotomechanische Wiedergabe, die Verbreitung auf AGAPLESION fremden Internetseiten, in Clouds, Blogs und auf anderen virtuellen Plattformen sowie in sonstigen Medien ist ohne vorherige Genehmigung des Herausgebers untersagt.





AGAPLESION  
gemeinnützige Aktiengesellschaft

Ginnheimer Landstraße 94  
60487 Frankfurt am Main  
[willkommen@agaplesion.de](mailto:willkommen@agaplesion.de)

[www.agaplesion.de](http://www.agaplesion.de)

